

21 86. 6485

**Die
Königsberger Zeitschriften von 1800
bis zu den Karlsbader Beschlüssen**
Ein Beitrag zur Publizistik.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen
Fakultät der Albertus-Universität zu Königsberg (Pr)

vorgelegt von
Gertrud Braun
aus Ragnit Ostpr.

Königsberg (Pr) 1936

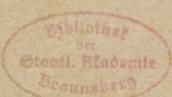
Gedruckt mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät
der Albertus-Universität zu Königsberg (Pr)

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie



081-008716

Referent: Professor Dr. W. Ziesemer
Korreferent: Professor Dr. P. Hankamer



050+070(075.8)
= 112.2

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Dezember 1934

AKG. 00 Nr 22 / 22 /

Meinen Eltern.

Aufbau der Arbeit.

A. Einleitung:

1. Begriff und Wesen der Zeitschrift 1— 2
2. Abgrenzung des Themas 2— 3
3. Historischer Rückblick auf das
Zeitschriftenwesen in Deutschland
vor 1800 3— 8

B. Darstellung:

- I. Die Königsberger Zeitschriften von
1800—1806.
 1. Die wesentlichsten Grundlagen der
geistigen Situation um 1800 in
Königsberg 8—16
 2. Die Zeitschriften von 1800 — 1806
mit moralisch - erzieherischer Ein-
stellung 16—30
- II. Die Königsberger Zeitschriften von
1806—1815.
 1. Der patriotisch - romantische Auf-
schwung in Königsberg 30—35
 2. Die politisch-nationalen Zeitschriften
von 1806—1815 35—137
- III. Ausblick auf die Königsberger Zeit-
schriften vom Wiener Kongreß bis
zu den Karlsbader Beschlüssen . . 137—139

C. Schluß:

- Rückblick u. Folgerungen 139—140
-

Verzeichnis der bearbeiteten Zeitschriften.

- I. **Königsbergisches Wochenblatt voll Ernst und Scherz.**
Kbg. Degen 1800. Staatsbibl. Berlin.
Ac. 6750.
- II. **Agathosyne.** Quartalsschrift. Herausgegeben
von Lehmann und Riemain.
Kbg. Degen 1802. Kbg. U. B. S. 1162.
- III. **Laterna Magica.** Wochenblatt für Jedermann. ✓
Kbg. Hering und Kbg. U. B. S. 1336.
Haberland 1803.
- IV. **Morgenzeitung, ein Unterhaltungsblatt für
gute und gebildete Leser.**
Kbg. Degen 1807/08. Kbg. U. B. S. 605.
- V. **Vesta,** für Freunde der Wissenschaft und Kunst.
Herausgegeben von
Frh. v. Schrötter u.
M. v. Schenkendorf.
Kbg. 1807, 2 Bde. Kbg. U. B. S. 88.
- VI. **Studien** von Max v. Schenkendorf.
Berlin 1808. Kbg. U. B. Pb. 6554.
- VII. **Spiegel.** Wochenschrift von Carnier u. Fleischer.
Kbg. 1809. Kbg. Stadtbibl. T. 107.
- VIII. **Volksfreund.** Wochenschrift. ✓
Kbg. 1808/09. Kbg. Stadtbibl. T. 108.
- IX. **Das Bürgerblatt für Ost- und Westpreußen.** ✓
Hrsg. von Heidemann.
Kbg. 1809/10 Kbg. Stadtbibl. T. 111.
- X. **Die Biene** von A. v. Kotzebue.
Kbg. 1808/09. Kbg. U. B. S. 181.
Kbg. 1810 (1 Band) Kbg. Stadtbibl. T. 879.
- XI. **Die Grille** von A. v. Kotzebue.
Kbg. 1811/12
(Bd. I—VI) Staatsbibl. Bln. Ac. 6895.
Kbg. 1811 (1. Bd.) Stadtbibl. Kbg. T. 679.

- XII. **Tee- und Kaffeezeitvertreib für Herren und Damen.** Wochenschrift von Schmolk.
Kbg. 1810
bei Degen. Stadtbibl. Kbg. T. 165
- XIII. **Chaos** von J. D. Symanski.
Kbg. 1811. Stadtbibl. Kbg. U. 16.
- XIV. **Nordische Aeolsharfe** von Zitterland u. Kühl.
Kbg. 1812. Kbg. U. B. S. 704.
- XV. **Geißel.** (Nicht auffindbar.)
Kbg. 1812.
- XVI. **Posaune.** (Nicht auffindbar.)
Kbg. 1813.
- XVII. **Politische Flugblätter** von A. v. Kotzebue. v
Kbg. 1814/16 (2 Bde.)
bei Nikolovius Kbg. U. B. H. 249.
- XVIII. **Preußischer Beobachter.**
Kbg. 1816 Bibl. d. Prussia-Gesellschaft, v
und 1819. Kbg. Qu. 63, 64.
-

Berichtigung.

- S. 29, Zeile 8: die.
S. 67, Zeile 10: Göttliche.
S. 73, Zeile 3: Wegweiserinnen.
S. 88, Zeile 20: daß (hinter nämlich).
S. 88, Zeile 33: entgegenkam.

Eine besondere und erst unter bestimmten historischen Bedingungen erwachsene Erscheinungsform der modernen Literatur ist die Zeitschrift. Sie unterscheidet sich von allen anderen Literaturformen grundsätzlich durch folgende Merkmale: einmal gehört zu ihr eine schon in ihrem Namen liegende periodische Wiederkehr, die eine zwar nicht absolut gleiche aber doch an eine gewisse Regelmäßigkeit gebundene Wiederkehr verlangt. Damit hängt zusammen — und das ist das zweite Wesensmerkmal — auch eine gewisse Gleichmäßigkeit des Inhalts und der äußeren Form, in der dieser geboten wird. Innerhalb dieses Rahmens läßt sie jedoch den größten Spielraum frei, weil die Zeitschrift, die ja im Grunde nichts ist als ein regelmäßig wiederkehrendes Publikationsorgan, dazu prädestiniert ist, eine Sammelstätte für alle schon bestehenden oder neu auftauchenden Formen der unterhaltenden, belehrenden und schönen Literatur zu werden. Darin liegt zugleich etwas Weiteres, nämlich der Expansionsdrang der Zeitschrift, die ebenso wie sie ein Sammelbecken für alle Arten der Literatur ist, sich auch an ein möglichst breites und mannigfaltiges Publikum wenden will. Während z. B. die Gelehrtenjournale des 18. Jahrhunderts sich nur an einen engen Kreis von Fachgenossen wenden, erstreben die Zeitschriften im eigentlichen Sinne, sich einem möglichst großen Publikum aus allen Ständen und Schichten mitzuteilen. Trotzdem erwachsen natürlich die einzelnen Zeitschriften immer aus bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Kreisen und Schichten, wie etwa den literarischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts, die Bodmer und Breitinger in Zürich und Gottsched in Leipzig begründeten, oder aber aus bestimmten politischen Richtungen, wie etwa die „Vesta“, die aus dem Kreis der Königsberger Patrioten um Schenkendorf hervorging. Damit werden die Zeitschriften eine Art Spiegel des Kreises, aus dem sie jeweils erwachsen. Das heißt noch nicht, daß sie

A. 1.

etwa ein geschäftliches Unternehmen bestimmter Kreise, wie bestimmte moderne Zeitschriften und Zeitungen zu sein brauchen, sondern, daß sie ganz von selbst zum geistigen Ausdruck derjenigen Kreise werden, aus denen sie hervorgingen. Denn die Entwicklung der Zeitschrift zu einem Instrument öffentlicher Meinung vollzieht sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts und hängt mit bestimmten gesellschaftlichen Erscheinungen und Umschichtungen zusammen, die im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert — mit letzterem haben wir uns hauptsächlich zu beschäftigen —, noch nicht vorhanden waren. Befördert ist die Entwicklung außerdem auch noch durch das große technische Fortschreiten im 19. Jahrhundert, durch die Erfindung der Rotationspresse, durch die Ausbildung des Nachrichtenwesens und nicht zuletzt durch die Erscheinung des Berufsschriftstellers.

A. 2.

Bei der Bearbeitung von Zeitschriften, die eine ganz bestimmte gesellschaftliche Funktion haben und nicht nur wissenschaftlichen Zwecken dienen, wird man nun nicht auf Gewinnung von allgemein gültigen Begriffen, von Urteilen und Urteilszusammenhängen und somit auf eine einheitlich systematische Ordnung und Darstellung ausgehen können. „Wer die Geschichte des Zeitschriftenwesens irgend einer literarhistorischen Periode darzustellen versucht, kann nicht erwarten, ein System dieser Geistesrichtung zu erhalten oder ein solches aus den Zeitschriften selbst entwickeln zu können; denn das schließt sich durch die Natur der Sache aus. Die Quellen, die bei einer solchen Bearbeitung zur Verfügung stehen, sind zwar ein lebendigeres Zeugnis der in Betracht kommenden Zeit als Bücher der mannigfachsten Art, aber sie sind eben Zeitschriften und unterliegen als solche auch allen Mängeln derselben.“¹⁾ Wir werden vielmehr die Zeitschrift als eigenartig geistiges Gebilde innerhalb des Bereichs der Literatur auslegen und ihre besondere Struktur (Stoff, Aufbau und Gehalt) freilegen. Bei dieser Bearbeitung werden wir jeweils auf das kollektive Sein zurückgehen müssen, aus dem die

1) J. Bobeth: Die Zeitschriften der Romantik. Leipzig 1911. S. 98.

betreffende Zeitschrift erwachsen ist. Der innere Zusammenhang zwischen Zeitschrift und Gesellschaft wird dabei immer mehr hervortreten.

Haben wir nun hier die Königsberger Zeitschriften zu bearbeiten, so werden speziell die damalige Königsberger Gesellschaft und die in ihr damals lebenden Tendenzen und Strömungen zu betrachten sein. Von einer systematischen Pflege im Sinne einer heutigen modernen Zeitschrift kann nicht die Rede sein, denn eine besonders hervorragende Rolle in literargeschichtlicher Beziehung haben sie nicht gespielt. Es kann sich daher nur um den Versuch handeln, den Entwicklungsprozeß der Königsberger Zeitschriften zu beobachten. „Auf eine besondere ästhetische Ausbeute ist in der Geschichte des Journalismus nicht zu rechnen, nur neue Wurzeln, neue Verzweigungen des Alten und den verborgenen Organismus des längst Bekannten wird der Geschichtsschreiber des Journalismus zutage fördern.“²⁾

Bevor wir auf die Königsberger Verhältnisse eingehen, wollen wir uns zunächst kurz mit der historischen Entwicklung des deutschen Zeitschriftenwesens im 18. Jahrhundert überhaupt beschäftigen, ohne welche die Entstehung und Entwicklung der Königsberger Zeitschriften nicht verständlich ist.

A. 3.

England und Frankreich übten auf die Entwicklung des deutschen Zeitschriftenwesens, das in Leipzig am Anfang seinen Hauptmittelpunkt hatte,³⁾ den größten Einfluß aus.

Ursprünglich war die Zeitschrift ein Unternehmen der Gelehrten, die in Journalen wissenschaftliche Fragen klären und neue Bücher besprechen wollten. Als der Leipziger Professor, Otto Mencke, 1682 nach dem Muster des Pariser „Journal des Savants“ die lateinisch geschriebenen „Acta eruditorum“ gründete, plante er damit einen Zusammenschluß der gelehrten Welt. Bedeutende Gelehrte, wie Leibniz, Robert Boyle, Bernouilli und Thomasius bemühten sich um wirksame Ge-

2) R. Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus. Hannover 1845, Bd. I, S. 9.

3) Vergl. G. Witkowsky: Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. Leipzig 1909. S. 184 ff.

staltung der Zeitschrift, die inhaltlich noch ganz enzyklopädisch gehalten war. Abhandlungen über Theologie, Jura, Geschichte, Philologie und Philosophie bildeten den Inhalt der „Acta“.

Im Laufe der Zeit durchbrach man nun die einengenden Schranken der Gelehrsamkeit und ging dann dazu über, das erarbeitete Wissen mehr und mehr zu popularisieren. Der Buchbesprechung schlossen sich Mitteilungsstoffe aus den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens an.⁴⁾

Die zahlreichen Journalgründungen, die sich zum Teil an die „Monatsgespräche“⁵⁾ (1688 — 1689) des Thomasius anlehnten, beweisen, daß deutsch geschriebene Zeitschriften eine Notwendigkeit waren. Das anwachsende Interesse für die Ideen der Aufklärung, geistige Freiheit, Moral, Vernunft und Humanität hatten naturgemäß ein Anwachsen der Zeitschriftenliteratur zur Folge. Aufklärung und Wissenschaftslehre wurden die treibenden Kräfte, wie das die zeitweise von Albrecht von Haller geleiteten „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ (1739) beweisen, die den Typus eines reinen Rezensionsjournals am ausgeprägtesten darstellen.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wies England als Träger einer bürgerlichen Kultur dem Zeitschriftenwesen in Deutschland neue Wege. In Anlehnung an englische Vorbilder, wie Steeles 'Tatler' (1709 — 1711) und Addisons 'Spectator' (1711 — 1713) entstanden auch in Deutschland moralische Wochenschriften,⁶⁾ die sich im Dienste eines volkstümlichen nationalen Schrifttums die Aufgabe stellten, guten Unterhaltungsstoff unter dem allgemeinen Publikum zu verbreiten. In dieser Zeit des erwachenden Individualbewußtseins beginnen auch die literarischen Interessen des deutschen Bürgertums regsam zu werden. Alle naheliegenden Fragen des bürger-

4) L. Salomon: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Oldenburg/Leipzig 1900. Bd. I, S. 91 ff. u. Robert Prutz: a. a. O., S. 275 ff.

5) R. Prutz: a. a. O., S. 296 ff. und G. Witkowski: a. a. O., S. 204 ff.

6) Vergl. E. Milberg: Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts. Meissen 1880. S. 28 ff. und K. Biedermann: Deutschland im 18. Jahrhundert. 2. Aufl. (Leipzig 1880) 2, 1. S. 427 ff. u. H. Hettner: Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Braunschweig 1925, 3, 1. S. 260 ff.

lichen Lebens, Ehe, Liebe, Kindererziehung, Freundschaft, alle Tugenden und Laster, Gesellschaft, Mode und Haus treten nun in den Bereich der Wochenschriften.⁷⁾ Moralische Belehrung und soziale Vertiefung werden die treibenden Motive. Hamburg, das ja mit England lebhaften wirtschaftlichen Verkehr unterhielt, außerdem schon im 17. und 18. Jahrhundert ein reges, geistiges Leben in seinen Mauern hatte aufblühen sehen, gestaltete sich zu Deutschlands angesehenster Zeitungsstadt, welche die zuverlässigsten Nachrichten aus den benachbarten Ländern verbreitete und als erste die Mode der moralischen Wochenschriften aufnahm. Bereits 1713 erscheint als erste deutsche Wochenschrift in Hamburg „Der Vernünftler“. Zu den bedeutendsten und einflußreichsten Schriften zählt der „Patriot“ (1724)⁸⁾, der seine Aufgabe darin sieht, seine Leser „zu den redlichsten, nützlichsten und glücklichsten Menschen zu machen“. So lehnten sich Bodmers und Breitingers: „Discourse der Mahlern“ (1721) an Addisons „Spectator“ an. Gottscheds „Vernünftige Tadlerinnen“, (Leipzig - Frankfurt 1725 — 1726) wandten sich ausschließlich an weibliche Leserinnen und trugen durch lehrreiche und erzieherische Unterhaltung zur Bildung und Stellung der Frau bei.⁹⁾ Sie bewegten sich in ausgesprochener bürgerlicher Sphäre, (durch witzige Satire und Typenschilderung). Man bemühte sich vor allen Dingen, die Frau für die Dichtung zu gewinnen.¹⁰⁾ Im ganzen gab es damals 500 deutsche moralische

7) Vergl. Maxim Kawczynsky: Die moralischen Zeitschriften, Studien zur Literaturgesch. des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1880 und Martin Stecher: Die Erziehungsbestrebungen der deutschen moralischen Wochenschriften. Leipzig. Phil. Diss. 1914.

8) Vergl. Carl Jacobi: Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs am Anfang des 18. Jahrhunderts. (Hamburger Schulprogramm 1888).

9) Vergl. Hugo Lachmanski: Die deutschen Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Berlin. Phil. Diss. 1900, S. 14.

10) Als ein den Frauenzeitschriften verwandtes Genre sind die Frauen-Taschenbücher und Almanache zu nennen. Jene zierlichen, gedruckten Bändchen in Goldschnitt, zumeist mit Bildern ausgestaltet, die sich in der Hauptsache auf lyrische Darbietungen beschränkten, bildeten in der Zeit des Rokoko beliebte Geschenkartikel für Damen. Ihnen folgte eine unübersehbare Schar von Musenalmanachen und Blumenlesen, die bis nach den Befreiungskriegen fortlebten. (Vergl. R. Pissin: Almanache der Romantik. Bibl. Repertorium von H. Houben. Veröffentl. d. deutschen bibliogr. Ges. 7).

Wochenschriften, ¹¹⁾ (viele darunter waren nur Uebersetzungen aus dem Englischen), ein an der Zahl der Bevölkerung und der Bucherscheinungen gemessen außerordentlich hoher Bestand. All diese Journale, die vor allem Verinnerlichung des Familienlebens und Reform der Jugenderziehung anstrebten, trugen ausgesprochen bürgerlich-nationale Züge und bestimmten mit das Entstehen einer bürgerlichen Kultur.

Neben diesen Organen erleben die belletristischen Zeitschriften einen großen Aufschwung, da das durch die Aufklärung angeregte Bürgertum die geistige Macht der Literatur zu erkennen beginnt und durch die schöngeistigen Blätter sein Geschmäck und sein kritisches Vermögen geschult werden. So versuchen die „Bremer Beiträge“ (1744 — 1748) und Schwabes „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ ¹²⁾, (1741 — 1745) das Zeitschriftengebiet durch schöngeistige und kritische Erörterungen über Kunst und Literatur zu erweitern. Ebenso behandelt die von Nicolai ins Leben gerufene „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ (1757 — 1760) Kunst- und Theaterfragen. Alle diese aber überragte das wichtigste popularphilosophische Organ der Aufklärung die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, (1765 — 1806) ein reines Rezensionsjournal, das von Friedrich Nicolai unter Mitarbeit von Mendelssohn und Lambert herausgegeben wurde.

Seit Lessings „Briefe, die deutsche Literatur betreffend“ (1759 — 1765) begann sich nun neben diesen aufgeführten noch eine neue Form der Zeitschrift herauszubilden, nämlich die literarischen Rezensionszeitschriften. So erschienen nach Art der seit 1736 herausgegebenen „Frankfurter gelehrten Anzeigen“, die 1772 durch die Mitarbeit Mercks, Herders und Goethes zu besonderer Bedeutung gelangten, die „Allgemeine Literaturzeitung“, (Jena 1785 — 1803) das vornehmste kritische Journal für Kantische Ver-

11) Vergl. Beutler u. Gutmuth: Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften (Leipzig 1790) mit dem wichtigen Anhang: Raisonnierendes Verzeichnis aller von 1700—1790 erschienenen periodischen Blätter.

12) Vergl. Franz Ulbrich: Ein Beitrag zur Journalistik des 18. Jahrhunderts. Profefahrten Bd. XVIII. Erstlingsarbeiten aus dem deutschen Seminar in Leipzig. Hrsg. von Alb. Köster (Lpz. 1904 ff.)

nunftskritik, und Niethamers Jenaer „Philosophisches Journal“ (1795 — 1798), in denen, angeregt durch Lessings Kritik, die Bildungskämpfe des 18. Jahrhunderts ihren Niederschlag fanden.

Wieland sprengte mit der Zeitschrift „Teutscher Merkur“ (1773 ff.) (1790 — 1810 „Neuer deutscher Merkur“) den engen Rahmen der Rezensionenzeitschriften und tat den entscheidenden Schritt von der Gelehrsamkeit zur Unterhaltung und Bildung.¹³⁾ Diese erste schöngeistige Zeitschrift Deutschlands, nach dem Vorbilde des „Mercure de France“ geschaffen, hat auf die Geschmacksbildung der breiten Massen sehr starken Einfluß ausgeübt. In den Kreis der Darstellung wurden Theaternachrichten, philosophische, moralische, kunsttheoretische Abhandlungen und poetische Beiträge gezogen. Die bedeutendsten Schriftsteller und Dichter der Zeit arbeiteten an Wielands Zeitschrift mit.

An Gediegenheit des Inhalts und durch strenge Auswahl der Mitarbeiter zeichnete sich Boies Nationaljournal „Das deutsche Museum“, (Leipzig 1776 — 1791) aus, eine der vielseitigsten und gehaltvollsten Zeitschriften des 18. Jahrhunderts.

Am Ende des 18. Jahrhunderts macht sich ein neuer Geist bemerkbar. Aufklärung und Rationalismus werden allmählich durch den Idealismus und die Romantik überwunden. Eine neue Epoche des Zeitschriftenwesens setzt mit den „Horen“ (Tübingen 1795 — 1797) ein, zu deren Mitarbeitern Goethe, Fichte, W. v. Humboldt, Herder, Jacobi, A. W. Schlegel, Engel, Garve, Gleim und Hufeland zählen. Schiller vertritt das klassische Humanitätsideal, durch ästhetische Erziehung den Menschen zu den letzten Zielen seiner Bestimmung zu bringen. Mitten in dem politischen Tumult¹⁴⁾ soll die Zeitschrift wahre Humanität fördern und und Bildung im höchsten Sinne schaffen. Die Schönheit soll Vermittlerin der Wahrheit sein.

In ähnlicher Weise dient Goethes Zeitschrift „Die Propyläen“ (1798 — 1800) fast ausschließlich kunsttheoretischen Abhandlungen.

13) Vergl. Hans Wahl: Geschichte des teutschen Merkur. Diss. Berlin 1914. Palästra 127.

14) Als bedeutsam auf dem Gebiet des Tagesschrifttums wären Schubarts, Wekherlins und Schölzers publizistische Blätter zu nennen, die mit politischer Einsicht den Kampf gegen die Mißbräuche in Staat und Gesellschaft führten.

Nach dem Eingehen der „Horen“ erscheint, in Anlehnung an das Horenprogramm, das „Athenäum“ der Brüder Schlegel (Berlin 1798 — 1800), das einen Zweifrontenkampf gegen die „Allgemeine Literaturzeitung“ und die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ führt. Im romantischen Sinne strebt man ästhetische Erziehung durch die Welt des Schönen an. Das in der Romantik wieder auflebende Unterhaltungsverlangen gibt Anregung zu den publizistischen Organen der Jungromantiker. 15) Gefühl und Einbildungskraft treten jetzt als Reaktion gegen den Zwang der Aufklärung auf. Sie nehmen in dem Rahmen der Zeitschriften: Philosophie, Religion, philologische Kritik, Kunsttheorie und -kritik, Poesie und Literatur hinein, im Sinne der frühromantischen Bildungstendenz. Wollten die Zeitschriften der Aufklärung mehr in die Breite des Volkes dringen, es zu reger geistiger Betätigung aufrütteln, so erheben die Zeitschriften der Romantiker den Anspruch, mehr den literarisch-intellektuellen Kreisen im Sinne Schillers zu dienen, wenn sie auch die trockene Fachwissenschaft der Gelehrtenzeitschrift ablehnen. Eine neue Weltanschauung sucht ihre neuen Wege in theoretischen und ästhetischen Fragen. Jetzt erst im 19. Jahrhundert beginnt sich die literarische Form der Zeitschrift zu erweitern.

B. I, 1.

Von solch allgemeinem Ueberblick über das Zeitschriftenwesens Deutschlands muß nun speziell zu den Königsberger Verhältnissen übergegangen werden.

„Königsberg birgt eine tiefe Eigentümlichkeit, eine gediegene Bildung.“ 1) Diese Worte Rosenkranz² gelten auch für die geistige Lage der Stadt um die Wende des 19. Jahrhunderts. Im 18. Jahrhundert zeichnet sich Königsberg durch ein reges geistiges Leben aus. Kant und Hamann hatten der Stadt das geistige Gepräge gegeben, sie zu einer Warte geistiger Bildung gemacht und den Namen Königsbergs weit über die Grenzen Preußens getragen. Die alte Albertina rückte durch Kants Lehrtätigkeit in die Reihe der führenden Univer-

15) Vergl. J. Bobeth: Die Zeitschriften der Romantik. Leipzig 1911, S. 33 ff.

1) C. Rosenkranz: Königsberger Skizzen. Danzig 1842. S. 25.

sitäten und übte auf Gelehrte und Studenten eine starke Anziehungskraft aus.²⁾ Ende des 18. Jahrhunderts wird Königsberg der Ausgangspunkt für eine Reihe von Männern, die der übrigen Kulturwelt nachhaltige Impulse gegeben haben. Christian Jakob Kraus, Hamanns und Kants Schüler, seit 1780 als Professor der praktischen Philosophie und Staatswissenschaft tätig, macht Königsberg zu einer Art Kultur- und Verbreitungsstätte des Smith'schen Systems, der geheime Kriegsrat und Stadtpräsident von Königsberg Theodor Gottlieb v. Hippel, der blinde Historiker Ludwig v. Raczko, der Kriegsrat Scheffner, der Geschichtspräsident Süvern, der Medizinalrat Professor Gottfried Hagen, ein berühmter Naturwissenschaftler bemühten sich, im Geiste Kants weiterzuarbeiten. Das geistige Leben der Stadt war bei einer Fülle von solchen Mitbürgern außerordentlich bewegt. Hier lebten die Gedanken Kants, Herders und Schillers weiter, ja sie regten sogar das Bürgertum, Beamte, gebildete Kaufleute, ostpreußische Adelsfamilien, Künstler und jüdische Familien an, teilzunehmen an den vielseitigen, regen Interessen der Zeit, die, geweckt durch die französische Revolution, noch durch die Romantik erweitert wurden. Männer, die sich geistig nahestanden, traten in persönliche Gemeinschaft miteinander. Die 1741 in Königsberg gegründete Königlich-Deutsche Gesellschaft, ein kleiner Kreis von Gelehrten und Staatsmännern, legt Zeugnis ab von den in Königsberg herrschenden wissenschaftlichen Interessen.³⁾ 1799 tagte zum erstenmal die physikalisch-ökonomische Gesellschaft aus Mohrungen, in der die Professoren alle 14 Tage anregende Vorträge über naturwissenschaftliche und technisch-ökonomische Gegenstände hielten, die stets ein zahlreiches Publikum fanden.

12 ✓

(1)

Die ersten Anfänge des Königsberger Theaters liegen in den seit 1753 auftretenden Ackermannschen und Schuch'schen Schauspieltruppen. Döbbelin und seine Schauspielgesellschaft hatten schon

(3)

2) Schon zu Lebzeiten Kants stieg die Zahl der Studierenden auf 700.

3) Vergl. Gottlieb Krause: Sitzungsberichte der Königlich-Deutschen Gesellschaft. Königsberg 1889. Flottwell, Professor der Beredsamkeit an der Albertina war ihr Begründer, die Gesellschaft hielt wöchentliche Zusammenkünfte auf dem Schloß ab, in deren Mittelpunkt Vorträge über Sprache, Literatur und wissenschaftliche Fortschritte standen.

den Plan zur Nationalbühne gefaßt, und unter Leitung der Karoline Schuch begann die Glanzzeit der Königsberger Bühne.⁴⁾ So hatte man seit 1802 ein Theater mit einer stehenden Theatergruppe, dem man seine besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Die Isolierung Königsbergs, die dem Orte von jeher große Nachteile brachte, bewirkte andererseits, daß sich in ihm das literarische Interesse mit fein ausgeprägtem Verständnis für die Literatur der Klassiker entwickelte, zu dem sich genaue Kenntnis der Literatur der Franzosen und Engländer gesellte. Schon damals gab es in Königsberg eine erstaunliche Fülle von Büchereien, wie die Königliche Universitätsbibliothek, die Privatbibliothek der Wallenrodts und die Stadtbibliothek.⁵⁾ In der Unzerschen Buchhandlung und der der Brüder Borntäger unterrichtete man sich über die neuesten Erscheinungen der Literatur. Zahlreiche Maßregeln wurden getroffen, die Bildung zu verbreiten. Es entstanden öffentliche Lesehallen, Leihbibliotheken, wie die des Dr. Seligo, Dr. Schleyer und des Sprachmeisters Cerf⁶⁾ und Journalzirkel. In dem Siegelschen Kaffeehaus in der Französischen Straße, das allgemein für das Kaffeehaus der Literaten galt, wurden periodische Zeitschriften ausgelegt. Bedeutend für das literarische Leben war F. Mathias Nikolovius. Sein Haus in der Junkerstraße, die spätere Voigtsche Kunsthandlung,⁷⁾ wurde ein Sammelplatz für die gelehrte Welt. Auch in dem geselligen Hause des Kriegsrats Scheffner trafen die an den geistigen Bewegungen der Zeit interessierten Männer zusammen. Die gewaltige Erregung der 80er Jahre war an Königsberg nicht spurlos vorübergegangen. Neben die literarischen Interessen, die bisher das geistige Leben erfüllt hatten, trat nunmehr die politische Diskussion.

4) Ida Peper: Das Theater in Königsberg (Pr) von 1750—1811 mit besonderer Berücksichtigung der Königsberger Theaterkritiken dieser Zeit. Diss. Königsberg 1928. S. 7—21.

5) Fritz Juntke: Geschichte der von Wallenrodtschen Bibliothek. Leipzig 1927. S. 56 ff. F. Magnus-Unzer: Beiträge zur Geschichte des Königsberger Buchhandels. Königsberg 1929. S. 12 ff.

6) L. v. Baczko: Versuch einer Geschichte und Beschreibung Königsbergs. Königsberg 1804. S. 351 ff.

7) K. Faber: Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg (Pr). Königsberg 1840. S. 306.

Aus diesen geistigen Strömungen wuchsen nun in Königsberg — ähnlich den Journalgründungen im gesamten Deutschland — eine Reihe kleiner Zeitschriften auf, welche die geistige Regeksamkeit unserer Heimatprovinz deutlich widerspiegeln.

Die ersten Ansätze zu ostpreußischen Zeitschriften liegen schon in den von Michael Lilienthal (aus Liebstadt, 1686 — 1750) herausgegebenen beiden Sammelwerken: „Erläutertes Preußen“ (1723 — 1742, Königsberg bei Hartung 5 Bde.) und in den „Acta Borussica“ (1730 — 1732) vor. Sie enthalten Excerpte aus alten Chroniken, Urkunden, Biographien berühmter Königsberger Gelehrter, Nachrichten über Preußens Geschichte und Landesbeschreibungen. Vaterlandsliebe und Interesse für die Geschichte der eigenen Heimat hatte man wecken wollen.

Mit allgemein wissenschaftlichen Abhandlungen in der „Sammlung zum näheren Verstande des Neuen in der politischen und gelehrten Welt“ (in drei Teilen bei Eckart, zusammengetragen von einer Gelehrten Gesellschaft (1735 — 1736 zu Königsberg) bezweckte man, den Lesern der Staats- und Gelehrten-Anzeigen und Preußischen Blättern Erläuterungen zu geben.

Nicht unerwähnt in diesem Zusammenhange dürfen „Die Königsbergische Gelehrte und politische Zeitungen“⁸⁾ von Kanter bleiben, von denen vielseitige Anregungen ausgingen. Zu Anfang der 60er Jahre zählte diese Zeitung Männer von Bedeutung aus Kants und Hamanns Freundeskreise zu ihren Mitarbeitern, die nicht ohne Einfluß auf die Fortgestaltung und Entwicklung der Zeit waren. Johann Jakob Kanter, der in Leipzig, dem literarischen Mittelpunkt Deutschlands, fachmännische Ausbildung erhalten hatte, wußte in seinem Buchladen das literarisch interessierte Königsberg zu vereinen. Kant, Herder, Hippel, Scheffner, Bacsko und Lauson beteiligten sich zeitweise mit Beiträgen an Kanters Zeitung. In den Jahrgängen von 1764 — 1779 hat Hamann eine Reihe von Abhandlungen geliefert.⁹⁾ Neben den wöchentlichen politischen Nachrichten brachte man Be-

8) Josef Nadler: Hamannausgabe, 1930. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Heft 6. S. 34 ff.

9) Vergl. Josef Nadler: Hamannausgabe. S. 296 ff.

sprechungen über die neueste Literatur, Wissenschaft, Kunst und Religion. Erörterungen über das Familienleben, Mode und Tanz waren als Zeitvertreib für das „schöne Geschlecht“ gedacht.

Ebenso blieb die erhebliche Anzahl der Wochenschriften, die in den 40er Jahren herauskamen, nicht ohne Einfluß auf Ostpreußen. In Königsberg, das infolge seiner ungünstigen Lage auf eigene Buchversorgung angewiesen war, entfaltete sich eine ausgiebige journalistische Tätigkeit auf dem Gebiet dieser moralischen Wochenschriften.

Da ist zunächst der „Einsiedler“¹⁰⁾ (in zwei Teilen (1740, 1741) Königsberg bei Hartung), von Friedrich Samuel Bock (Professor der Theologie an der Universität)¹¹⁾ zu nennen. Religiöse Thesen, landschaftliche Schilderungen, Naturbetrachtungen, Abhandlungen über Kindererziehung „zum Nutzen und Vergnügen des Frauenzimmers“ nehmen den weitesten Raum ein. Auch werden schon patriotische Gedanken, die zu damaliger Zeit noch eine Seltenheit waren, in den Bereich der Besprechungen gezogen.

Im folgenden Jahr ließ Bock den deutschen „Aesop“ (1742, Königsberg bei Hartung) folgen. Wie schon der Titel besagt, aus 324 Tierfabeln bestehend, die als moralische Wochenblätter geliefert wurden.

Der „Pilgrim“ (Königsberg 1742 — 1744 bei Martin Eberhard Dorn gedruckt und verlegt), spannt als Fortsetzung des Einsiedlers dieselben Fragen über das häusliche Leben, Ehe, Familie und Kindererziehung nur in breiterer Erzählungsform aus. Zu jener Zeit begann man, die Aufmerksamkeit eines weiteren gebildeten Publikums auf soziale und politische Fragen zu lenken.

Aehnlichen Gedanken begegnet man in den Wochenschriften: „Das Schauspiel menschlicher Handlungen“ (Königsberg 1742), „Der ehrliche Alte“ (Königsberg 1746) und „Der Redliche“ (Königsberg 1745 — 1746), deren sittenrichtende Tendenz im Titel deutlich zum Ausdruck kommt.

* 10) Das Titelkupfer zeigt den Einsiedler [in seiner Hütte, er studiert. Im Hintergrund des Bildes sieht man die Stadt Königsberg.

11) Meusel: Lexikon der von den Jahren 1750—1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller. Leipzig 1802. Bd. I. S. 432.

Die Wandlung zum zwanglosen, graziösen Spiel des Rokoko vollzog sich in der nach dem Vorbild der Leipziger Zeitschrift „Der Jüngling“, (1747 — 1748) entworfenen Wochenschrift „Daphne“,¹²⁾ (Königsberg 1749—1750), 2 Teile bei Dorn). Johann Gotthelf Lindner¹³⁾ war der Herausgeber dieses schöngestigen Journals für „Frauenzimmer“. Die literarisch interessierte Jugend des damaligen Königsbergs, junge Studenten und Literaten, Johann Friedrich Lauson und Johann Christoph Wolson, waren daran beteiligt. Hamann begann hier seine erste schriftstellerische Betätigung. Mit moralischen Betrachtungen, brieflichen Unterhaltungen, lehrhaften Fabeln und tändelnden anakreontischen Gedichten bemühte man sich, fern von pedantischer Gelehrsamkeit belletristisch bildend insbesondere auf die weiblichen Leserinnen zu wirken. Der verfeinerte galante Plauderton eines Gellert und Wieland wird hier angeschlagen. Aber alle diese Zeitschriften, die in ihrem Programm mit der von Leipzig und Hamburg ausgehenden Gattung übereinstimmten, erreichten bei weitem nicht die Bedeutung, wie sie andere moralische Wochenschriften, der Hamburger „Patriot“ und die Gottschedschen Schriften erlangt hatten.

Auch auf dem Gebiet der Musenalmanache versuchte man, selbständige Tätigkeit zu entfalten. Eine Pflegestätte der Dichtkunst bildete der Freundeskreis, der sich um den Professor der Poesie, Johann Gottlieb Kreutzfeld¹⁴⁾ (1745 — 1784), einen Freund Hamanns und Kants, gesellte. Aus diesem Kreis, dem der Vergilübersetzer Carl Gottlieb Bock (1746 — 1779), L. v. Baczko, Scheffner, Hippel und die Gelegenheitsdichter Johann Daniel Funk und Georg Friedrich John angehörten, erwachsen in den 80er Jahren die „Preussischen Blumenlesen“ (von 1780 — 1781 und 1782, Königsberg, herausgegeben von G. L. v. Hartung). In den „Blumenlesen“ wechseln Gelegenheitsgedichte mit anakreontischen und empfindsamen

12) Vergl. R. Unger: Hamann und die Aufklärung. Jena 1925. 2. Aufl. 1, S. 196 ff., 2. S. 850 ff. und vergl. Jos. Nadler: Hamannausgabe. S. 32. S. 310 ff.

13) Meusel: a. a. O. VIII. S. 277.

14) Vergl. Johs Sembritzki: Die ostpreussische Dichtung 1770—1800. Königsberg 1908. S. 222. Altpr. Monatsschrift. Hrsg. von R. Reicke. Nr. 45.

Liedern ab. Funk und Gerbers „**Preußische Blumenlese**“ aus dem Jahre 1793, als Neujahrs-geschenk für die Mitbürger, bot außer einigen Epigrammen und Musikbeilagen nichts Neues.

Neben den angeführten Zeitschriften dürfen einige weitere Journale nicht unerwähnt bleiben. Die „**Preußische Tempe**“ (1780 — 1782, gedruckt zu Marienwerder, wobei zum Teil Bock die Aufsicht und Korrektur übernahm), von Ludwig v. Baczko, enthält Poesien, historische, philosophische und belehrende Aufsätze, an denen sich eine Anzahl Königsberger Literaten beteiligten. Fortgesetzt wird die „Tempe“ durch das „**Preußische Magazin zum Unterricht und Vergnügen**“ (1783, I, II, Kbg., Lpz. bei Hartung). Nachrichten über Litauen, Culm, Nikolaus Copernicus, Uebersetzungen aus der Aenide, Ossian oder des Baco, anonyme Briefe „über Freundschaft mit Frauenzimmern“ und dramatische Gedichte Johns und Herklots machen den Inhalt der Zeitschrift aus. Der „**Preußische Sammler**“, (Kbg. 1773/74 bei Zeisens Witwe und G. L. Hartung) von Samuel Bock verfolgte mehr praktische Tendenz. Neben dem Zweck, sittlich bessernd auf das Volk einzuwirken, wollte man die Kenntnis von preußischer Geschichte und Naturwissenschaft erweitern und vor allem gemeinnützige Ratschläge für die Haus- und Landwirtschaft vermitteln. L. v. Baczkos „**Wochenblatt für den Bürger und Landmann**“ (1795/96 bei Degen), hebt neben der belletristischen Unterhaltung dieses Moment noch mehr hervor.

Alle diese Blätter besprachen in ihrem Programm mehr oder weniger dieselben Fragen, welche die Verfasser der Wochenschriften behandelt hatten. Im Sinne der Aufklärung suchte man Bildung und Sittlichkeit der niederen Stände unmittelbar zu fördern, den einfachen Handwerker und Bauern, durch Erziehung zu erhöhter Denkfähigkeit, für ein menschenwürdigeres Dasein vorzubereiten.

Als in den 70er und 80er Jahren unter der Leitung der Karoline Schuch das Königsberger Theaterleben sich zu entfalten begann, gab Friedrich Samuel Mohr, (Lehrer am Fridericianum), mit Stein das „**Königsberger Theaterjournal**“ für das Jahr 1782 (bei Kanter) heraus, das neben Gedich-

ten an die Schauspieler, Berichte über fremde Bühnen und Kritiken der einheimischen Schauspieltruppe brachten.

In dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts machte sich eine Neubelebung in der Königsberger Zeitschriftenliteratur durch die Königlich-deutsche Gesellschaft bemerkbar.¹⁵⁾ Aus diesem Boden wuchs in den 90er Jahren das „**Preußische Archiv**“ (1790 — 1798), von Hennig und Wald, den Direktoren der Deutschen Gesellschaft, ins Leben gerufen. Waren die bisherigen Zeitschriften nur Angelegenheit eines jeweiligen engeren Kreises gewesen, so war hiermit ein Organ geistiger Art geschaffen, in dem sich die Bestrebungen der gebildeten Oberschicht Königsbergs in ihrer Ganzheit ausleben und spiegeln konnten. In diesem gemeinsamen Unternehmen, das von bildendem Einfluß im 18. und 19. Jahrhundert gewesen ist, veröffentlichte man Vorträge und Reden, die in öffentlichen Sitzungen gehalten wurden, Nachrichten über Schulwesen, über die Königlich-deutsche Gesellschaft, literarische Anzeigen, Rezensionen und vaterländische Sagen. Mitglieder der Königlich-deutschen Gesellschaft, Samuel G. Bock, Zacharias Werner, Funk und Gerber lieferten poetische und prosaische Arbeiten.¹⁶⁾ Zur Pflege der Sprache, Erweiterung und Bildung der Kenntnisse in Literatur und Wissenschaft haben diese Monatschriften beigetragen. Sie kämpften für die neue Geisteslage der Stadt, die von Hamann, Herder und Kant bestimmt war.

Das Organ für Gelehrsamkeit und Kritik wurden die „**Königsbergischen Gelehrtenanzeigen**“ (1791, vom Juli bis Dezember und ~~1792~~, von Januar bis Dezember, bei Nikolovius), eine Sammlung gelehrter Abhandlungen, bei denen der Hauptnachdruck auf religiösen und naturwissenschaftlich medizinischen Artikeln lag.

Dies ist die allgemeine Situation der Königsberger Zeitschriften, in die nun die Gründung derjenigen Blätter fällt, die wir in dieser Arbeit genauer darzustellen haben.

15) Vergl. Preuß. Archiv, 1793. S. 281 ff.; Wald: Geschichte der Königl. Deutschen Gesellschaft.

16) Schon in den Jahren 1754, 1771 hatte die Kgl. Dtsche. Ges. eigene Schriften, teils Gedichte oder Abhandlungen über Beredsamkeit u. Geschichte herausgegeben. (Vergl. Abhandl. u. Poesien. Kbg. 1771).

B. I, 2.

Als erste Zeitschrift (um 1800) ist „Das Königsbergische Wochenblatt voll Ernst und Scherz“¹⁾ zu nennen,²⁾ das sich als Fortsetzung eines anderen Wochenblattes bezeichnet, das jedoch nicht mehr zu ermitteln ist. In der ersten Nummer wird das Programm der Zeitschrift aufgestellt: der Herausgeber, der sich Paul Meffert nennt, (wohl ein Deckname?) vergleicht sich mit einem Tabulettkramer, der „Zahnbürsten, Fleckkugeln, Riechfläschchen und einige Historienbüchlein und selbstgemalte Bildchen“ verkauft. Das Blatt sollte zu einem leichten Unterhaltungsblatt des Bürgerstandes gemacht werden. Die „Bildchen“, die der Verfasser zu bringen gedenkt, sollen Karikaturen menschlicher Gestalten sein, da so etwas mehr Spaß mache, denn „das Schöne und Vortreffliche interessiert doch nur wenige.“ Auch soll man keine politischen Neuigkeiten suchen, denn der Herausgeber rechnet sich nicht zu den Schwärmern, die „dem Eroberer Deutschlands oder Frankreichs Oberkonsul zu Ehren ein Feuerwerk veranstalten werden“. Nur leichte Unterhaltung will man bieten. So finden wir hier alles, was sich zur kurzen Wiedergabe eignet und auf allgemeine Teilnahme rechnen durfte.

Obwohl der Herausgeber bemüht ist, den trockenen und lehrhaften Ton zu vermeiden, bildet doch der feste Bestand der moralischen Wochenzeitschriften den Hauptteil dieser Schrift. In humoristisch - satirischem Ton ironisiert man die gleichen Gesellschaftsschäden, die auch die Aufklärung verdammt. Wie in Gellerts „Moralischen Vorlesungen“, die im Dienste der Aufklärung Sittlichkeit verfechten, stellt man eine Reihe moralischer Charaktere auf, die freilich nicht so fein abgestuft, sondern blasser und matter sind. In unzähligen Wiederholungen beschreibt der Verfasser die menschliche Leidenschaft, zeigt die schlimmen Wirkungen von Neid, Hochmut, Selbstliebe, Geiz, Unhöflichkeit usw. und preist Sittsamkeit, Großmut und Menschenliebe. Denn in der gesamten deutschen Aufklärung trat entschieden das

1) Von dieser Zeitschrift liegt nur ein Halbjahresband, Stück 1—15 in der Staatsbibliothek Berlin vor.

2) Sie erschien jeden Sonnabend in Oktavformat bei Degen und umfaßte zwei Bogen. Die halbjährige Pränumeration betrug 1 Rententhaler.

Bestreben der sich langsam emporringenden bürgerlichen Gesellschaft in den Vordergrund, praktische Einsicht in das Wesen der Sittlichkeit zu vermitteln.

Man spürt fast an jeder Stelle, in jedem Satz, die starke Tendenz, die verderbliche Wirkung der von falschen Ehrbegriffen beherrschten Scheinkultur bloßzustellen. In freier rücksichtsloser Weise ergießt der Herausgeber seinen Spott über die Reichen, die nur ihrem Genuß leben und ein für das Allgemeinwohl völlig nutzloses Leben führen. Er vergleicht sie mit Blattläusen und hält ihnen die Ameise als Vorbild vor.³⁾ Ihre Bierklubs, Kaffeegesellschaften usw. stellt er dem Gesellschaftssystem der Insekten gleich, ja er scheut sich nicht einmal, auch die ökonomische Gesellschaft in diesen Kreis zu ziehen.

Der Einfluß des „Tatler“ und „Spectator“ und der satirischen Schriften von Rabener ist nicht zu verkennen, wenn man auch nur ungefährliche Bewitzelung beabsichtigt. Eine Tendenz der Aufklärung besteht auch darin, durch genrehafte satirisch charakterisierende Sittenschilderung Kreise zu erfassen, die der Bildung fernstehen. So beginnt die erste Hälfte des „Königsberger Wochenblattes“ fast regelmäßig mit einer längeren oder kürzeren Geschichte aus dem Tierreich: Der Storch,⁴⁾ der sich für seine Jungen opfert, Wolf,⁵⁾ Fuchs und Hund mit ihren guten Instinkten, das Tier, über das sich der Mensch erhaben dünkt, soll als Beispiel dienen und dem Leser seine Untugenden veranschaulichen.⁶⁾ Es würde zu weit führen, alle diese kleinen Geschichten im einzelnen anzuführen. Zusammenfassend ist zu sagen, daß sie dem damaligen Lesepublikum vielleicht Abwechslung boten, in literarisch-künstlerischer Hinsicht jedoch wertlos sind.

Natürlich richtet der Herausgeber sein Wort auch an die Jugend und versucht, sie mit kleinen erzieherischen Abhandlungen zu gewinnen. Die in Briefform abwechslungsreich gestalteten Auf-

3) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“. 6. Stück, S. 91.

4) „Das Königsberger Wochenblatt voll Ernst und Scherz“. S. 17.

5) Ebenda S. 65.

6) Vergl. Pestalozzi: Figuren zu meinem ABC-Buch. 1797. Siehe Vorwort: Unter der Tiermaske hat Pestalozzi die tierischen Ansichten der Menschennatur zeigen wollen.

sätze über Freundschaft,⁷⁾ Wahrheit,⁸⁾ die den Menschen veredelnde Liebe⁹⁾ sind mehr erfüllt von dem Gedanken, sittlich zu fördern als zu unterhalten. Man zitiert den Philantropen Isaak Iselin und führt Burnet, Fielding und Franklin als Musterbeispiele an. Ueberall ist der Herausgeber bedacht, das Empfindungsvermögen des Lesers zu verfeinern und ihn vor allem zu Mitleid und wahrhafter Mitfreude zu erziehen. Das auf das Moralische gerichtete Empfindungsleben der Epoche des 18. Jahrhunderts ist hier noch voll lebendig.

Ganz besonders stark wirkt sich der rationale Gedanke der Aufklärung aus. Die Vernunft soll den Menschen bessern und ihn gleichzeitig über die wahren Folgen seines Tuns und Lassens aufklären. Man schließt sich den Grundsätzen der Wolffschen Philosophie an, welche lehrt, daß nur die MoraF zur Vollkommenheit führen kann, identifiziert genau wie Gellert Vollkommenheit mit Glückseligkeit. Dabei verfällt man aber in Ueber-spitzung des moralischen Hochgefühls. Noch prägt sich nirgends in diesen Gedankengängen der Einfluß der von Kant aufgestellten Thesen aus, der Gedanke der Harmonie zwischen Pflicht und Neigung fehlt. Wiederholt nimmt der Verfasser Gelegenheit, seine Anschauungen in Form von sokratischen Gesprächen und anderen Stilformen vorzutragen, welche die Abhängigkeit von den moralischen Zeitschriften erkennen lassen. Ein in den moralischen Wochenschriften oft behandeltes Thema über die Bildung der Frauenwelt wird auch hier angeschlagen, möglichst unter Benutzung von kurzen Auszügen und Zitaten aus französischen Werken. Man tadelt die Nichtigkeiten und Tändeleien der Frauen und will sie zu einer ernsteren und tieferen Erfassung des Lebens bringen. Neben ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeit, den wichtigen hohen Pflichten, die ihnen von der Natur gegeben, sollen sie eine reiche Geistesbildung erwerben und in Sprachen, Geographie und Geschichte sich in gleicher Weise vervollkommen. In der Abhandlung: „Ueber die Art des Unterrichts, der für Frauenzimmer am an-

7) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 70 ff.

8) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 119 ff.

9) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 146 ff.

gemessensten ist“¹⁰⁾ lehnt man sich an das Vorbild des geistvollen Essayisten Montaigne.¹¹⁾ Auch Hippel benutzt Montaigne in seinem Büchlein „Ueber die Ehe“¹²⁾ (1774), und ebenso wird er oft von Hamann zitiert.¹³⁾

Schließlich werden die Fehler und Mißstände der damaligen Jugenderziehung zur Sprache gebracht. Man beschäftigt sich mit denselben erzieherischen Problemen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Vordergrund stehen und die um die Jahrhundertwende zum Interessengebiet der Allgemeinheit geworden waren. Der Glaube an die Allmacht der Erziehung, der Gedanke, daß Tugend lehrbar sei, werden auch hier nachdrücklich vertreten. So spürt man in dem Aufsatz: „Einige zerstreute Bemerkungen über Kinderzucht“¹⁴⁾ deutlicher die Bemühung, die Eltern von der Wichtigkeit ihrer Erzieherpflichten zu überzeugen und ihnen eine tiefere Einsicht in die Mittel und Wege der Kinderzucht zu verschaffen. Der Einfluß Basedows zeigt sich darin, daß neben der geistigen Erziehung auch der körperlichen Entwicklung Aufmerksamkeit geschenkt wird.¹⁵⁾ Für Basedow und Campe, welche die Lehren natürlich-vernünftiger Erziehungsweise Lockes und Rousseaus zu verwirklichen versuchten, hatte schon Kant 1777 in den „Königsberger Gelehrten und politischen Zeitungen“ geworben.¹⁶⁾ Beeinflußt von Campes „Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher“ (1785),¹⁷⁾ verpönt man unweise Nachgiebigkeit in der Erziehung und verlangt frühzeitige Gewöhnung der Kinder an unvermeidliche Uebel und Entbehrungen.

10) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 266 ff.

11) Vergl. M. Montaigne's ges. Schriften. Hrsg. von Flake u. Weigand, München-Leipzig 1908. Bd. I, S. 228. 25. Kapitel: Über die Kinderzucht an Mdme. Diane de Foix, Gräfin de Gurasone.

12) Vergl. F. J. Schneider: Studien zu Th. G. v. Hippels „Lebensläufen“. Euph. Bd. XXIII. 1921. S. 23 ff.

13) Vergl. R. Unger: Hamann und die Aufklärung. Jena 1911. I. S. 393.

14) „Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, 13. Stck. S. 205 ff.

15) Vergl. Basedows Methodenbuch der Väter, Mütter und der Familien der Völker. 1773.

16) Vergl. Karl Vorländer: Kants Leben. 1921. I. S. 105.

17) Man nennt an einigen Stellen den Pädagogen Joh. Stüve (1752—1793), einen Freund Campes und Mitarbeiter an dem pädagogischen Journal.

Diese für die Häuslichkeit bestimmte und sich auf familiäre Kultur eines Bürgerhauses beschränkende Zeitschrift ist trotzdem außerordentlich vielseitig. Kleine, launige Gedichte, (einige entlehnt aus dem Französischen oder nachgedichtet), Rätsel, Anekdoten — ein beliebtes Stilmittel der damaligen Zeit — wechseln mit kurzgefaßten Erzählungen moralischer Tendenz, welche die didaktische Absicht nirgends verkennen lassen. Dementsprechend behandeln sie überwiegend Fragen der praktischen Lebensführung, ohne überhaupt den Anspruch zu erheben, besonders geistige und künstlerische Leistungen zu geben. Das in der Familie fest verankerte Lebensgefühl bezieht alle Erlebniswerte auf diese zurück.

Einige Aufsätze: „Ueber Wohltätigkeit“, ¹⁸⁾ „Die Gefangenen“, ¹⁹⁾ oder Abhandlungen über die Diensthofen ²⁰⁾ versuchen belehrend auf ihre häuslichen Leser einzuwirken. Das sind Themen, die in diesen Zeitschriften immer wieder behandelt werden. Rousseaus aufklärerische Ideen, sein Kampf für die Menschenrechte, die Gedanken des englischen Staatsmannes und Philosophen Edmund Burkes, die Sittenreform und erzieherischen Bestrebungen der Philanthropen, die aus dem Pietismus herausgewachsene Gefühlskultur und nicht zuletzt das Humanitätsideal, das die freie Selbstbestimmung des Individuums fordert, sind dabei die bestimmenden Faktoren, wobei man Montaignes Standpunkt vertritt, daß Wissen weder Lebensglück noch Lebenstüchtigkeit vermehre. Lebenstüchtigkeit findet der Verfasser nicht gerade bei den Gebildeten, sondern den Unwissenden, und zeigt sich damit als ein beredter Fürsprecher für die „pauvres gens äbetirs“. Die Antithese: Kultur und Natur, Rousseaus Motiv: „Zurück zur Natur“, zieht sich durch eine große Reihe von Abhandlungen. In dieser Hinsicht sind charakteristisch die: „Anthropologischen Briefe“²¹⁾ und der Aufsatz: „Die nordamerikanischen Wilden“²²⁾ Der nordamerikanische Freiheitskrieg, die

18) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 308 ff.

19) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 162 ff.

20) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 195 ff.

21) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 173 ff.

22) „Kbg. Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 371 ff.

europäischen Entdeckungen, die geographische Literatur des 18. Jahrhunderts und besonders Cooks und Forsters Reisebeschreibungen förderten die Anteilnahme des Abendlandes an den Taten und Zuständen entlegener Völker, da durch Herders kulturhistorische Arbeiten und seine Begeisterung für die Erforschung der natürlichen Lebensbedingungen der Völker der Sinn für das geistige Werden der Menschheit geweckt worden war.

Daneben erscheinen allerdings auch Erzählungen sentimental - allegorischer, ja sogar schauriger Art, die größtenteils aus dem Französischen oder aus alten englischen Zeitschriften entnommen sind.²³⁾

Besonders charakteristisch für die Geschmacksrichtung des damaligen Publikums, dem Kotzebues leichte Singspiele mehr zusagen als Lessings, Goethes und Schillers Dramen,²⁴⁾ ist die Abhandlung: „Einige Gedanken über den abnehmenden Geschmack von Trauerspielen.“²⁵⁾ Hier kündeten sich schon Themen an, die in späteren Zeitschriften genauer besprochen werden.

Selbstverständlich werden in der Zeitschrift auch lokale Angelegenheiten erörtert, wie beispielsweise eine anschauliche Beschreibung von Kants täglichem Spaziergang²⁶⁾ und vom Lebenslauf Theodor Gottlieb Hippels.²⁷⁾

Literarisch Wertvolles ist zu dieser Wochenschrift kaum beigesteuert worden, so daß man sich fragt, ob durch Darbietung dieser geschmacklosen, platten Unterhaltung tatsächlich die beabsichtigte Erziehung des Lesepublikums erreicht werden kann. Außer den gut zusammengestellten Aphorismen und Gedichten Wielands, Pfeffels und Florians stammen fast alle Abhandlungen aus der Feder des Herausgebers, was die Güte der Zeitschrift nicht gerade hebt. —

Im Gegensatz zu dem „Wochenblatt voll Ernst und Scherz“ zeigt die Quartalschrift „Agatho-

23) Genaue Feststellung ist nicht mehr möglich.

24) Vergl. dazu Ida Peper: a. a. O., S. 143 ff.

25) „Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 52 ff.

26) „Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 222 ff.

27) „Wochenblatt voll Ernst und Scherz“, S. 258 ff. (Vergl. Hippels Biographie in Schlichtegrolls Nekrolog. 7. Jahrgang. Gotha bei Perthes 1800. Bd. II. S. 171 ff. und Bd. III 1801. S. 123 ff.)

syne“²⁸⁾ einen stärker ausgeprägten Charakter und ein klares Programm, das aus der Rezension in der „Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ (Bd. 86, 1804. S. 201) ersichtlich ist. Hier heißt es: „Die uns völlig unbekanntem Herausgeber wollen ihrer dem ersten Quartale vorgesetzten Erklärung zufolge, ihren Mitbürgern eine aufheiternde Unterhaltung gewähren, das Nachdenken auf manche zwar bekannte, aber nicht sorgfältig genug angewandte Wahrheit hinleiten und ihre Fruchtbarkeit befördern, dem Familiengeiste Nahrung geben, Eltern und Erziehern und Jugendfreunden, nicht minder aber auch der lieben Jugend selbst, nützlich werden.“

Auch hier strebt man also, nach dem Vorbild der moralischen Wochenschriften in der Form lehrhafter Aufklärung, praktische Moral zu verkünden. Daß dabei die belehrende Tendenz stärker hervortritt als die moralisierende, liegt wohl an den Herausgebern, Hans Friedrich Gotthold Lehmann²⁹⁾ und Carl Friedrich Wilhelm Riemain,³⁰⁾ Feldprediger des Wertherschen Dragonerregiments, der auch außerhalb der Kanzel in einer neuen Form predigen will. Beide Quartale der „Agathosyne“ sind in der gleichen Form angelegt und setzen sich aus Gedichten, Abhandlungen, Unterhaltungen, vermischten Gedanken und allgemein literarischen Aufsätzen zusammen, die den Leser zwar unterhalten, aber gleichzeitig unmerklich auch lenken wollen. Hatte das „Wochenblatt voll Ernst und Scherz“ ausschließlich der Feder des Herausgebers Betätigung gegeben so finden wir hier eine Reihe von Mitarbeitern, wie Johann Daniel Funk,³¹⁾ den Sekretär der Königlich-

28) 1802 bei Degen in Oktavformat. Hrsg. von Lehmann und Riemain. Nur noch das 3. und 4. Quartal sind vorhanden.

29) Geboren 1763 zu Reetz in der Neumark. Seit 1800 a. o. Professor der Philosophie an der Albertus-Universität. 1802 war er Rektor der Kneiph. Kathedralschule. Er ist der Begründer des Tugendbundes. (Vergl. P. Stettiner: Der Tugendbund. Königsberg 1904)

30) Geboren 1768, studierte 1786 an der Albertina. Seit 1826 war er Superintendent an der Altstädtischen Kirche (vergl. Arndts Presbyteriologie, Fortsetzung der Nachrichten von den seit 1777 an den evangelisch-lutherischen Kirchen zu Königsberg (Pr) angestellten Predigern. Königsberg 1832. Nr. 50, S. 12).

31) (1757—1807.) Seit 1784 Kanzleiverwalter des Stadtgerichts Königsberg. Er veröffentlichte eigene Gedichte und Übersetzungen aus dem Lateinischen im Preußischen Archiv. (Vergl. Johs. Sembritzki: Ostpr. Dichtung 1770—1800. Altpr. Monatsschrift Bd. 45. S. 307 ff.)

deutschen Gesellschaft, Prediger Gerber,³²⁾ den Bibliothekar der Königlich-deutschen Gesellschaft, Johann Friedrich Ludwig Bobrik,³³⁾ und Bobriks Freund, einen Oberst in Frankfurt a. Main, L. Fromm, dem wohl das lyrische Drama: „Das Ufer des Styx“,³⁴⁾ zuzuschreiben ist, das der Rezensent der „Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ mit Recht eine „wahre Mißgeburt“ nennt. Die dichterische Produktion tritt allerdings in bescheidener Form in Erscheinung: Gedichte von Funk und Bobrik und einige aus der Feder anonymen Verfasser sind ungefähr die einzigen selbständigen literarischen Erzeugnisse, mit denen sich das Unterhaltungsbedürfnis der Leser begnügen muß. In gesteigerter Pathetik an Klopstock erinnernd, bedichtet man Gott, Tod und Unsterblichkeit. Bobriks Gedichte wie z. B. „Des Menschen Herz“³⁵⁾ sind gehaltvoller als Funks lyrische Beiträge, die in ihrer leeren Sentimentalität und Schwermut an Hölty und Matthisson anklingen. Alle diese lyrischen Gedichte scheinen von der Art der seit 1770 bestehenden Göttinger und Leipziger Musenalmanache beeinflusst zu sein, das heißt, die Gefühle sind nicht aus innerster Seele empfunden worden, so daß man überall das Gekünstelte merkt. Die Natur wird nirgends seelisch erfaßt, sie hat, wie zur Zeit der Aufklärung, Eigenexistenz und einen anderen Lebensraum als der Mensch, sie ist Allegorie, nicht Symbol.

Das schon erwähnte lyrische Drama: „Das Ufer der Styx“ ist ein süßlich-sentimentaler Stoff in antikem Gepräge, das jedoch überall äußerlich

32) 1765 zu St. Michael bei Danzig geboren. Er studierte in Königsberg. 1789 wurde er Mitglied der Kgl. deutschen Gesellschaft. 7 Jahre lang bekleidete er das Amt eines dritten Lehrers der Lateinsprache am Collegio Fridericiano, bis er 1797 die Pfarre in St. Lorenz bei Fischhausen erhielt. 1814 kam er nach Wargen an die Kirche. 1821 starb er. (Vergl. Sembritzki: a. a. O. II. S. 417 ff.)

33) stud. 1797 in Königsberg Jura und arbeitete später am Oberlandesgericht in Marienwerder und Königsberg. Auf Grund seiner poetischen Versuche wählte ihn 1801 die Königlich-deutsche Gesellschaft zu ihrem Mitgliede. Er war eng befreundet mit den Brüdern Motherby, auch ein gern gesehener Gast im Hause des Kanzlers von Schrötter. Vergl. Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. V, 2. S. 249 u. Neue Preuß. Provinzialblätter. 1848, 6. S. 26 ff.

34) Agathosyne. S. 89 ff.

35) Ebenda S. 85.

bleibt und nur als mythologischer Schmuck dient: Persephone und Hermes führen in der Unterwelt, im Elysium, die Vereinigung zweier unglücklich Liebender herbei. Im ganzen ein schlecht versifiziertes Drama von denkbar niedrigstem Gehalt. -

Mehr Beachtung verdienen die Abhandlungen des Philosophen Lehmann und des Theologen Riemann, in denen wieder Gedankengut der Aufklärung zum Ausdruck kommt.

Auf diese Aufsätze muß näher eingegangen werden, da sie infolge ihrer belehrenden Tendenz für die Zeitschrift besonders charakteristisch sind. Die Abhandlung über die „Vaterlandsliebe“³⁶⁾ ist nur mit einem Kreuz gezeichnet, läßt aber in ihrem Stil den Professor der Philosophie deutlich erkennen: Sie beginnt mit einer kurzen Erörterung über Kosmopolitismus und Patriotismus³⁷⁾ und macht den Versuch, das Interesse des Durchschnittspublikums für allgemeine Kulturprobleme der Gegenwart zu gewinnen, indem sie das Nachdenken über Zustände des Vaterlandes und bürgerliche Verhältnisse anregen will. Der Verfasser stützt sich dabei auf Christian Garve, einen namhaften Vertreter der Aufklärungsphilosophie und Verfechter staatsbürgerlicher Weltanschauung, dessen Lebensaufgabe ausschließlich darin bestand, den praktischen Maximen Eingang ins bürgerliche Leben zu verschaffen. In freier Meinungsäußerung werden Vaterland und Welt in wechselseitige Beziehung zueinander gebracht und ihre gegenseitige Bedingtheit betont. Der Leser soll zu der Einsicht kommen, daß das Vaterland, die eigene Nation, über der Welt steht. Erst dann kann der Mensch sich zum wahren Kosmopoliten entwickeln, wenn er sich und sein Volk als ein Glied der menschlichen Kulturgemeinschaft erkennt. Die notwendige Voraussetzung aller höheren Kulturarbeit der Menschheit bildet eine starke nationale Gemeinschaft. Dem Weltbürgertum des 18. Jahrhunderts wird deshalb das Vaterland entgegengesetzt. Man trennt sich also von der Auffassung der Aufklärung, die auf Grund der angenommenen

36) Agathosyne. S. 112 ff.

37) In Biesters „Berliner Monatsschrift“ Nov. 1793, wurde eine Akademievorlesung von O. K. R. Teller über Patriotismus veröffentlicht, in der auch von dem Grundsatz ausgegangen wird, daß Patriotismus und Kosmopolitismus sich nicht gegenseitig ausschließen.

Gleichartigkeit aller vernunftbegabten Menschen allgemeine Verbrüderung und ein Weltbürgerrecht erstrebte. — Hier hat sich ebenso wie bei Herder, Fichte und Humboldt aus der Enttäuschung an dem Verlauf der französischen Revolution ein völliger Umschwung vollzogen. Man ist schon auf dem Wege zur Entwicklung des geistigen Nationalbewußtseins, wenn man auch noch Patriotismus und Kosmopolitismus als gegenseitig sich bedingende und stützende Mächte faßt, und der Gedanke des Patriotismus noch durchwachsen ist von den universalen menschheitlichen Idealen der bisherigen Kultur.³⁸⁾ Denn im Sinne von Herders Kulturideal, der die ganze Menschheit als Glieder einer Kette sieht,³⁹⁾ bringt man den Patriotismus notwendig in irgendeiner Form zum Menschheitsgedanken; wie selbst Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“ (1807) nicht nur rein Nationalpatriot ist, sondern wünscht, daß die nationale Erziehung der Deutschen dem ganzen Menschheitsgeschlechte zugute kommt.

Das deutliche Streben, Philosophie mit dem Leben in Verbindung zu bringen und philosophische Wahrheiten allgemein faßbar darzustellen, äußert sich auch in der Abhandlung „Die anthropologischen Fragen“,⁴⁰⁾ die den Leser zum Nachdenken über sein Erkenntnisvermögen, sein Gefühl, seine Leidenschaften anleiten soll. Kants „Pragmatische Anthropologie“ (1798) mag vielleicht die Anregung zu dieser Abhandlung gegeben haben. Im 4. Quartal wird die Behandlung dieser Fragen fortgesetzt. Der Autor gibt kurze, kritisch gehaltene Erörterungen über allgemein lebhaft besprochene Zeitfragen: Psychologie wird herangezogen, psychische Vorgänge, die nacheinander im Bewußtsein auftreten, werden untersucht, Gefühl und Phantasie unterschieden. Das Eheleben, Liebe zwischen Eltern und Kindern, die Einstellung zur Freundschaft werden mit psychologischem Verständnis in Frage und Antwort erörtert.

38) Vergl. W. v. Humboldts Werke, Bd. I. S. 264. Hrsg. von Pr. Akademie 1903.

39) Vergl. Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte“. Buch 15, 4.

40) „Agathosyne“. S. 125 ff.

Den Abhandlungen sind zwei kurze, belanglose Lokalberichte beigelegt, die wohl aus der Feder des Theologen Riemain stammen, der religiöse Aufklärung verbreiten will. Verglichen mit den flachen Erzählungen des „Königsbergisches Wochenblatt voll Ernst und Scherz“ kann man die unterhaltenen Beiträge der „Agathosyne“ fast gehaltvoll nennen. Der Artikel „Die Scholastiker des Hierokles“⁴¹⁾ will gleichfalls philosophische Fragen allgemein verständlich machen. Man zieht zu Hierokles' Sentenzen dem Bildungsstande der bürgerlichen Mittelklassen angepaßte Parallelen, ohne dabei zu vergessen, mit satirischen Anspielungen auf die menschlichen Schwächen, den Lesern aufheiternde Anregung zu geben. Der Leser soll sich daran gewöhnen, über die Erscheinungen des ihn umgebenden Lebens selbständig nachzudenken und zu urteilen, unter Umständen auch zu lachen und zu spotten.

In dieser Zeitschrift ist schon das ästhetisch-kritische Element vorhanden und führt von Moral zu belletristischen Produktionen. So finden wir Aphorismen⁴²⁾ über Gerechtigkeit, Tugend und Wahrheit, ähnlich wie sie heute die Rubriken der Zeitschriften und Zeitungen füllen. Vermischte Gedanken über grammatische Fragen wechseln miteinander ab und sollen wohl der Zeitschrift ein buntes Gepräge geben, sind aber zu gewollt lehrhaft, um abwechslungsreich zu wirken.

In dem Aufsatz „Ueber die Leiden und Freuden der Erziehung“⁴³⁾ ergeht man sich in allgemein menschlichen Empfindungen. Der Einfluß der erzieherischen Ideen Rousseaus und vor allem Pestalozzis,⁴⁴⁾ dessen Erziehungsmethode auf das Prinzip der Selbsttätigkeit und Selbstverantwortung gegründet ist, macht sich in den aufgestellten Regeln für Kinderzucht geltend.

Der Beitrag „Einige Briefe Theons an seine Kinder“⁴⁵⁾ nimmt wieder das bereits in den „Vernünftigen Tadlerinnen“ von Gottsched

41) „Agathosyne“. S. 163 ff.

42) „Agathosyne“. S. 174 ff.

43) „Agathosyne“. S. 201 ff.

44) Nikolovius, seit 1791 mit Pestalozzi persönlich bekannt, war neben Fichte der erste, der mit Nachdruck auf die Pestalozzische Methode hinwies.

45) „Agathosyne“. S. 241 ff.

vertretene Bemühen auf, für die Erziehung und Bildung der Frau, der man Anteil an der geistigen Entwicklung Deutschlands geben will, einzutreten. Wie in dem „Wochenblatt voll Ernst und Scherz“ werden Flattersinn und Modetorheiten gegeißelt, man huldigt der Frau, die nicht hinausstrebt über die ihr gesetzten Grenzen, sondern ihre Pflichten als Gattin und Mutter erfüllt.

Die Wiedergabe der in der Gelehrten Gesellschaft von Pfarrer Gerber zum Geburtstag des König gehaltenen Rede „Vom Ziegenpropheten“⁴⁶⁾ (1763 — 1765 in Königsberg), ist als Polemik des aufgeklärten Geistlichen gegen Gespenster und Aberglauben anzusehen. Als Quelle für seinen Vortrag gibt Gerber ein Flugblatt an. Die Stellen, die er daraus zitiert, decken sich wörtlich mit Hamanns Nachricht vom Ziegenpropheten in den „Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen“ (1764. 3. Stück, S. 9).⁴⁷⁾

Der Schlußteil der Zeitschrift, der sich aus französischen Fabeln und Aphorismen von Jean Paul Richter, von Mnioch,⁴⁸⁾ von Jacobis philosophischem Roman „Woldemar“ zusammensetzt, bestätigt das Bestreben der Herausgeber, dem Lesepublikum neben den philosophischen Abhandlungen Kurzweil zu bieten.

Zusammenfassend wäre also zu sagen: Der Hauptnachdruck dieser Zeitschrift beruht darauf, die Wahrheiten der Philosophie und Moral der breiten Masse der unstudierten Leser begreiflich zu machen. Was man in den Gelehrten Zeitschriften in trockener, prosaischer Lehrhaftigkeit versuchte, beginnt man hier in neue abwechslungsreiche Form zu kleiden. Ist also in der „Agathosyne“ schon ein Fortschritt zu bemerken, so wurzelt sie ihrer ganzen Anlage nach doch noch tief in der Sphäre der moralischen Wochenschriften. Außer in den entlehnten Beiträgen findet man nicht die geringste Spur einer eigenen, gewandten, stilistischen Formgebung, und noch immer herrscht die pädagogische Abhandlung vor. So kann man

46) „Agathosyne“. S. 257 ff.

47) Vergl. Roth: Hamannausgabe III, S. 236 ff.

48) (1765—1804) Rektor in Danzig, Freund Zacharias Werners und Fichtes. Vergl. Goedeke: Grundriß V, 2, S. 411 u. A. D. B. XXII, S. 36. Sembritzki: a. a. O., S. 411 und W. Neufeldt: Johann Jacob Mnioch. Zeitschrift des Westpreuß. Geschichtsvereins, Heft 67. Danzig 1927. S. 9 ff.



nur der Kritik des Rezensenten der „Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ beipflichten, welcher schreibt: „Bey so bewandten Umständen ist es eine starke Zumutung an die Genügsamkeit der Landsleute der Herausgeber, wenn diese hoffen, daß jene dieses unschmackhafte Gemengsel, bloß, weil es in der Gestalt einer preußischen Quartalschrift erscheint, nicht gleichgültig ansehen werden.“⁴⁹⁾

Legte man in der „Agathosyne“ mehr Wert auf Darbietung nützlicher und schöner Kenntnisse, so findet in der „Laterna Magica“,⁵⁰⁾ ein Wochenblatt für „Jedermann“, mehr die moralisierende Absicht des „Wochenblatts voll Ernst und Scherz“ Nachahmung. Neue Ideen sucht man auch hier vergebens. Die praktische Tendenz von „Ernst und Scherz“ bildet das eigentliche Merkmal für die Zeitschrift.

Die Deutung des Titels wird von dem unbekanntem Herausgeber selbst unternommen. In gefälligem Plauderton, in der Art eines Ansagers, läßt er seine Zuschauer, Gebildete, Einfache, Männer und Frauen ein, den Schattenspielen seiner Laterna Magica zu folgen. Nach überstandener Tagesarbeit will er ihnen kurzweilige Unterhaltung bieten: „Ich schreibe für jedermann, also für Leute aus allen Ständen, selbst für die, welche man gebühlich mit ' . ; ? ! : ' vergleichen kann.“⁵¹⁾ Das „Theater der Welt“ will der Herausgeber an seiner „Laterna Magica“ vorübergleiten lassen, und er ist dabei nicht ohne Witz und Humor. Seinen Diener „Harlekin“ läßt er in der Stadt umherwandern, um die Bürger in ihrem kleinen bürgerlichen und geselligen Privatverkehr zu beobachten und Erfahrungen in seinen „Lischke“ zu sammeln, den er nun vor den Zuschauern nach und nach auspackt.

Wir begegnen denselben belanglosen kleinen Betrachtungen und Schilderungen aus den Kreisen des bürgerlichen Lebens, lehrhafter oder satirischer Tendenz, wie in dem „Wochenblatt voll

49) Vergl. Neue Allgem. Dtsch. Bibliothek Bd. 86, 1804. S. 201.

50) Bei Hering und Haberland gedruckt, erschien wöchentlich einmal am Sonnabend. Das Blättchen in Oktavformat — jede Nummer umfaßt 2 Bogen — läuft vom 1. Januar 1803 bis zum 14. Mai desselben Jahres und bricht dann ohne Erklärung ab. Vorausgeschickt wird eine Ankündigungsnummer.

51) „Laterna Magica“, S. 4.

Ernst und Scherz“, in volkstümlichem Ton gehaltener Gesellschaftsklatsch des Kleinbürgers. Jede Nummer der Zeitschrift beginnt mit einem scherzhaften Gedicht. Wirkliche Geschehnisse, z. B. „Die Totenliste von Verliebten“ vom Jahre 1802,⁵²⁾ zaubert die Kamera der „Laterna Magica“ dem bürgerlichen „Lese“-Zuschauer vor. Es sind dieselben Anspielungen auf die Schwächen der Bürger wie in den bisherigen Zeitschriften. In humorvollen und mitunter auch ernstesten Betrachtungen enthüllt der Journalist die Gebrechen der Gesellschaft. Bei der Sittenschilderung wählt er die Form des literarischen Porträts, verkörpert durch erdichtete Persönlichkeiten, deren Urbilder der Beobachter überall wiederfindet. So werden die Jungfer Langfinger, Madame Leichtsinngeborene Flatterhaft, Herr Dickhals, Martin Schlau und ähnliche Typen anschaulich vorgeführt. Allgemein kritisiert er die Trauerspiele „mit den unzähligen Executionen und Selbstmorden“, die „Sammel- und Schreibwut“ der Schöngelster seiner Zeit, Verschwendungssucht und Geiz der Reichen und den Hochmut der Adligen. In fingierten Briefen tadelt er die Putzsucht und Untreue der Frauen und ebenfalls die Modetorheiten der Männer. Anekdoten und zum Teil witzige und treffende Sentenzen sind zahlreich vertreten. Der Herausgeber auch dieses Journals ist ein beredter Anwalt der notleidenden Armen und Bedrängten. Die Erzählungen sind wenig anmutig, in Stil und Dialogform recht unbeholfen, stets in wohlmeinende moralische Regeln zugespitzt und völlig auf ein literarisch nicht anspruchsvolles kleinbürgerliches Publikum abgestimmt. Jede Nummer schließt mit einem kleinen in Verse gefaßten Rätsel.

Die kurze Lebensdauer des Blattes, das Czygan ein „Kümmelblättchen schlimmster Sorte“⁵³⁾ nennt, ist wohl auf den wertlosen, teils obszönen Inhalt zurückzuführen.

Diese drei unbedeutenden kurzlebigen Journale, die kaum als Zeitschriften zu bezeichnen sind, kann man als Ausläufer der moralischen Wochenschriften bezeichnen, deren Höhe jene jedoch nirgends erreichen. Im Inhalt glichen sie im all-

52) „Laterna Magica“, S. 12.

53) P. Czygans Nachlaß Bd. 6, Zeitungswesen u. über einzelne Königsberger Blätter. Stadtbibliothek Königsberg (S 222 Fol.).

gemeinen den früheren periodischen Sittenschriften, denen sie auch die altbekannten Motive und Formen entlehnten. Charakteristisch für ihre innere Einheit ist der bei aller Verschiedenheit der einzelnen Beiträge doch in jedem Stück der Zeitschrift wiederkehrende Grundgedanke, sowie eine sich stets gleichbleibende Anordnung des Inhalts. Was die gleiche Form betrifft, so stimmen sie schon in den symbolisierenden Titelkennworten, die zum größten Teil ihren großen Vorläufern nachgeahmt sind, überein. Christian Felix Weisses „Kinderfreund“ (1775 — 1782), der das Erbe Gellerts antritt und sich großer Verbreitung erfreute, und Rochows moralische Gesinnung des „Kinderlesebuches“ haben in den Blättern merkbliche Spuren hinterlassen.

B. II, 1.

Ließ sich in diesen Zeitschriften das Durchdringen eines neuen Geschmacks nur vereinzelt spüren, so sollen nun in den folgenden Beweise für die fortschrittliche Entwicklung der Königsberger Journalistik gebracht werden. Wir gehen dazu kurz auf die allgemeine geistige Lage ein, in der diese Zeitschriften entstanden.

Während die Romantik in der übrigen Zeitschriftenliteratur bereits eine feste Stellung erungen hatte, schrieb man in Königsberg in der alten Art weiter. Die Journalistik konnte sich aus eigener Kraft nicht zu größeren Leistungen erheben, sondern bedurfte dazu eines äußeren Anstoßes. Dieser Anstoß wurde durch die großen politischen Umwälzungen gegeben.

Die Unglücksjahre Preußens bekam gerade Königsberg stark zu spüren. Die alte preußische Krönungsstadt, die bisher fern von der schwer erreichbaren Hauptstadt ein Stilleben in abgegrenzten wenn auch geistig regen Kreisen geführt hatte, wird nun plötzlich zur Hauptstadt des ganzen Staates und zum Sitz der Behörden.

Wenige Wochen nach der Schlacht von Jena und Auerstädt erschien das französische Heer in Ostpreußen. Die äußeren Grenzen im Osten waren jetzt die Mitte des Reiches geworden, in der Tau-

1) Vergl. Gottlieb Krause: Stimmungsberichte aus der Zeit des Unglücklichen Krieges 1806/07. Forschg. z. Brandenburg-preussischen Geschichte Bd. 18, S. 236 ff.

send
die
vom
in
gen
Schl
durd
Der
die
non
scha
dere
zu v
in d
und
Qua
Lan
aufe
des
cher
opfe

bund
irrt
Fren
erste
broc
in E
erka
nale
Aufg
wech
Halt
sche
18.
Erns
„Gei
erkl
„Red
Köni
und
zusa

2)
im Pre
3)
hohe
Vergl.
Juriste

sende Schutz suchten.¹⁾ Seit November 1806 weilte die geflüchtete königliche Familie in der Stadt. Was vom preußischen Heer noch übrig war, hatte sich in Ostpreußen zusammengefunden. Die Hoffnungen, denen man sich nach der gewonnenen Schlacht von Pr. Eylau hingegeben hatte, wurden durch die Niederlage von Friedland vernichtet. Der 14. Juni war ein banger Tag für Königsberg,²⁾ die Mauern der Stadt erdröhnten unter dem Kanonendonner der Feinde. Am 16. Juni rückte Marschall Soult in die Stadt ein und gab unter anderem den Befehl, den Zeitungsverleger Hartung zu verhaften. Vom 10. — 13. Juli weilte Napoleon in den Mauern unserer Stadt, er bezog das Schloß und besetzte mit seinen Truppen die deutschen Quartiere. Die Lasten, welche der Stadt und dem Lande von den durchmarschierenden Franzosen auferlegt wurden, waren kaum zu ertragen. Tage des Leidens und Duldens, der bittersten Not brachen über die Bevölkerung herein, die sie aber mit opfermütiger Gesinnung trug.

Während man sich im Westen in den Rheinbundstaaten bis zur Franzosenfreundlichkeit verirrt hatte,³⁾ war im Osten der Haß gegen die Fremdherrschaft ungeschwächt. Nachdem der erste betäubende Schrecken über das hereingebrochene Kriegsunglück überwunden war, standen in Königsberg geistig führende Männer auf, die erkannten, daß es ihren Zeitgenossen am nationalen Bewußtsein mangelte. Sie suchten daher ihre Aufgabe darin, dieses Bewußtsein im Volke zu wecken. Aus tiefer Not schlug die weltbürgerliche Haltung ins Nationale um, die Reaktion des deutschen Geistes gegen das kosmopolitisch gerichtete 18. Jahrhundert setzte ein. Zu gleicher Zeit als Ernst Moritz Arndt seine machtvolle Stimme im „Geist der Zeit“ gegen den korsischen Tyrannen erklingen ließ, als Fichte seine begeisternden „Reden an die deutsche Nation“ hielt, traten in Königsberg Männer, die sich geistig nahe standen und von glühender Vaterlandsliebe beseelt waren, zusammen und gründeten im März 1808 den „Tu-

2) Vergl. K. Faber: Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg im Preußen. Kbg. 1840, S. 245 ff.

3) Am Rhein war man gut napoleonisch gesinnt. In Köln traten hohe Beamte „aus Vaterlandsliebe“ in französische Dienste über. Vergl. Joh. Baptist Fuchs: Erinnerungen aus dem Leben eines Kölner Juristen, 1757—1827. Köln 1912. S. 208—338.

gendbund, ⁴⁾ der dem unterdrückten Volke neue Bahnen weisen sollte. Von Professor Gottlieb Lehmann, dem wir schon als Mitarbeiter an der „Agathosyne“ begegneten, und dem Oberfiskal Mosqua war der Gedanke ausgegangen. In dem Kreise von Gelehrten und Staatsmännern, der sich in der Königlich-Deutschen Gesellschaft gebildet hatte, lebte der Sinn edler vaterländischer Begeisterung. Johann Wilhelm v. Süvern, ⁵⁾ der zu gleicher Zeit mit Fichte im Oktober 1806 an die Albertina berufen worden war, ⁶⁾ hielt Vorlesungen über die politische Geschichte von Europa, welche den Patriotismus seiner Hörer in ähnlicher Weise erweckten wie später Fichtes „Reden an die Nation“. Er stellte die Satzungen des Bundes auf: Belebung des vaterländischen Geistes, Förderung der Volksbildung, Stärkung der geistigen und körperlichen Kräfte des Volkes sollen die Befreiung des geknechteten Vaterlandes herbeiführen. Zu den Mitgliedern zählten Männer, die sich in der inneren und äußeren Wiederherstellung Deutschlands verdient gemacht haben, wie Theodor von Schön, Polizeidirektor Frey, die beiden Freiherrn von Schrötter, von Auerswald, Professor Baczko, Professor Krug, Dr. Motherby, der alte Kriegsrat Scheffner, ferner Freiherr vom Stein, Wilhelm von Humboldt und Ernst Moritz Arndt, die der Krieg nach Königsberg verschlagen hatte. Und als Königin Luise in Königsberg weilte, pflegte auch sie freundschaftliche Beziehungen zu dem Bund.

Diese Vorgänge stellten die tiefgreifende Bewegung dar, die eine Erneuerung preußischen Geistes und Lebens anstrebte. Die großen Ziele der „ostdeutschen Bewegung“ ⁷⁾ werden hier fortgesetzt. Der Gedanke der Wiedergeburt, den Hamann, Herder und Kant zunächst sittlich persön-

4) Vergl. Joh. Voigt: Geschichte des sogenannten Tugendbundes. 1850. P. Stettiner: Der Tugendbund. Beil. d. Städt. Realgymnasiums in Königsberg (Pr) 1904. L. v. Baczko: Geschichte meines Lebens. III, S. 117.

5) Vergl. W. Passow: Zur Erinnerung an Joh. Wilh. Süvern. Thorn, 1860. H. Prutz: Die Königliche Albertusuniversität zu Königsberg i. Pr. im 19. Jahrhundert. Kbg. 1894. S. 29/30.

6) Fichte war bekanntlich nach Königsberg geschickt, um die Königsberger Hartungsche Zeitung als Zensor mit zu überwachen. Vergl. H. Prutz: Fichte in Königsberg. Allgemeine Zeitung. München 1893. Beilage Nr. 181 und H. Prutz: a. a. O., S. 23 ff.

7) Josef Nadler: Die Berliner Romantik. 1800—1814. Berlin 1921. II, S. 47 ff, S. 61 und S. 141.

lich gefaßt hatten, erweiterte sich jetzt unter dem Druck der Kriegsereignisse zu völkisch politischem Ziele. Im Sinne Fichtes, welcher der Nation gezeigt hatte, wie die sittlichen Postulate kantischer Philosophie in reale Kräfte zu volkstümlichen Ehr- und Freiheitsbegriffen umgewandelt würden, strebte man, das Volk zu innerer Einheit zu erheben. Die große geistige und sittliche Kraft, in dieser verzweifelten Lage eine völlige Umgestaltung des gesamten Volks- und Staatslebens zu unternehmen, zeugt von dem Preußenmut Ostpreußens und seiner Hauptstadt.

Neben diesem Verlangen nach nationalem Zusammenschluß, das immer weitere Kreise ergriff, steht die Bewegung, die eine geistig-literarische Lebenseinheit anstrebte. In Königsberg haben wir zu der Zeit ähnliche Erscheinungen wie in Berlin und Dresden. Die Jahre der Not lasteten auf dem Staat und auf dem Volk, man sehnte sich nach innerer und äußerer Freiheit. Die gebildeten Kreise der Oberschicht fanden sich in den Salons, Klubs und Logen zusammen, in denen freiere Bildung gepflegt wurde. Die Beschäftigung mit Literatur, Poesie, Kunst und Philosophie sollte über die trüben Stimmungen des Tages hinweghelfen, Dichterwort und Dichtergeist am großen nationalen Werk der Erhebung mitwirken. Das Haus des Doktor William Motherby und seiner geistreichen Gattin Johanna, die mit Wilhelm v. Humboldt und Ernst Moritz Arndt befreundet war, bildete einen Mittelpunkt der angeregtesten geselligen Zusammenkunft. Arndt nennt es „das Kasino, das Versammlungshaus der feurigen, kriegslustigen Jugend, die sich mit Herz, Faust und Degen rüstete und für den nahen, großen Kampf einübte.“⁸⁾ Man traf sich hier, um gemeinsam schönwissenschaftlicher oder musikalischer Beschäftigung nachzugehen, oder die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur kennen zu lernen. Schöngeistige Frauen, wie Henriette Barkley,⁹⁾ H. Gottschalk und Ida von Auers-

8) E. M. Arndt: *Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. Friedr. vom Stein*. E. M. Arndts ausgew. Werke. Hrsg. von H. Meissner und R. Geerds, 1908. Bd. VIII. S. 102 ff. Er nennt Friccius Freiherrn v. Hoverbeck, v. Fahrenheit und v. Bardeleben.

9) Vergl. Ludwig Friedländer: *Erinnerungen, Reden u. Studien*. 1. Teil. Straßburg 1905. S. 2.

wald nahmen jetzt auch an der Pflege neuerer Dichtkunst Anteil. In den geselligen Häusern des Freiherrn von Schön, des Landhofmeisters von Auerswald und in dem Salon der Frau von Stagemann trafen sich die in Königsberg geistig Interessierten, führende Persönlichkeiten, Männer aus allen Ständen, Zivil und Militär, wie Max von Schenkendorf und Kleist es bekunden. Adel und Bürgertum, durch gemeinsam geführte Kämpfe einander nähergekommen, fanden sich auf dem neutralen Gebiet gelehrter und künstlerischer Interessen. Wilhelm von Humboldt, der Chef im Ministerium des Innern, später Arndt, Freiherr vom Stein und General York, die 1808/09 ihre Reform- und Erhebungspläne schmiedeten, waren Gäste in Scheffners Haus. Der Hof versuchte sich auch in die unfreiwillig gewählte Residenz einzuleben und nahm mit diesen Kreisen Verbindung auf.

Mystisches Glaubensgefühl, ritterlicher Frauendienst, Schwärmerei für das Mittelalter äußerten sich in dem von Max von Schenkendorf gestifteten literarischen Kränzchen, das sich „Blumenkranz des baltischen Meeres“¹⁰⁾ (1809) nannte. Von seinen Mitgliedern, zu denen Gelehrte, Künstler und hohe Beamte, wie Hagen, Fichte, Scheffner, Michael Hamann, Raffael Bock, Crelle, Graf Dohna-Wundlack und Gneisenau gehörten, wurde Rechtschaffenheit, Freundschaft und Kunstliebe gefordert. Man war nicht aus einem Geiste geboren, jedoch durch gemeinsamen Kampf zusammengetrieben. Rücksichtsloser Wahrheitsdrang und Wahrheitsmut, der Zweck, sich und andere poetisch zu unterhalten, hielt die Freunde zusammen. Man vertiefte sich hier in die Schriften Jakob Böhmes und Jung-Stillings, man las Goethe, A. W. Schlegel und Hardenberg. Einige poetische Erzeugnisse romantischer Art sind aus diesem literarischen Kränzchen hervorgegangen.

Diese kurze Charakteristik hat gezeigt, wie Jugend und Alter, einmal bewegt von den Ideen der Romantik, auf der anderen Seite ergriffen von Begeisterung für die Wiedererweckung des deutschen Volkes, den patriotisch-romantischen Aufstieg anstrebten. Hier liegen die Wurzeln zum

10) A. Hagen: Max von Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Berlin 1863, S 30 ff. und S. 67 ff.

allmählichen Aufstieg Preußens. Das Bestreben, den vaterländischen Geist zu heben, und das Verständnis für die Neugestaltung Preußens in die weitesten Kreise zu tragen, rief die politische-nationalen Zeitschriftenliteratur hervor. Und man kann sagen, daß die Notjahre Preußens ein einheitliches Schrifttum schufen mit großen Zielen und Gedanken. Alle die oben erwähnten Bestrebungen, die auf die Wiedererhebung des Staates, die Aufrichtung und Stärkung des Volksgeistes ausgingen, äußerten sich in der damaligen Tagesliteratur, die das Schicksal jener Tage mit ihrem geschichtlichen Druck und das gedankliche Zukunftsbild getreu widerspiegelt.

Außerst rege war die Tätigkeit, die sich in den Jahren 1806 — 1815 auf dem Gebiet der Tagesliteratur in Königsberg entfaltete. Abgesehen von der politischen Hauptzeitung der „Königlich-preußischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“, dem damaligen Regierungsorgan, erschien in jenen Jahren eine Reihe von Zeitschriften, deren Mitarbeiter größtenteils den oben geschilderten Kreisen angehörten oder mit deren Mitgliedern befreundet waren.

B II. 2.

Die „Morgenzeitung, ein Unterhaltungsblatt für gute und gebildete Leser“ (Königsberg 1807/08),¹⁾ erschien jeden Mittwoch in Quarto. Ihre Redakteure, die Kandidaten der Theologie A. Böckel²⁾ und Weygoldt³⁾ und der Schauspieler Carnier⁴⁾ gehörten noch nicht zu den führenden Persönlichkeiten. Das Blatt „für gute und gebildete Leser“ strebt, wie der Titel besagt, ähnliche Ziele an wie die früheren Zeitschriften. Aus Aufsätzen belletristischer Art, poetischen Beiträgen in Vers und Prosa und literarischen Rezensionen setzt sich

1) Jede Nummer umfaßt 8 Blatt, der Pränumerationspreis betrug vierteljährlich 2 Tl. und 15 Gr.

2) (1783 — 1854) studierte seit 1801 in Königsberg. 1805 war er Lehrer an der 1. Klasse im Friedrichskollegium, 1809 Pfarrer in Danzig und 1819 Professor der Theologie in Greifswald. Er starb als Superintendent zu Oldenburg. Vergl. A. D. B. 2, S. 769 und Meusel: a. a. O. XVII, S. 196.

3) Vergl. Ida Peper: a. a. O., S. 84. Im September 1809 verließ er die Stadt.

4) Vergl. Goedeke V, § 267 ff.

die Zeitschrift zusammen. Besonders diese regelmäßig fortgeführten Kritiken über Aufführungen im Stadttheater geben diesen Blättern ein immerhin wertvolleres Gepräge als es ihre Vorgängerinnen aufweisen. ⁵⁾

Mit diesen Rezensionen ⁶⁾ wollte man den Theatergeschmack des noch nicht zum selbständigen Urteil fähigen Publikums heben. Ausdrücklich betonen die Herausgeber in der Ankündigung, persönliche Angriffe, die wohl im ersten Jahrgang sehr oft vorgekommen sein mögen, strengstens zu vermeiden. ⁷⁾ Es würde zu weit führen und auch zu eintönig werden, die einzelnen Quartale der Zeitschrift nacheinander zu besprechen. Im folgenden Abschnitt wird wie bisher eine zusammenfassende Uebersicht des Hauptmaterials der Beiträge mit besonderer Hervorhebung beachtenswerter Momente gebracht. Die Theaterrezensionen, auf welche die Redaktion die Hauptarbeit verwandt hat, und die den größten Raum der Zeitschrift einnehmen, stehen im Mittelpunkt der Behandlung.

Das rege geistige Leben Königsbergs, das sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts bemerkbar machte, hatte auch erhöhte Anforderungen an das Theater gestellt. Der unglückliche Krieg und die damals in Kraft tretende Zensur, welche die Politik zum größten Teil aus den Zeitschriften verbannte, lenkte die Betätigungsmöglichkeit der Journalisten auf das Theater, das jetzt im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen begann. Das Theater betrachtete man als Erziehungsinstitut, das man mit diesen Rezensionen in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses rücken wollte. Hier zeigt sich schon das Bemühen der Presse, die Vermittlerrolle zwischen Bühne und Publikum zu übernehmen.

Von einer ehrlichen und sachlichen oder gar schöpferischen Kritik kann allerdings hier noch nicht gesprochen werden. Sie mutet uns sehr dilettantisch an. Aller Zensur zum Trotz wollte

⁵⁾ Die *Hartung'sche Zeitung*, das Hauptorgan der Königsberger Presse, bringt erst vom 8. August 1810 an laufend Theaterrezensionen.

⁶⁾ Vergl. Ida Peper: a. a. O., S. 51 ff.

⁷⁾ Vergl. Ida Peper: a. a. O., S. 99 ff. Vom ersten Jahrgang 1806 der Morgenzeitung ist in den öffentlichen Bibliotheken kein Exemplar auffindbar.

man seine Meinung äußern; man ging dabei mitunter ziemlich scharf vor und ließ den ruhigen Ernst der Kritik außer acht, so daß man neben der Zensur des akademischen Senats die Mitzensur der Polizei über sich ergehen lassen mußte. Diese sehr ausführlichen Rezensionen bestehen hauptsächlich aus einer weitläufigen Erklärung des Inhalts der Theaterstücke, der einige lobende und tadelnde Bemerkungen angehängt werden. Vom Wesen und Wert der Schauspielkunst scheinen die Referenten noch wenig verspürt zu haben.

Man bevorzugte Stücke mit echt moralischer Tendenz. Die Bühne, die die Aufmerksamkeit und Unterstützung des Staates beansprucht, soll „eine Schule der Sitten“ sein. Nachdrücklich betont man ebenso wie in der Aufklärung den Bildungswert des Theaters. Die im Programm vorgesehene Vermeidung von Anzüglichkeit und Beleidigung wird nicht streng durchgehalten; mit schonungslosem Spott verwirft man die „faden und inhaltlosen Lustspiele“ Kotzebues, man nennt ihn einen „Sudler, der mit flüchtigem Pinsel seine Farben dick aufkleckst“. Einstimmig tadeln die Rezensenten die seichte Rührseligkeit und Effekthascherei seiner Schauspiele, ohne dabei anzuerkennen, daß keiner seiner Zeitgenossen ihn im Lustspiel übertraf. Den Menschenkenner Iffland „mit seiner getreuen Schilderung und seiner musterhaft geübten Kunst der Charakteristik“ schätzt man höher ein. Nur gelegentlich kommt der Rezensent über eine bloße Berichterstattung hinaus. In dem Jahrgang 1807 vergleicht er die jetzigen Vorführungen mit denjenigen des Jahres 1804 und weist einen Rückgang in der Darstellung nach. An anderer Stelle⁸⁾ zitiert er Lessings Hamburgische Dramaturgie, I. Bd., 1. Stück: „Man muß mit der Vorstellung zufrieden sein, wenn unter 4 — 5 Personen einige vortrefflich die andern gut gespielt haben“. Anerkennend äußert er sich über die Aufführung der Räuber. In einer vier Seiten langen Kritik⁹⁾ würdigt er die zur Gedächtnisfeier an Schillers Todestag veranstaltete Festvorstellung der „Braut von Messina“. Aber auch hier wird nur auf das Aeußerliche geachtet, die Textveränderung getadelt

8) Kbg. Morgenzeitung No. 34. 28. Oktober 1807.

9) Kbg. Morgenzeitung No. 19, 13. V. 1807.

und verlangt, daß die Chöre gesungen werden. Das Hauptaugenmerk richtet sich bei der Kritik auf Aueßerlichkeiten im Benehmen der Schauspieler und auf das Verhalten des Publikums, während die Regie weniger und die Inszenierung kaum Beachtung findet. Es werden schon Stimmen laut, die die langweiligen, ermüdenden moralischen Tendenzstücke ablehnen, so liest man: „Bei diesen Stücken muß man der Schule recht geben, welche behauptet, Aesthetik habe mit Moralität nichts gemein und wer rein poetisch sein wolle, der müsse sich über die Moralität erheben.“¹⁰⁾ Hier fühlt man schon das Vorstoßen zu einer neuen Form. Der moralische Zweck wird als ein die Kunst Behinderndes angesehen. Selten sind die Kritiken mit dem Namen der Rezensenten gezeichnet. Der größte Teil der Rezensionen stammt wohl von Weygold her. Erst im Jahre 1808 zeichnen die verschiedenen Mitarbeiter der Morgenzeitung ihre Rezensionen mit Namen.

Ansätze zu einer Vertiefung der kritischen Arbeit finden sich in den Theaterberichten eines B., der seine Tätigkeit im 8. Stück der Morgenzeitung am 24. Februar 1808 ankündet. — Eine kurze Notiz in Paul Czygans Nachlaß bezeichnet Assessor Bardeleben¹¹⁾ als den Verfasser dieser Kritiken. Woher Czygan diese Kenntnis genommen hat, ist nicht mehr nachweisbar.¹²⁾ Dieser Kritiker B. beschäftigt sich weit eingehender und genauer mit dem Theater. Die Bemühungen um die Bildung des Königsberger Publikums faßt er ernster auf. Gab die bisherige Kritik nur ein jeweiliges Urteil, nach Neigung und Abneigung ohne hinzutretende Gründe gewertet, so läßt sich in diesen Kritiken ein geschlossenes, wenn auch begrenztes System erkennen. Was die Kritiken des Jahrgangs 1808 gegenüber den bisherigen

10) Morgenzeitung 1807. Antikritik No. 36, 4. X. 1807.

11) In der A. D. B. 2, S. 52 ist ein Heinrich Karl Ludwig Bardeleben (1775 – 1852), Jurist, Politiker, seit dem 11. V. 1808 als ordentliches Mitglied des Tugendbundes genannt. Das Verzeichnis der Stammitglieder des Tugendbundes führt Regierungsassessor Heinrich Bardeleben von der Lomse auf. (Vergl. Geh. Staatsarch. Berlin R. 77. XVII, R. 111 a, z.).

12) A. Hagen, der von „höchstbeachtenswerten Theaterberichten“ spricht, bemerkt: „Weder damals, da er schrieb, als jetzt ist es möglich seinen Namen zu ermitteln.“ (Vergl. Geschichte des Theaters in Preußen. Kbg. 1854, S. 615 ff.).

kennzeichnet, ist das deutliche Hervortreten der Kritikerpersönlichkeit, das verantwortliche Bewußtsein des Kritikerstandes macht sich hier schon, wenn auch nur in geringem Maße, bemerkbar. Im Gegensatz zu den jungen Studenten, die nach Maßgabe ihrer unausgeglichenen Ansichten und Begriffen von der Kunst und Kenntnis des Theaters, abgesehen von aller Maßlosigkeit der Jugend, Kritik üben wollten, weist B. Belesenheit und genaue Kenntnis auf, die zu einer richtigen Würdigung einer Vorstellung gehören. Vor allen Dingen ist sein Ton ein anderer: die Kritik als Ausdruck der Persönlichkeit des Kritikers zeigt ein sachliches Antlitz. Alles Persönliche ist ausgeschaltet. Er nennt nicht einmal die Namen der Schauspieler, die die einzelnen Rollen besetzen. Lobend erkennt er die Bemühungen der Theaterdirektion an, immer ist peinliche Rücksicht und Höflichkeit des Ausdrucks gewahrt. Jede Rezension beginnt mit einer sachlichen Besprechung des betreffenden Schauspiels, der kurz einleitend seine historische Entwicklungsgeschichte vorausgeschickt wird. Nach dem Muster Lessings bemüht man sich, eine Analyse des Werks zu bringen. Mit psychologisch feiner Einfühlung würdigt B. die darzustellenden Charaktere und vergleicht die schauspielerische Leistung mit der anderer bedeutender Bühnen. Wesentlich steht die Betrachtung unter dem Schwinkel der Theateraufführung, die dramatische Wirkung ist für B. das Maßgebende. Sein Urteil ist ein gut Teil reifer, er achtet aber auch mehr auf Einzelheiten. Regie und Dekoration werden gleichfalls einer strengen Kritik unterworfen, wobei schon vereinzelt positive Vorschläge zur Besserung gemacht werden. B.'s Wissen ist grundsätzlich fundiert auf Lessings Hamburgischer Dramaturgie. Für ihn ist Lessing Norm, wie er es an verschiedenen Stellen betont. Die allgemeine Ansicht der Aufklärung, die Lessing in der Ankündigung zur Hamburgischen Dramaturgie zum Ausdruck bringt, nämlich durch Kritik das Publikum zum Urteil zu erziehen, wird auch hier vertreten.

Stark von Lessing abhängig, zeigt sich so die genau ausgeführte Kritik „King Lears“, ¹³⁾ für die Shakespeare „in allen wesentlichen Schönheiten

13) Kbg. Morgenzeitung 1808. 22. Stück,

des Dramas ein vollkommenes Muster ist.“¹⁴⁾

Für Schiller dagegen setzt sich B.'s Kritik nicht so bedingungslos ein.¹⁵⁾ Während noch im Jahre 1807 die Morgenzeitung Schiller als „unsern Shakespeare“¹⁶⁾ preist, betont B. bereits in der Besprechung der „Räuber“:¹⁷⁾ „ich gehöre nicht unter die enthusiastischen Verehrer Schillers, die selbst seine Mängel zu Schönheiten machen.“ Mit vollem Verständnis werden die Mängel der „Räuber“, die unwahre Motivierung und die nicht überzeugende geringe Lebenserfahrung erkannt. Er arbeitet die gegensätzlichen Charaktere der beiden Brüder heraus, wobei allerdings die Richtung seiner Kritik stets von moralkritischen Gesichtspunkten bestimmt ist. Wie sehr der moral-ästhetische Standpunkt die ganze Kritik beherrscht, zeigt besonders die Ausführung über den Charakter der Amalie, denn in diesem unzulänglichsten Charakter des Dramas erblickt der Rezensent „die Erfüllung der Idee“. Auch das Publikum jener Tage scheint solchen Geschmack geteilt und sich der zeitgenössischen Kritik angeschlossen zu haben, steht doch an verschiedenen Stellen in den Berichten Schillerscher Aufführungen zu lesen: „bei leerem Hause.“

Auch Goethe wird als Dramatiker weniger geschätzt. Die Beilage zum 22. Stück der Morgenzeitung lehnt den Egmont wegen seines nicht dramatischen Charakters als Bühnenstück ab: „Es ist wahr, es liegt in der Anlage des Charakters, aber diese Anlage ist fehlerhaft, denn Goethes Egmont ist kein Vorwurf für die Tragödie“. schreibt B. Egmont, der nicht als Handelnder, mit dem Schicksal Kämpfender erscheint, kann nach B.'s Meinung, die auf Lessings Regeln basiert, keine Teilnahme erregen. Beeinflußt von Schillers Rezension beurteilt B. die Aufführung vom historischen Standpunkt und bemerkt, daß das Drama nicht dem Zeitgeschmack entspreche: „vorsätzlich sage ich des Zeitgeschmacks, denn nicht nur dem hiesigen, auch dem Berliner, selbst

14) Vergl. Lessings Werke. Hrsg. von G. Witkowski, bibliogr. Institut. 5. Bd. Lessings Hamburgische Dramaturgie, 93. Stück.

15) Vergl. Paul Czygan: Schiller in der Beurteilung seiner Zeitgenossen. Königsberg 1905.

16) Kbg. Morgenzeitung 1807. 22. Stück.

17) Kbg. Morgenzeitung 1808. No. 20 vom 9. 5.

dem Weimarer Publikum gefiel Egmont nicht. Und mit vollem Recht, denn ein kälteres, uninteressanteres, langweiligeres dramatisches Werk möchte wohl nicht leicht gefunden werden, als dieser Egmont.“ Mit Schiller äußert B. sich anerkennend über die Volksszenen, die lebendigste Partie des Dramas. Auf dem „blühenden, lebendigen immer der Sache angemessenen Stil“ beruht nach seiner Ansicht die Wirkung des Egmonts. Die Besprechung des „Clavigo“¹⁸⁾ erhebt sich nicht über das Niveau gewöhnlicher Tageskritik. Ähnlich der „Sturm- und Drang“-Periode, die im „Götz“ das Ideal der dramatischen Dichtung sieht, mißt er „Clavigo“ an jenem und verwirft ihn danach. Die Anmerkungen über die einzelnen Charaktere und besonders über Clavigo sind ebenso wie die Motive verfehlt. Den Kernpunkt des Dramas erkennt er nicht, wie er überhaupt bei seinen Rezensionen mehr auf schauspielerische Einzeluntersuchungen, ohne eine Darstellung des Gedankengehalts, ausgeht. Die höhere ethisch-ästhetische Bedeutung des dramatischen Kunstwerks als eine Auslegung der Welt nach ihren inneren, in der Seele des Menschen sich offenbarenden Gesetzen, wird nicht erfaßt. Diese Einstellung der Kritik Goethe gegenüber ist nicht verwunderlich, denn ein Vergleich mit zeitgenössischer Rezension zeigt, wie beträchtlich die Urteile auseinandergehen.

Ausdrücklich muß noch betont werden, daß B. in keiner seiner Theaterkritiken die Stufe der zeitgenössischen Aesthetik betritt. Zu gleicher Zeit nämlich, in welcher der Königsberger Kritiker Lessing anruft und die rationale Kritik Lessings anstrebt, schreibt August Wilhelm Schlegel Theaterkritiken für die „Zeitung für die elegante Welt“. Die Betrachtungsweise Schlegels liegt aber dem Rezensenten der Königsberger Morgenzeitung fern. Mit derselben Schärfe, mit der er alle weiche Sentimentalität der Rührstücke Ifflands und Kotzebues verwirft, lehnt er auch die Aesthetik der Romantiker ab. An verschiedenen Stellen findet man scharfe Ausfälle, so spricht er in der No. 25, 1808, bei der Rezension der „Minna von Barnhelm“: von dem „Reimgeklingel und Verseleiern der sogenannten romantischen Tragödie“.

18) Kbg. Morgenzeitung 1808. No. 33 vom 31. Juli.

Collins „Regulus“, den A. W. Schlegel völlig heruntergemacht hatte, erklärt er für vorzüglicher als Jon und Alarcos. In Nr. 23 (v. 2. Juli 1808) lesen wir: „Es ist mir bekannt genug, wie eine Schule, welche jetzt gottlob! nicht mehr Schule ist — denn die Lehrer dieser Schule bezeichneten sich in Überschriften jeder Art zu sehr als Unmündige! — beim Erscheinen des Regulus im Jahre 1802 in Berlin dagegen kämpfte und strebte, wie sich einer der Koryphäen dieser Schule nicht entblödete, öffentlich zu sagen: Regulus sei ein Schulexercitium.“ Bald danach fährt er fort: „Ja, ich entblöde mich nicht, es laut zu bekennen, daß Regulus lebendiger, wirkender, kräftiger ist, dieser Regulus, das Probestück eines jungen Mannes, als ihres Koryphäen Goethe zu den Sternen erhobener Egmont, daß er mir lieber ist, als die „Natürliche Tochter“, daß ich ihn manchen Trauerspielen von Schiller weit vorziehe.“

Bei allen Kritiken ist noch immer die aufklärerische Tendenz mitbestimmend und die Bühne als moralische Anstalt gefaßt. Der Hauptzweck der Kritiken besteht deshalb darin, das Bürgertum zu einer Einheit zusammenzuschmelzen. Es handelt sich künstlerisch hier um dieselben Reformen, wie Schiller sie mit dem Aufsatz 1783 in der Rheinischen Thalia „Schaubühne als eine moralische Anstalt“, anstrebte.

Durchweg sind alle Kritiken mehr oder minder theoretischer Natur, man hört zu oft die Stimme des gelehrten Kritikers¹⁹⁾. Diese ausführlichen, manchmal in Fortsetzungen gegebenen Rezensionen, lassen oft außer acht, daß das Publikum unterhalten sein will. Man darf wohl bezweifeln, ob viele Leser diese langen Kritiken gelesen haben. Vom „Genius“ der Kritik, dem Schöpferischen, wie Herder Kritik auffaßt, merkt man wenig. Die modernen Züge der Rezension, nämlich nicht zu referieren, sondern das Wesentliche zu erfassen, nicht Tatsächliches, sondern den Gesamteindruck des Werkes zu geben, sind noch nicht erfaßt. Sind diese Kritiken noch weit davon entfernt, ein rundes Kunstwerk in gefälliger Form und Geschlossenheit der Darstellung zu gestalten, so ist doch im wesentlichen schon der Kern dessen geschaffen, was später erscheint. Für die Theatergeschichte Königsbergs in jenen Jahren

19) Der Ausspruch Lessings, daß Kritik eine Wissenschaft sei (Briefe antiqu. Inhalts, 51. X. 412), scheint sich hier zu bewahrheiten.

ist di
geme
grub
für d

Anfa
sche
richt
kriti
nich
sätze

sind
Büch
alles
den
der
ersch
Frau
sond
kün
„Üb
die
„Üb
Pre
bei
keit

die
ein
setz
her
Tri
der
Lie
Go
dar
bel
Cha
zei
suc
klä
set
zäh

Bl
so
Au

ist die „Königsberger Morgenzeitung“ infolge der un-
gemein ausführlichen Theaterkritiken eine Fund-
grube, und sicherlich haben sie fördernde Anregung
für das Theater gegeben.

Wurde dem Theater in dieser Zeitschrift von
Anfang an eine besondere Aufmerksamkeit ge-
schenkt, so wird daneben auch die Musik²⁰⁾ be-
richtend und urteilend verfolgt. An eine Musik-
kritik im heutigen Sinne darf man freilich auch hier
nicht denken, sondern höchstens an die ersten An-
sätze einer sich eben erst entwickelnden Kunstkritik.

Eine dankenswerte Neuerung dieser Zeitschrift
sind noch die Nachrichten über neuerschienene
Bücher. Auch bei diesen Buchbesprechungen wird
alles unter den Gesichtspunkt des Nutzens gestellt,
den sie der Förderung der äußeren Wohlfahrt und
der Erziehung gewähren. So werden mehrere neu-
erschienene Almanache und Taschenbücher für die
Frauenwelt wegen ihrer erzieherischen Tendenz be-
sonders empfohlen. Daneben finden wir eine An-
kündigung von Professor Baczkos Abhandlung:
„Über mich selbst und meine Unglücksgefährten,
die Blinden“, (1808), Kriegsrats Scheffners Aufsatz:
„Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in
Preußen“, und „Die Epistel an einen jungen Adligen
bei Gelegenheit der Aufhebung der Erbunterthänig-
keit“.

Referierend belehrenden Abhandlungen, wie sie
die „Agathosyne“ enthielt, begegnet man nur ver-
einzelt. Die kurzen Erzählungen in mehreren Fort-
setzungen entsprechen im großen und ganzen der
herrschenden Zeitströmung. Es handelt sich um
Trivialerzählungen, wie sie noch heute die Rubriken
der Unterhaltungsjournale füllen, flache, sentimentale
Liebesgeschichten mit moralisierender Tendenz, nach
Gottscheds Regel, der den Hauptzweck des Romans
darin sah, daß er dem Leser allezeit Tugend als
belohnt und das Laster als bestraft vorstelle. Keine
Charakteristiken, schlechte Motive sind die Kenn-
zeichen aller dieser Erzählungen. Es wird der Ver-
such gemacht, ohne ermüdende beschreibende Er-
klärungen den Leser gleich in die Situation zu ver-
setzen. Durch Dialoge bemüht man sich, die Er-
zählungen lebhaft zu gestalten und ihnen Anschau-

20) Hagen: Geschichte des Theaters in Preußen. Preuß. Provinz.
Blätt. 1854, Königsberg. 2. Bd. S. 175 ff. Wie die Schauspielkunst,
so erhielt auch die Musik durch die Anwesenheit des Hofes neuen
Aufschwung.

lichkeit zu verleihen, aber der schwerfällige und schwülstige Stil läßt sie in Platttheit versinken. Man ergeht sich in übertriebener Nachahmung des Stils zeitgenössischer Dichter. Mit allgemein gehaltenen Redewendungen versucht man Leben vorzutauschen.

Kleine Berichte von historischen Begebenheiten, zum größten Teil Auszüge aus historischen Werken oder aus anderen Unterhaltungsblättern entnommen, Schwänke, rührselige, formlose Erzählungen werden mit Gedichten, Tagebuchauszügen und Reiseberichten absichtlich aufgeschwemmt. Besonders deutlich zeigt uns das die ins Endlose abschweifende, mit Zitaten vollgepfropfte Erzählung „Der Lehnstuhl²¹⁾“. Man erkennt deutlich die starke Abhängigkeit von den Romanen des 18. Jahrhunderts. Die Helden der Erzählungen haben die üblichen Züge des Trivialromans; sie sind vornehmer Geburt, die Wucht äußerlich gebauter Schicksale oder ein Intrigen-gewirr stürzt sie. Das Landschaftsbild ist kulissenhaft, allgemein gehalten, der Gemütslage des Helden angepaßt. Gefühlsmomente sind konstruiert, ohne Erlebnis. Die Sentimentalität des 18. Jahrhunderts nimmt einen breiten Raum ein. Diese rührselig-moralisierenden Erzählungen, die literarisch keinen Wert zu beanspruchen haben, trafen die Seelenlage des breiten Publikums und sprachen es an.

Die zahlreichen lyrischen Beiträge der Zeitschrift sind Gelegenheitsgedichte aus der Feder der Redakteure. Sie sind genau so belanglos wie die Erzählungen, so daß es ein unnützes Unternehmen wäre, sie im einzelnen zu sondieren und auf ihren Wert zu prüfen. Meist handelt es sich um die poetischen Ergüsse junger Studenten, unter denen die Namen Carnier und Symanski am häufigsten vertreten sind. Mitunter weisen die Gedichte sehr starke formale Abhängigkeit von Schiller auf. Dem Gedicht: „Ehemals und jetzt²²⁾“ hat in der äußeren Anlage wohl Schillers Lied von der Glocke als Vorbild gedient. Auch versucht man, das Stimmungsgemäße der Romantik nachzuahmen, artet aber nur in leere Schwärmerei oder Rührseligkeit aus.

Neben diesen recht unbedeutenden Gedichten heben sich Scheffners Beiträge, die Übersetzung einiger alemanischer Gedichte von Johann Peter Hebel, vorteilhaft ab.

21) Morgenzeitung, 1807. No. 36 — 41.

22) Morgenzeitung, 1807. No. 20.

Got
Rez
gan
Sta
wor
Lied
zeit
lich
2. E
Übe
dies
zu r
2. I
eine
meh

Heb
der
„Ch
im
Auf
die
dies
die
Bre
bei
in d
aler
mal
dies
poe
Übe
lehr
Rei
daß
hat
der
Vol
gän

Ver

Brief

Am 6. Oktober 1807 sendet Scheffner an Karl Gottlieb Bock in Marienwerder²³⁾ seine Gedichte zur Rezension mit folgenden Worten: „Schon im vergangenen Jahr ließ ich mich bereden (er war durch Staatsrat Nikolovius auf sie aufmerksam gemacht worden), Umdeutschungen einiger alemanischer Lieder zu versuchen, und sie wurden in der Morgenzeitung abgedruckt.“ 19 dieser Gedichte veröffentlichte Scheffner anonym in der „Morgenzeitung“ im 2. Band, Jahrgang 1807. Später 1811 gab er diese Übertragungen in einem Gedichtband heraus, um diese Gedichte einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen; ja er hoffte, wie er es im Vorwort des 2. Bandes 1817 sagt: „Durch dieses Wagestück einen anderen jüngeren Mann aufzumuntern, es mit mehreren besser zu machen.“

Die schönsten und bekanntesten Gedichte Hebels: das „Spinnlein²⁴⁾“, der „Sommerabend²⁵⁾“, der Hymnus auf die stillsorgende Mutterliebe im „Christabend²⁶⁾“, das uralte Sagengut vom „Mann im Mond²⁷⁾“, der „Wächterruf²⁸⁾“, usw. haben hier Aufnahme gefunden. In diesen Liedern fühlt man die begeisterte Nachempfindung des Autors, die diesen zu den Übersetzungsversuchen drängte. Aber die „unbekannte Einfalt und Tiefe“, die ihnen Brentano zuspricht, die Anmut des Originals sind bei der Übersetzung verloren gegangen. Hebel, der in diesen zarten Liedern das Leben und Schaffen des alemanischen Bauern in ländlicher Natur anschaulich malt und in künstlerischer Komposition die Seele dieses alemanischen Volksstammes einfängt und poetisch verklärt, verhielt sich selbst gegenüber allen Übertragungsversuchen ins Hochdeutsche ablehnend²⁹⁾. Ein Vergleich der Übertragungen Robert Reinicks mit denjenigen Scheffners läßt erkennen, daß jener manche Wendung Scheffners beibehalten hat. Mit diesen Beiträgen will Scheffner den Lesern der „Morgenzeitung“ den Blick öffnen für gesunde Volkspoesie und ihnen deren schlichten Geist zugänglich machen.

23) Briefe von Scheffner von A. Warda hrsg. Publikationen des Vereins f. Geschichte von Preußen 19. I. Bd. S. 69.

24) Kbg. Morgenzeitung 1807. No. 21. S. 161.

25) Kbg. Morgenzeitung 1807. No. 17. S. 128.

26) Kbg. Morgenzeitung 1807. No. 24. S. 186.

27) Kbg. Morgenzeitung 1807. No. 36. S. 281.

28) Kbg. Morgenzeitung 1807. No. 19. S. 145.

29) Vergl. Scheffner-Briefe a. a. O., I. Bd., 2 Teil, S. 249 ff., Brief Scheffners an Peter Hebel, S. 249 ff.

Auch Max von Schenkendorf ist unter den Mitarbeitern der Zeitschrift vertreten. In der Nr. 37 vom 4. November 1807, ist eines seiner Jugendgedichte: „Am Morgen, da der erste Schnee gefallen war³⁰⁾“, mit seinem Namen unterzeichnet. Wir beobachten starken Anteil der Sinnesempfindungen, den Drang des Künstlers, die Natur zu beseelen. Wie er selbst in den Studien bekennt: „Es liegt in dem Menschen, der künstlerische Trieb, aus dem vielleicht alles Leben floß, Formen zu geben auch dem Wesenlosesten, sogar den reinsten Begriff in Worte zu kleiden, alles, was ihm begegnet, zu personifizieren³¹⁾“. Die romantisch-religiöse Tonfärbung, ähnlich der Hardenbergs und Zacharias Werners, scheint sich in diesem Gedicht schon leise anzukünden. Ein wirklich dichterisches Erlebnis wird hier in einfachem Ton wiedergegeben.

In dem Gedicht: „O heilig, heilig Land³²⁾“ bringt Max von Schenkendorf seine innige Verehrung und treue Anhänglichkeit an die königliche Familie und an das Vaterland zum Ausdruck. Wie später in den Kriegsliedern des Jahres 1813 lehnt sich Schenkendorf in Melodie und Rhythmus an ein im Volke verbreitetes Volkslied an. Man spürt noch nicht das rhythmisch Schwungvolle seiner patriotischen Lyrik, doch tritt das Nationale und Vaterländische schon stark hervor.

In der Zeit der französischen Besetzung und während des Aufenthalts des königlichen Hofes in Königsberg begegnet man Beiträgen, welche die Zeimstände, wenn auch verschleiert, berühren. Der Zensur wegen hält sich die Zeitschrift sonst von der Politik fern. Man wagt aber mit dem griechischen Kriegslied: „Paraphrase des Kallin³³⁾“, die deutschen Jünglinge zum Kampf fürs Vaterland aufzurufen. In dem Gedicht: „An die Stadt, als ich die russische und preußische Armee den Angriff der Franzosen erwarten sah³⁴⁾“, fleht der unbekannte Verfasser um Sieg und Frieden für seine bedrängte Vaterstadt. Voll Vaterlandsliebe und Kampfbegeisterung singt Ferdinand von Schrötter nach Klopstocks: „Ich bin

30) Vergl. Paul Czygan: Neue Beiträge zu Max von Schenkendorfs Leben, Denken, Dichten. — Euphorion Bd. 14. S. 84 — 101.

31) „Studien“, Max von Schenkendorf. Zeitschr. Berlin 1808. S. 77.

32) Kbg. Morgenzeitung 1808. No. 48.

33) Kbg. Morgenzeitung 1807. No. 9.

34) Kbg. Morgenzeitung 1807. No. 8.

ein deutsches Mädchen“, das Lied des deutschen Jünglings³⁵): „Ehrlos sei mir der Feige, der Manneswürde vergessend, Liebe für Liebe nicht weiht und gelte es Blut auch und Leben. Macht ist im Muthe. Voran! — Ihr trümmert endlich die Ketten“. — Diese Gelegenheitsgedichte, literarisch unbedeutend, haben ihren besonderen Wert darin, daß sie die einzelnen Tagesereignisse einer großen Zeit aus dem Alltag herausrücken. Sie sind getragen von glühender Vaterlandsliebe und echt preußischem Sinn. So lesen wir in der „Königlich Preußischen Staats-Kriegs- und Friedens-Zeitung“, Königsberg³⁶), 9. Juni 1806: „Ganz Deutschland scheint in Masse poetisch geworden zu sein, ganze Heerscharen von Dichtern wachsen bei uns bei Nacht aus der Erde hervor.“

Liebe, Verehrung, Vertrauen und treues Verbundensein mit dem König und der Königin Luise kommt in zahlreichen Gedichten zum Ausdruck. Das Konventionelle des Gehalts tritt zurück. Die Treue und der Biedersinn des Ostpreußen, der männlich und stark in der Zeit der tiefsten Not zu Krone und Reich steht, klingt immer wieder durch die Zeilen dieser Beiträge³⁷). Ihr Kunstwert ist gering, aber die ehrliche vaterländische Meinung tut sich daraus kund.

In ähnlicher Weise wie in den bisherigen Zeitschriften schneidet man auch in der „Morgenzeitung“ Fragen der Ethik an. So ergeht man sich in allgemeinen Exkursen über Freundschaft, mancherlei Ehefragen³⁸), weiblichen Leichtsinns, ausartende Tanzsucht³⁹) und eine nur auf Äußerlichkeiten gegründete Töchtererziehung⁴⁰). Man geißelt das Eindringen französischer Sitten und Umgangsformen und bemüht sich, den französischen Redensarten ein reines Deutsch entgegenzusetzen.

Den Darstellungen bemüht man sich mehr Farben zu geben; durch Dialoge die Dinge zur amüsanten, witzigen Plauderei zu gestalten. Man

35) Kbg. Morgenzeitung 1808. No. 5. Vergl. Mathias Claudius: „Ich bin ein deutscher Jüngling“. Wandsbecker Bote 1771, No. 65.

36) Die spätere Hartungsche Zeitung.

37) Vergl. Morgenzeitung 1807. No. 11: „Heil sei Luisen, heil!“, und No. 31: „Der Greis“. Jahrg. 1808, No. 10, 1809, No. 10.

38) Morgenzeitung 1807. No. 8 — 11.

39) Morgenzeitung 1808. No. 9.

40) Morgenzeitung 1808. No. 7 und 1809. No. 7.

wendet daher vielfach die Form des Briefes an, wie sie die Aufklärung, Empfindsamkeit und Romantik bevorzugte.

Und schließlich ließ man sich die Ausbildung des Verständnisses für Literatur angelegen sein. Neben den altgewohnten, auf Sittenbesserung hinielenden Stücken, stehen „Proben aus einem Wörterbuch der deutschen Sprache⁴¹⁾“, „Auszüge aus einem Glossarium veralteter oder jetzt anders gebrauchter deutscher Wörter⁴²⁾“, „Ethymologisches und Historisches⁴³⁾“. Es sind meist Auszüge, aber geschickt und mit Rücksicht auf die Interessen der Leser ausgewählt. In der Behandlung des Stoffes macht sich die Absicht geltend, an Stelle abstrakter Theorien, des einförmigen, moralisierenden Stils, eine anmutige, leichtflüssige, an der Oberfläche der Dinge spielende Darstellung zu bringen, an die man keineswegs wissenschaftlichen Maßstab anlegen darf. Man kann diese Aufsätze mehr als untergeordnete kuriose Beigaben oder Traktätchen bewerten. Bedeutungsvoller und förderlicher für die literarische Bildung war es, daß man den Versuch anstrebte, in den fingierten „Briefe an meinen Freund⁴⁴⁾“ Schillers und Goethes Werke den Lesern zu erschließen, wenn auch literarisch kritisch und mit stark subjektiver Einstellung.

Nebenher laufen allerlei Übersetzungen aus dem Italienischen⁴⁵⁾, aus dem Französischen, Englischen und Spanischen, die zwar an sich betrachtet keine sonderlichen Leistungen bedeuten, die aber immerhin der literarischen Bildung der Leser förderlich sein mußten.

Bemerkenswert für die Zusammensetzung des Stoffgebietes der Zeitschrift sind die auch von den Romantikern geschätzten Anekdoten, die häufig als Lückenbüßer oder Ersatz für gestrichenes Material dienen. Die witzig pointierten Anekdoten, die dieselben Thesen abhandeln, unter deren Gesichtspunkt die Zeitschrift entstanden ist, dienten häufig der

41) Kbg. Morgenzeitung 1807, No. 3, 8, 29, 35, 39, 52. Jahrg. 1808, No. 29 und 1809, No. 8.

42) Kbg. Morgenzeitung 1808, No. 10 und 13.

43) Kbg. Morgenzeitung 1807, No. 16, 17, 18 „Philipp Strozzi“. „Erzählungen aus den Zeiten des Revolutionskrieges“, No. 28. „Republikendespotismus in der Geschichte Anton Joseph Suters“, No. 32.

44) Kbg. Morgenzeitung 1808, No. 9, 12, 17.

45) Kbg. Morgenzeitung 1807, No. 4: „Komisches Sonett des Francesco Melioso“ und Kbg. Morgenzeitung 1807, No. 13: „Petrarch am Charfreitag“, von Friedländer.

Ansp
Polem
mant
Gott
Anek
Leben
und
leben
Schär
sagen
die
gesell
wohl

lische
Morg
der e
ästhe
Kuns
landlä
leugn

legent
lichen
eine d
Zeitsc

Dem
achte
Haltu
deutu
spiege
wie in
ander
kosmo
einlen
und H

I
zog, g
Ferdin
Zeitsc
Kriegs
Augen
Spann

46)
47)
in der F
48)
gerichts

Anspielung auf die Zeitumstände, ja der politischen Polemik. So lesen wir in der Anekdote „Aufmunterung⁴⁶⁾“: „Sehet den Himmel an, streitet für Gott und er wird Euch die Erde geben.“ — Neben den Anekdoten begegnet man Gnomen, die allgemeine Lebensregeln in Hexametern und Distichen enthalten und Gedanken ausdrücken, die in allen Zeitgenossen lebendig waren, ferner Epigrammen, die in treffender Schärfe dem Lesepublikum Wahrheiten ins Gesicht sagen. Diese Anekdoten, Epigramme und Scharaden, die Bildungsspielereien der Aufklärung, für den geselligen Kreis in häuslicher Enge bestimmt, sind wohl anderen Zeitschriften entnommen.

Ein Mischprodukt von belletristischer und moralischer Zeitschrift kommt in der „Königsberger Morgenzeitung“ zum Vorschein, das dem Leser auf der einen Seite eine angenehme Unterhaltung in ästhetischer Ergötzung mit der Pflege produktiver Kunstdichtung schaffen will, im übrigen aber den landläufigen moralischen Endzweck nirgends verleugnet. —

Hatte sich in der „Morgenzeitung“ nur gelegentlich jene Veränderung der geistesgeschichtlichen Situation gezeigt, so tritt uns mit der „Vesta“⁴⁷⁾ eine durch gehaltvollere Beiträge sich auszeichnende Zeitschrift von höchst persönlicher Note entgegen. Dem Ruf der Wahrheit folgend, alle Gefahr verachtend, nimmt sie eine ganz bestimmte sittliche Haltung ein. Diese Zeitschrift ist von größerer Bedeutung, weil sie die Tendenzen der Zeit widerspiegelt. In ihr kommt deutlich zum Ausdruck, wie in tragischer Wendung sich eine Kultur in die andere hinüberbildet, wie man von philosophisch-kosmopolitischer Richtung in nationale Bahnen einlenkt. Das Morgenrot vaterländischen Denkens und Fühlens bricht an!

Im Juni 1807, als der Feind in Königsberg einzog, gab Max von Schenkendorf mit seinem Freund Ferdinand von Schrötter⁴⁸⁾ die erste Nummer der Zeitschrift heraus. Mitten unter den Stürmen des Krieges, unter dem Donner der Geschütze, in dem Augenblick, in dem sich die Gemüter in größter Spannung befanden, in dem die politischen Ver-

46) Kbg. Morgenzeitung 1809, No. 11.

47) Vergl. A. Hagen: a. a. O., S. 73 ff. Die Zeitschrift lag in der Richterschen Leihbibliothek in der Langgasse aus.

48) Der Sohn des Kanzlers und Präsidenten des Oberlandesgerichts von Ostpreußen ist als Justizrat in Marienwerder gestorben.

hältnisse äußerste Vorsicht erforderten, traten sie mit dem Blatt in die Öffentlichkeit. Nur zwei Bände liegen vor. Der erste Band umfaßt die Ausgaben für Juni-August, der zweite September-November vom Jahre 1807. Jedes Heft wird mit einem Motto von Aeschylos, Plato, Sallust, Schiller und A. W. Schlegel eröffnet. Das ist etwas Neues in den Königsberger Zeitschriften und deutet auf Beeinflussung durch die Romantik hin. Wie in den großen romantischen Zeitschriften will man auch hier die Haupttendenz durch das Motto ausdrücken. Das Zitat des ersten Heftes:

„Der große Führer im Himmel Zeus lenket vor den Andern wallend seinen Wagen, über Alles waltend, Alles ordnend. Ihm folget der Götter Heer.

Vesta bleibt allein im Pallaste der Götter.“
(Plato: Phaidros)

kennzeichnet die grundsätzliche Haltung der Zeitschrift.

Jeden Monat kam ein Heft heraus. Unentgeltlich arbeiteten die Herausgeber und Mitarbeiter, unentgeltlich broschierte auch der Buchhändler Albrecht die ganze Auflage. Der Ertrag der Zeitschrift war verschämten Armen und Kranken zugedacht. Der Gedanke zur Herausgabe der Zeitschrift war schon Monate vorher entstanden. Nach der Schlacht bei Pr. Eylau, in der Napoleon am weiteren Siegeszug gehemmt wurde, hob sich die allgemeine Stimmung; man glaubte an seinen Rückzug und arbeitete an einem Plan zur Neubildung von Truppenteilen. Von der Marwitz erließ seinen Aufruf zur Bildung eines Freikorps in Königsberg⁴⁹⁾. Das sahen Schenkendorf und der Kreis der Patrioten als ein Zeichen an, um mit ihren hochfliegenden Plänen in das literarische Leben einzugreifen.

Schon am 13. April 1807 liest man in der „Königlich Preußischen Staats- Kriegs- und Friedenszeitung“ die erste von den beiden Freunden unterzeichnete Ankündigung, in der sie um Unterstützung durch die Königsberger Bevölkerung bitten. Und so erschien in der Degenschen Druckerei zwei Wochen vor der Schlacht von Pr. Eylau, am 1. Juni 1807, das erste Heft der „Vesta⁵⁰⁾“. Das Juliheft ver-

49) Vergl. P. Czygan: Kleinere Beiträge zur Geschichte des Krieges 1806/07. Programm der städt. Realschule zu Königsberg. 1909.

50) Vergl. Beilage zum 44. Stück der Königl. Preuß. Staats- Kriegs- und Friedenszeitung. Königsberg. 1. Juni 1807, S. 595.

zöge
Heft
aus⁵¹⁾

Wis
man
den
sich

leiter
ihren
schü
die
hüte
ziehe
Vate
Dich
Gött
Kön
duld
trug
im
„Ve
welc
müte

Hera
Gebi
arbe
Neb

5
15. St
vom 2

5
Preuß.
Ank

5
des P
am H
hinein

5
preuß
berg.

5
Philos
schule

wurde
der H

die
Merku
Beiträ

43. B

zögerte sein Erscheinen um sechs Tage⁵¹⁾, die späteren Hefte bis zum November kamen regelmäßig heraus⁵²⁾.

Den Untertitel der „Vesta“ „Für Freunde der Wissenschaft und Kunst“ gab man nur als Deckmantel, um den „Zensurschnüffeleien“ zu entgehen; denn man wußte, um unpolitische Dinge kümmerte sich die Zensur wenig.

Mit einer poetischen „Huldigung an die Königin“ leitet Schenkendorf die Zeitschrift ein und deutet ihren symbolischen Namen. Vesta⁵³⁾, die Beschützerin des Herdes, der Familie und des Staates, die Göttin, die das ewige Feuer auf ihren Altären hütet, während die „andern Götter in den Kampf ziehen“, soll die Flammen heiliger Begeisterung und Vaterlandsliebe schüren. Dabei weiht der junge Dichter die von ihm so innig verehrte Königin zur Göttin, zur Hüterin des heimatischen Herdes. Die Königin⁵⁴⁾, die mit ihrer starken Frauenseele geduldig das ihr vom Schicksal auferlegte Unglück trug, erhöhte die Begeisterung und Kraft der Streiter im Kampf um die Freiheit. Im Vorwort der „Vesta“ nennt Schrötter sie den „schönen Genius, welcher im weiblichen Gewand die fürstlichen Gemüter zu heiligem Kampfe belebt“.

Der Inhalt der „Vesta“ ist reichhaltig. Die Herausgeber bemühen sich, aus den verschiedensten Gebieten Unterhaltung zu bringen. Zu den Mitarbeitern zählte fast das ganze geistige Königsberg. Neben Johann Samuel Rosenhayn⁵⁵⁾, seit 1802

51) Vergl. genauen Wortlaut der Anzeige in der Beilage zum 15. Stück der Königl. Preuß. Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung vom 28. Juni 1807, S. 678.

52) Vergl. Beilage zum 70., 77., 86., 87. Stück der Königl. Preuß. Staats- Kriegs- und Friedenszeitung. Kbg. 1807, welche die Ankündigungen mit Inhaltsangaben enthalten.

53) Bei der Wahl des Namens dürfte auch Olbers Neuentdeckung des Planeten Vesta mitgesprochen haben. Wie das neue Gestirn am Himmel, sollte diese Zeitschrift neues Licht in die dunkle Zeit hineinbringen.

54) Vergl. Johs. Sembritzki: Die Königin Luise in der ostpreussischen Poesie Festnummer der Hartungschen Zeitung. Königsberg, September 1907.

55) Rosenhayn: (1777–1844) studierte in Leipzig Theologie, Philosophie und Philologie. 1805 war er Lehrer an der Kathedralschule zu Marienwerder, 1810 Oberlehrer am Fridericianum. 1815 wurde er auf Empfehlung von Konsistorialrat Krause zum Direktor der Höheren Bürgerschule zu Memel gewählt. Er schrieb viel für die „Zeitung für die elegante Welt“, für den „Neuen deutschen Merkur“ und das „Memeler Wochenblatt“. Vergl. Johs. Sembritzki: Beiträge zur Ostpreuß. Literaturkunde. Altpreuß. Monatsschrift 1906. 43. Bd. S. 583 ff. und Goedeke: VII, S. 417 und VIII, S. 703.

Mitglied der Königlich-Deutschen-Gesellschaft, ist Professor Baczko⁵⁶⁾ zu nennen, der das Schicksal Preußens, die Jahre der Erniedrigung, tief mitempfand. Ferner wurden Fichte und Achim v. Arnim, die der Krieg nach Königsberg verschlagen hatte, zur Mitarbeit gewonnen. Daneben finden wir dieselben Namen, die schon vom Tugendbund bekannt sind, den alten Scheffner⁵⁷⁾, Graf Dohna-Wundlack, Raphael Ignatius Bock⁵⁸⁾, einen treuen Freund Zacharias Werners, Professor Süvern⁶⁰⁾, Johann Michael Hamann⁶¹⁾, den Sohn des Magus, der das Amt eines Rektors am Altstädtischen Gymnasium bekleidete.

56) (1756—1823) hatte Jura studiert, beschäftigte sich mit Philosophie, Dichtkunst, Musik und lernte als Blinder (infolge der Blattern verlor er 1772 die Sehkraft) Italienisch, Litauisch, Polnisch und Russisch. Vorwiegend beschäftigte er sich mit Arbeiten in der Geschichte. So veröffentlichte er ein „Handbuch der Geschichte“, „Erdbeschreibung und Statistik Preußens“ (Dessau 1784, 2 Bde.) und „Die Geschichte Preußens“ in 6 Bden. (Kbg. 1795—1800). Seit 1799 unterrichtete er als Professor in der Militärakademie in Kbg. Nebenbei hat er sich literarisch betätigt. Er schrieb zahlreiche Romane mit pädagogischer Tendenz. Rittergeschichten, Gedichte und Uebersetzungen. Vergl. A. D. B. I, S. 758. — L. v. Baczko: Geschichte meines Lebens. 1824. 3 Bde. Königsberg und Johs. Sembritzki: a. a. O., Altpreußische Monatsschrift. Bd. 45, 1908. S. 292 ff.

57) Scheffner, (1736—1820), hatte Jura studiert, am Siebenjährigen Krieg teilgenommen, war später Kriegs- und Steuerrat in Gumbinnen, dankte aber 1775 ab und lebte auf seinem Gut Sprintlack bei Labiau. (Vergl. Joh. G. Scheffner: Mein Leben, wie ich Joh. George Scheffner es selbst beschrieben. Lpz. 1823, hrsg. von J. Voigt und Altpreuß. Monatsschrift, Bd. 64, S. 31 ff. und Monatshefte der Comeniusgesellschaft, Berlin 1904. 4. Heft. P. Stettiner: J. G. Scheffner, ein Lebensbild aus dem Zeitalter von Deutschlands Erhebung. R. Steig: Berliner Kämpfe. Berlin 1901, S. 61). Ernst Moritz Ärndt nennt ihn in seinen „Wanderungen und Wandlungen mit Freih. v. Stein“ S. 152 ff. den „Hauptvertreter des damaligen alten Königsberg.“

58) R. Bock, geboren 1779 zu Königsberg, hatte Formtalent von seinem Vater Karl Gottlieb Bock geerbt, der sich durch die Uebersetzung von Vergils Georgica einen Namen machte. Bock studierte an der Albertina Jura. Nach seiner Referendarausbildung bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Bialystock kehrte er 1806 nach Königsberg zurück. Später wurde er Bibliothekar der von Wallenrodtschen und Sekretär der Königl. Bibliotheken zu Königsberg. Er verkehrte im Kreise Max von Schenkendorfs und Zacharias Werners. Vergl. Altpreuß. Monatsschrift 1809, Bd. 45. Johs. Sembritzki und Nekrolog von Ferd. Raabe in: Hartungsche Zeitung, Kbg. 1837, No. 197. S. 1633.

60) Süvern, 1775 geboren zu Lemgo, war Schüler F. A. Wolffs in Halle, wurde 1800 Direktor des Gymnasiums in Thorn und 1803 in Elbing. Im Jahre 1806/07 hielt er als Professor der klassischen Literatur Vorlesungen an der Albertina über Homer, Sophokles, Platon und über politische Geschichte. Prinzessin Wilhelmine, die Schwägerin der Königin Luise, rühmt seine seltene Geisteskraft, seine Kenntnisse und seinen edlen reinen Charakter.

trage
zeug
dure
hebe
wird
zu w
deut
den
am
höhe
dure
gesu
für
schr
daß
gelen
Lebe
der
lebt,
leben
Vate
Gefü
Lieb
unve
der
entg
der
nich
Lebe
Sieg
„Ve
Patr
Not
tisch
mein
Dru
loden
Mit
Schr
jeder
rüstu
und
heim

6
meiste
wesen
S. 427

Das begeisternde, von wuchtigem Pathos getragene Vorwort des Freiherrn Ferdinand v. Schrötter zeugt von ungebeugtem stolzen Sinn und will die durch das Unglück herbeigeführte Mutlosigkeit beheben. Das eigentliche Programm der Zeitschrift wird hier entwickelt. Der Wille und die Absicht zu wirken und zwar nach außen hin offenbart sich deutlich. Die Tendenz des Blattes, durch das Wort den Geist zu entfesseln, wird hier in ihrem Ethos am reinsten herausgearbeitet. „Der Geist eines höheren Lebens schwebt hernieder, Begeisterung durchdringt die Gemüther, und die Wahrheit wird gesucht!“ Diejenigen Männer, die nicht im Heer für den Staat kämpfen, sollen hier in dieser Zeitschrift durch gehaltvolle Beiträge daran mitarbeiten, daß die allgemeine Aufmerksamkeit vom Elend abgelenkt werde und das Vaterland sich zu neuem Leben aufschwinge. Der griechische Heldengeist, der unter den „Manen nordischer Helden“ noch lebt, soll erwachen und den Geist des Bürgers beleben. Mit den Worten „wer für die Größe seines Vaterlandes glüht, wessen Brust sich von heiligen Gefühlen hebt, der trete jetzt auf und rede mit Liebe“, wirbt Schrötter für Mitarbeit. Klar und unverhohlen klingt seine Sprache. Offen zeigt sich der unversöhnliche Haß, den man den Franzosen entgegenbringt, er spricht von dem „Geist Attilas“, der die Welt mit „seinem Gigantenplan“ zu vernichten droht. „Es ist das Leben, das mit dem Leben kämpft; aus dem Kampfe aber geht der Sieg hervor“, ruft er seinen Zeitgenossen zu. Die „Vesta“ wird zur Bekenntnisschrift der Königsberger Patrioten, die in den Tagen höchster vaterländischer Not auf Erlösung hoffen. Hier haben wir das romantische Bestreben, sich in einer Zeitschrift einen gemeinsamen Sammelpunkt zu schaffen. Unter dem Druck der Not und aus Grimm gegen das Elend lodert die Flamme hellster Begeisterung empor. Mit dem Schlagwort „romantisch-heroisch“ ruft Schrötter zur Wiegergeburt des Volkes auf, eines jeden einzelnen, als sittlich religiöse Pflicht. Entrüstung über die Schmach der Fremdherrschaft und brennende Sehnsucht nach der Befreiung des heimischen Bodens äußern sich in Schrötters Worten:

61) (1769 — 1813) nach seinem Studium war Hamann als Hofmeister beim Grafen Keyserling in Kurland tätig. Um das Schulwesen hat er sich verdient gemacht. Vergl. Johs. Sembritzki, a. a. O., S. 422 ff.

„Denn die Wahrheit muß der Lüge trotzen, und das Rechte Sieger sein!“

Mit der „Vesta“ beabsichtigte man, durch zweckmäßige Publizistik die öffentliche Meinung zu bearbeiten. In diesem Sinne, im Dienste des „ostdeutschen Renaissancegedankens⁶²⁾“, die Stimmung des Volkes zu Ausdauer und Verstärkung der Vaterlandsliebe zu erheben, gab man die Zeitschrift heraus.

Wesentlich ist in der „Vesta“ der Wille zu einer neuen Entwicklung. Verschwunden ist das Unkraut der halbgebildeten Familienjournalliteratur. Hier spricht eine neue Gesinnung, das geistige Bürgertum, das sich der kulturellen Fragen und seiner politischen Aufgabe bewußt geworden ist. „Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft⁶³⁾“, so hatte Fichte dem verzagten Volke zugerufen. Auf die Wirkung der seelischen Kräfte, auf das Gemüt hat man es abgesehen. Das gleiche Nationalbewußtsein, das am stärksten aus der programmatischen Vorrede klingt, geht durch sämtliche Beiträge hindurch; von denselben Kräften, die den geistigen Zusammenschluß der führenden Männer Preußens bewirkt hatten, sollten die Leser in diesem Werk berührt werden.

Reichhaltig und vielseitig ist das äußere Bild der Zeitschrift. Neben Gedichten, die nur zum Teil in näherer Beziehung zu den Zeitereignissen stehen, finden wir Aufsätze voller politischer Anspielungen, welche die politische Gleichgültigkeit brechen sollen.

Die lyrischen Beiträge — aus der Stimmung der Zeit heraus entstanden — sind allerdings auch hier kaum erwähnenswert. Es handelt sich um Reimereien, die im Zeitstil gehalten sind, und sowohl in der Form wie im Inhalt Nachahmungen zeitgenössischer Dichtungen bilden. Keiner ringt mit der Form und hat Eigenes zu sagen. Man besingt den Frühling, die Nachtigall, den Geist der Liebe und dergleichen mehr und macht dabei reichlich Gebrauch von anakreontischen Motiven; Klopstocks Einfluß ist auch hier unverkennbar. Vielfach verwendet man die überlieferten Stilelemente der Klassiker. In den meisten Gedichten herrscht fade Sentimentalität vor. Wirkliches Gefühl kommt

62) Josef Nadler: Die Berliner Romantik. Berlin 1920, S. 141.

63) Fichtes Werke. 3. Aufl. 1900. Bd. VII, S. 390.

nicht
im ,
sagt:
sich

hat
steue
mitb
schla
Krei
Herr
Har
Schli
leben
eifrig
Werl
tisch
den
des
merk

Kön
Form
Aus
Juge
lings
müd
mitt
finde
Gedi
zurü
mehr
Lieb
dem

man
erwä
vate
Sie l
der
wer

hands
1840:
seele

nicht zum Vorschein. Man kann daher die Rezension im „Freimütigen“ billigen, die in Nr. 209, 1808, sagt: „Die Gedichte in diesem Wochenblatt dürften sich wohl des geringsten Beifalls zu erfreuen haben.“

Einige seiner wenigen bekannten Jugendgedichte hat Max von Schenkendorf der „Vesta“ beige-steuert. Max von Schenkendorfs Einfluß ist wohl mitbestimmend gewesen für den romantischen Einschlag der Zeitschrift. In dem pietistischen Dohna-Kreis zu Karwinden, bei Pfarrer J. H. Wedeke in Hermsdorf hatte er sich mit den Gedankengängen Hardenbergs und Fr. Schlegels vertraut gemacht. Schließlich lenkte die im Königsberger Geistesleben sich äußernde romantische Stimmung, die eifrig gepflegte Lektüre Jakob Böhmes und der Werke Tiecks, Schenkendorf gänzlich in romantische Bahnen. So kam es, daß Schenkendorf in den anregenden Zusammenkünften der Mitglieder des „Blumenkranzes des Baltischen Meeres“ bemerkenswert hervortrat.

Die Gedichte „Künstlerleben⁶⁴⁾“ und „An die Königin⁶⁵⁾“ bewegen sich ganz in konventionellen Formen. Mangel an Konzentration, Blasiertheit im Ausdruck sind Kennzeichen von Schenkendorfs Jugendlyrik. Die stete Wiederholung gewisser Lieblingsepitheta wie „fromm, heilig, hold, süß“, ermüdet auf die Dauer und kennzeichnet das nur mittelmäßige Talent. In der „Verwandten Seele⁶⁶⁾“ findet man schon das Grundschema romantischer Gedichte; die Sprache deutet auf dieselbe Tradition zurück, es ist aber auch hier weniger erlebt, sondern mehr nachempfunden. Das Motiv Freundschaft und Liebe zwischen gleichgestimmten Seelen liegt in dem Gedicht vor⁶⁷⁾.

Die unbedeutenden Gedichte Scheffners, Hamanns, Süverns, Bocks und Schrötters sind nur erwähnenswert, weil auch in ihnen der stille Kampf vaterländischer Bewegung unterirdisch geführt wird. Sie kreisen mehr oder minder um das Zentralproblem der Zeitschrift, den Gedanken des innerlich Reifwerdens als Grundlage eines charaktervollen Volkes.

64) Vesta 1807. 1. Bd. S. 82.

65) Vesta 1807. 1. Bd. S. 149.

66) Vesta 1807. 1. Bd. S. 141.

67) Vergl. Zacharias Werners poetische Werke aus seinem handschriftl. Nachlaß. Hrsg. von Baron v. Zedlitz. 1. Bd. Grimma 1840: wie er 1797 die Gottesmutter bittet: „So führe mir die Schwesterseele zu, die rein wie Du den Myrthenkranz mir flicht.“

So kommt der jambische Dialog Schrötters „Leonidas⁶⁸⁾“ dem Entwurf im Vorwort nach. Schillers Vorbild in Sprache, Rhythmus und Stil ist hier nicht zu verkennen:

„O schleudre Deine Blitze, spreng' Felsen,
Und heiß' das Meer aus seinen Tiefen treten,
Mit wollen wir, die schuldlos du hier siehst,
Nur gib die Heimath nicht dem Fremdling preis,
Dem Götterlosen mein vertrauensvolles Land!“

Und Gedanken aller kommen zum Ausdruck, wenn Leonidas mit dem begeisterten Ausruf in den Kampf stürmt:

„Zum Kampf für euer Vaterland!
Zum Kampf für die Unsterblichkeit!
Die Freiheit ruft; die Nachwelt sieht;
Wer leben will, der sterbe jetzt.“ — —

Die Kunstinteressen der Leser sucht man durch musikalische Beilagen zu vervollständigen. Ansätze dieser Art lagen schon in Kanters „Gelehrten-Zeitungen“ (1764 ff.) und in der „Königsberger Morgenzeitung“ vor. Durch den stark romantischen Charakter der „Vesta“ bedingt, nehmen sie hier breiteren Raum ein.

Neben den Gedichten hebt sich im ersten Heft Fichtes Beitrag: „Über Machiavell, als Schriftsteller und Stellen aus seinen Schriften⁶⁹⁾“ heraus. Er gehört zu denjenigen Leistungen, die der Zeitschrift den charakteristischen Stempel aufgedrückt und über den Rahmen der Zeitschrift hinaus allgemeines Interesse beansprucht haben.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwachte in Deutschland das Verständnis für den so vielfach verkannten florentinischen Staatsmann Machiavell, der als erster in der Neuzeit das wahre Wesen des Staates und seine grundlegende Bedeutung für das gesellschaftliche Leben erkannt hat. Schon Herder und Hegel hatten auf seine Bedeutung hingewiesen und versucht, ihn aus seinen geschichtlichen, individuellen Voraussetzungen heraus zu verstehen.

Fichte, der Vorkämpfer der preußischen Erhebung, sollte als Zensor der hiesigen Zeitungen darauf achten, daß „die Nachrichten von Kriegs- und anderen öffentlichen Begebenheiten nicht in

68) Vesta 1807. 1. Bd. S. 87.

69) Vesta I. Bd., S. 17 ff. Vergl. Fichtes nachgelassene Werke. Bonn 1834. III. Bd., S. 401 ff. Friedrich Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat. München-Berlin 1926. 7. Aufl. S. 101 ff.

einem
schlag
den M
würde
woh
sein,
abge
harte
Ficht
Würd
leume
jenige
Idee
italie
und
tiefer
kenn
der r
gültig
und
Weg
zu er
Aufsa
zu v

in de
Mach
und f
Mach
archi
sucht
fasse
freih
um
geiß
sogle
unte
kurz
für
der
preu
mach
daß

7
König
H. Pr
7
7

einem verführerischen, den Patriotismus niederschlagenden Ton erzählt, vielmehr alle Anlässe um den Mut der Untertanen zu beleben, gehörig benutzt würden⁷⁰⁾“. Im Anschluß an diese Forderung mag wohl dieser aktuell-tendenziöse Aufsatz entstanden sein, der noch einmal in Fouqués „Musen“ (1813, II) abgedruckt worden ist. Die in ihrem Kern zwar harte, aber gesunde Realpolitik Machiavells sagt Fichte zu. Mit dieser Abhandlung will er eine gerechte Würdigung des so mißverstandenen schmählich Verleumdeten herbeiführen, den Lesern ein Bild desjenigen Staatsmannes entwerfen, der die notwendige Idee der Rettung und staatlichen Einigung des italienischen Volkes vertreten hat. Aus der Anlage und dem Ton der Abhandlung ist aber nicht die tiefere Absicht, die sich dahinter verbirgt, zu verkennen: den gewaltigen politischen Wahrheitskern der machiavellischen Lehre, der ihm absolut zeitlos gültig erschien, will Fichte seiner Zeit nahebringen und der so schwer gestraften preußischen Politik Wege weisen, Napoleons Machtstellung in Europa zu erschüttern. Das ist der eigentliche Zweck des Aufsatzes, wenn Fichte das auch der Zensur wegen zu verbergen sucht.

Der Inhalt der Abhandlung ist kurz folgender: in der Einleitung entwirft Fichte ein Charakterbild Machiavells, er zeigt ihn als starken Willensmenschen und fanatischen Wahrheitssucher. Dann schildert er Machiavells Ideen über Republikanismus und Monarchie und seine Anschauung über Religion und versucht ihn zeitgeschichtlich und psychologisch zu erfassen. Das Kapitel „Die große Schreibe- und Pressefreiheit in Machiavells Zeitalter⁷¹⁾“, benutzt Fichte, um die Pressefreiheit Preußens zu persiflieren. Er geißelt die Zensoren, die alles Neue, „was sie nicht sogleich zu fassen vermögen, als verborgenes Gift unterdrücken“. Dann werden Machiavells Schriften kurz skizziert und gezeigt, inwiefern sie noch Wert für die Jetztzeit haben. Machiavells „Bücher von der Kriegskunst⁷²⁾“ geben Fichte Anlaß dazu, dem preußischen Kriegswesen Reformvorschläge zu machen. So lesen wir S. 33: „Wenn man erwägt, daß von jeher alle Veränderungen in den Verhält-

70) Ernennungspatent zum ordentlichen Professor, Akten des Königlichen Universitäts-Curatorium zu Königsberg, B. 63 und H. Prutz: a. a. O., S. 23 ff.

71) Vesta Bd. I, S. 29 — 31.

72) Vesta Bd. I, S. 32 — 37.

nissen der Völker sich auf die Veränderung der Führung des Krieges und die der Waffen gegründet haben, und wenn man sieht, daß in der gegenwärtigen Kriegskunst besonders des bisher siegreichen Volkes alles in die Artillerie gesetzt werde, so leuchtet ein, daß wenn plötzlich wie aus der Erde hervorkommend ein Heer aufträte, für welches die Artillerie vernichtend wäre, dieses fürs erste schnell und ohne Widerstand die Oberhand gewinnen und seinen Gebieter in den Stand setzen würde, Europa diejenige Gestalt zu geben, welche er für die rechte hielte“, um dann fortzufahren: „und so wäre es denn wohl der Mühe werth, daß einer aus uns, die wir nicht die Knechtschaft Europas wollen, sondern seine Freiheit, und seine Ruhe, jenen Gedanken Machiavells noch einmal gründlich untersuchte“. —

Scharf kritisiert Fichte die versagende Politik Preußens, „die großen Staatsfehler“, durch welche die Kriege herbeigeführt wurden. Demgegenüber bewundert er Machiavell und preißt seine machtvollen Ideale. Angesichts der verzweifelten Lage ruft er dem bedrohten Volke zu: „Muthige Verteidigung kann jeden Schaden wieder gut machen, und wenn Du fällst, so fällst Du wenigstens mit Ehre!⁷³⁾“. An anderer Stelle eifert er gegen die „flache, armselig gewordene Zeitphilosophie“, die Feindin jeder Konsequenz, jedes großen Gedankens und Entschlusses, welche als ihr höchstes Gut eine gewisse „Humanität, Liberalität und Popularität⁷⁴⁾“ anstrebt und in den „ewigen Frieden“ verliebt sei.

Bei der Erörterung über das Verhältnis der Staaten zueinander faßt er den natürlichen Machttrieb als notwendigen Selbsterhaltungstrieb auf und sucht ihn in Beziehung zu seiner sittlichen Weltanschauung zu setzen, wenn er den bedeutenden Ausspruch tut: „Überdies will jede Nation das ihr eigentümlich Gute so weit verbreiten, als sie irgend kann, und so viel an ihr liegt, das ganze Menschengeschlecht sich einzuverleiben, zufolge eines von Gott den Menschen eingepflanzten Triebes, auf welchem die Gemeinschaft der Völker, ihre gegenseitige Reibung aneinander, und ihre Fortbildung beruht⁷⁵⁾“. Im Anschluß an Machiavells Aussprüche entwickelt Fichte weiter Wesenszüge des neu zu bildenden

73) Vesta Bd. I, S. 44.

74) Vergl. Fichte: Reden an die deutsche Nation, 1807. 4. Rede.

75) Vesta I, S. 41.

Staate
Nation
die u
Nation
schaf
dessen
nation
schaff
schen
den „L
aufsat
das au
Ausdr
tiefe o
zur Fo
Beide
tragen
Philos
mensch
politis
hinarb

B
Abhan
von d
das n
hervor
vor di
licher
vells
diesem
Franz
der d

M
freien
Verän
hältni
Erfüll
wesen
politis
reiche
haft w

76)
„Der St
Absicht

77)

78)

79)

Doppels

Staates, dessen Macht ausschließlich im Dienste der Nation stehen soll. Hier regen sich schon Gedanken, die unmittelbar zu den „Reden an die deutsche Nation“ hinüberführen: die lebendige Volksgemeinschaft soll der Träger des werdenden Staates sein, dessen notwendige Grundlage Fichte durch die nationale Erziehung, die er in den „Reden“ anstrebte, schaffen wollte. Wie auch die Forderung der politischen Selbständigkeit des Machiavellaufsatzes in den „Reden“ beibehalten wird⁷⁶⁾. In dem Machiavellaufsatz spricht sich in scharf satirischer Form deutlich das aus, was später in den „Reden“ gemäßigeren Ausdruck gefunden, und hier verrät sich schon der tiefe deutsche Ton, den Fichte in seinen „Reden“ zur Forderung zum tatkräftigen Mannestum erhebt. Beide Abhandlungen sind von demselben Geist getragen. Hier in der „Vesta“ spricht Fichte, der Philosoph, der „das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge gestalten will“ und politisch publizistisch auf die Erneuerung Preußens hinarbeitet.

Bewußt stellt Fichte dem zweiten Teil seiner Abhandlung den „Auszug aus dem Aufrufe, Italien von den Barbaren zu befreien⁷⁷⁾“ voran und hebt das national-italienische Befreiungsziel Machiavells hervor: „Jedem kehrt sich ja das Herz um im Leibe vor dieser Oberherrschaft der Barbaren“. Mit männlicher Kühnheit spricht er durch die Worte Machiavells zu dem völlig zerschlagenen Vaterland. In diesem Sinne ist auch „Machiavells Schilderung der Franzosen und der Deutschen seiner Zeit⁷⁸⁾“, in der die Deutschen gut abschneiden, aufzufassen.

Machiavell bietet ihm eine Reihe von einwandfreien Regeln der Staatskunst. Er fordert radikale Veränderung der bestehenden, verrotteten Verhältnisse. Machiavells Ratschläge an den Fürsten, Erfüllung seiner Pflichten in Bezug auf das Kriegswesen, auf das Volk, auf seine Minister sollen das politische Denken befruchten. Sie enthalten zahlreiche Anspielungen auf die Zeitumstände. Meisterhaft weiß Fichte die Wahrheit zu verhüllen⁷⁹⁾. „Jedes

76) Vergl. Fichtes Werke, 3. Aufl. 1900. VII, S. 386 ff.: „Der Staat hat seine bewaffnete Macht, allein und in keiner andern Absicht als für den Zweck, den ihm die Vaterlandsliebe setzt.“

77) Vesta Bd. I, S. 48 ff.

78) Vesta Bd. I, S. 74–76.

79) Josef Nadler: a. a. O., S. 143 nennt ihn „Meister des Doppelsinns“.

feige Nachgeben aber rettet dich nicht vorm Untergang!“ klingt, als wenn es Bezug hätte auf Napoleons Angebot eines Sonderfriedens. Wie Machiavell fleht, daß die „Herrlichkeit eines italienischen Geistes an das Licht käme“, so will Fichte die politische Gleichgültigkeit und ihre „Vogel-Strauß-Politik“ brechen, damit das Volk erwache und „mit gutem Glauben und mit unerschütterlicher Fassung an das Werk gehe⁸⁰⁾“. Nach diesen Worten erhebt er seine Stimme zu demzündenden Ausspruch: „Je kräftiger dagegen Einzelne oder ganze Zeitalter in sich selbst waren, desto mehr glaubten sie an das überwiegende Vermögen tüchtiger Menschen, und hielten dafür, daß nichts unerreichbar sei dem unerschütterlichen Willen“. —

Es ist der Hauch des neuen Lebensgeistes, der uns aus diesen Worten Fichtes anweht. Fichte predigt hier ein hartes staatliches Ethos, das nur wenigen verständlich gewesen sein wird. Diese Abhandlung Fichtes — als Appell an seine Landsleute kann man sie bezeichnen — legt Zeugnis ab von der Tendenz der „Vesta“. Man erkennt deutlich ihr Bestreben, mitzuarbeiten an den das Kultur- und Geistesleben der Nation bestimmenden Fragen. Mit derselben Geschicklichkeit, wie Kleist in den „Berliner Abendblättern“ das politische Programm in ein fingiertes Gebet des Zoroasters kleidet, weiß der Autor seine politische Absicht zu verbergen. Perthes Worte: „Wir können auch unter Napoleons Herrschaft vieles sagen, wenn wir nur die rechte Weise lernen, es zu sagen⁸¹⁾“, bewahrheiten sich hier.

Diese bedeutsame Schrift Fichtes ist nicht ohne Einfluß auf die praktische Politik gewesen. Eine Denkschrift über den Wiederaufbau, an der Minister Altenstein, ein eifriger Anhänger Fichtes, nach dem Zusammenbruch Preußens arbeitete, soll die Grundlage für die von Hardenberg am 12. September 1807 eingereichte Schrift gebildet haben. Minister Altenstein befand sich zur Zeit der Abfassung seiner Denkschrift in Riga, wo ihm nur wenig Bücher, darunter aber die „Vesta“ zur Verfügung standen⁸²⁾. Zwei Jahre später, 1809,

80) Vesta I, S. 70.

81) Perthes in einem Brief an J. G. Jacobi bei Herausgabe des „Pantheons“. Vergl. Bobeth: „Zeitschriften der Romantik“, S. 280.

82) Vergl. Eduard Spranger: Altensteiners Denkschrift von 1807 und ihre Beziehungen zur Philosophie. Forsch. z. Brand. Preuß. Geschichte Bd. 18, 1905, S. 471–517.

erhielt
aus Kön
zollte⁸³⁾

Na
offensi
die Art
auch, a
ziehung
scher S
Kultur
geistes
Anregu
Schlege
entdeck
wurde.

Na
Inghilt
durch
Italien
teresse
güßes
der „V
irdische
torium
in einer
und li
zeichne
treues
führt I
an. E
dritte
durch
überse
tragun
wird, s
setzun
torium
Zeitsch
freiung
des L
endun
Gedan
sprach

83)
Briefwe
84)

erhielt Fichte von einem „ungenannten Militär“ aus Königsberg ein Schreiben, das ihm Anerkennung zollte⁸³).

Nicht nur der staatlichen Erneuerung, die offensichtlich in der „Vesta“ angestrebt wird, galt die Arbeit der Zeitschrift, sondern man versuchte auch, auf dem Gebiet der gesamtulturellen Erziehung fördernd einzuwirken. Das Einfühlen deutscher Sprachkraft und deutschen Geistes in fremdes Kulturgut soll zur inneren Bereicherung des Volksgeistes beitragen. So versucht man auch hier, den Anregungen Herders und vor allen Dingen A. W. Schlegels nachzugehen, durch welche die Wiederentdeckung Dantes bei den Romantikern wirksam wurde.

Nach Arturo Farinelli: Dante in Spagna, Francia, Inghilterra, Germania (Torino 1922) soll Bernhardi durch Tieck Fichte zu Übersetzungen aus dem Italienischen angeregt haben. Ganz besonderes Interesse wandte Fichte Dante zu, dessen hohes religiöses Ethos seiner Geisteshaltung entsprach. In der „Vesta“ liefert er einen Beitrag über „Dantes irdisches Paradies⁸⁴“, den 28. Gesang des Purgatoriums, dessen letzte Gesänge A. W. Schlegel 1795 in einem Brief vom 4. 5. an Schiller als „die schönsten und lieblichsten Stellen“ des ganzen Gedichts bezeichnet hatte. Um dem Leser ein möglichst getreues Bild des italienischen Originals zu geben, führt Fichte einige Terzinen Dantes in Übersetzung an. Er reimt nicht wie Schlegel nur die erste und dritte Zeile, sondern führt auch den Mittelreim durch und bemüht sich möglichst wortgetreu zu übersetzen, ohne aber eine schönfließende Übertragung, die nur von seltener Reimbegabung erlangt wird, zu erreichen. Danach fährt er mit der Übersetzung in Prosa fort. Sicher hat Fichte das Purgatorium in ganz bewußter Absicht als Beitrag zur Zeitschrift geliefert. Dieser Gesang von der Befreiung und der Freiheit des Willens, die Stimmung des Losringens von der Unzulänglichkeit zur Vollendung, das Emporstreben Dantes, das waren Gedanken, die dem Programm der Zeitschrift entsprachen.

83) Johann Herm. Fichte: J. G. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel, 1830. II. Bd., S. 575.

84) Vesta, Bd. I, S. 105—110.

Die Abhandlung Torquato Tasso⁸⁵⁾ (v. Carnier) bedeutet gleichfalls ein entscheidendes Einlenken in romantische Bahnen. Die Ausführung über das Lebensschicksal Tassos und seine schöpferischen Leistungen weist wohl Zugeständnisse an die Bequemlichkeit der Leser auf, will aber bei ihnen literaturgeschichtliches Verständnis erwecken. Indem sie die charakteristischen Eigenheiten hervorhebt, sucht sie den Lesern das Fremdartige verständlich zu machen. Auch sollten diese Untersuchungen zugleich als Mittel dienen, um ihre Kenntnisse zu vertiefen und anregend wirken, wie Fichte im Purgatorio S. 106 sich äußert: „Möge auch irgend ein anderer Mitarbeiter die Lyra da aufnehmen, wo ich sie niederlegte“.

So liefert Friedrich Greis, ein Königsberger Schauspieler, „Proben einer neuen Übersetzung des **Don Quixotte**⁸⁶⁾“. Der Geist Cervantes, des Epikers Spaniens, soll den Lesern nahegebracht werden. Einleitend gibt der Verfasser eine Kritik über die bisherigen Übersetzungsversuche von Bertuch, Soltau und Tieck. Daran schließt sich mit Anmerkungen die Übersetzung des 11. Kapitels an, in dem Don Quixotte die Gastfreundschaft der Ziegenhirten genießt und seine berühmte Rede auf das goldene Zeitalter hält.

Wir sehen also, wie die Antike, italienische und spanische Renaissancedichtungen, als Interessengebiete der Romantik, auch in dieser Zeitschrift zu Wort kommen. Sie unterscheidet sich allerdings von den Zeitschriften der führenden Romantiker, die infolge ihres gelehrten Charakters nur für einen engeren Leserkreis bestimmt waren, dadurch, daß sie die Themen populärer faßt und als „Weltliteratur“ der Allgemeinheit zugänglich macht. Nach dem Vorbild der großen romantischen Zeitschriften will sie poetische Werke vermitteln und das Volk zur Erkenntnis seiner geistigen Schätze bringen.

Deutlich kommt zum Ausdruck, daß sich in der „Vesta“ eine neue Weltanschauung Wege sucht. Man vermeint auch hier den Weckruf der Romantik zu vernehmen, wenn er auch noch so leise anklingt.

Wissenschaft und Kunstfragen rücken jetzt in den Mittelpunkt des Interesses. Die kunsttheore-

85) Vesta I, S. 127 ff.

86) Vesta I, S. 195 ff.

tische
A. Leop
Baumei
Kunstir
der Ge
schaffen
lung is
und Ku
der Ein
von Sch
eine wü
die Wi
Schellin
analytis
aus Te
gelangt,
erfaßt a
die den
Kunstw
Indem e
samkeit
und hat
Natur g
fühls u
stand, d
den Ve
Kunst
Gedank
Nieders
wieder
Romant
konstru
Er vert
verächt
Glieder
Formge
er zum
Ausdruc

87) V

88) V

Propyläen,
Lehranstal
fühlte wo
Gängen e
Heiterkeit
eines Deu
I. Bd., S.

89) E

von Herd
„Von deu

tische Auseinandersetzung: „Andeutung⁸⁷⁾“ von A. Leop. Crelle, einem bekannten Mathematiker und Baumeister, will eine Grundlage für die neubelebten Kunstinteressen, die sich nur im kleineren Kreis der Gebildeten bewegten, auch in der breiten Masse schaffen. Der leitende Grundgedanke der Abhandlung ist die Gegenüberstellung von Wissenschaft und Kunst. Man richtet sich gegen den Gedanken der Einheit von Wissenschaft und Kunst und sucht, von Schellings Gedankengängen beeinflusst, der Kunst eine würdigere Stellung zu erteilen und sie über die Wissenschaft zu erheben. Von Kants und Schellingscher Einsicht ausgehend, betont man den analytischen Charakter der Wissenschaft, die nur aus Teilen und Einzelerkenntnissen zur Synthese gelangt, während Kunst synthetisch das Ganze eher erfaßt als die Teile. Kunst sei eine Welt für sich, die der Verstand nicht ausschöpfen kann. Das Kunstwerk als Totalität ist also ein Organismus. Indem die Kunst die unverfälschte Kraft und Wirksamkeit der Natur zeigt, ist sie Naturnachahmung und hat ihr beseelendes Prinzip mit der schaffenden Natur gemeinsam. Betonung des subjektiven Gefühls und der Begeisterung gegenüber dem Verstand, der Freiheit gegenüber dem System, sind für den Verfasser die Unterscheidungsmerkmale von Kunst und Wissenschaft. Haben hier einerseits Gedankengänge Schellings und Wackenroders ihren Niederschlag gefunden, so finden wir andererseits wieder Ausführungen, welche im Gegensatz zur Romantik stehen. Crelle beurteilt die Gotik als konstruktive Leistung vom technischen Standpunkt. Er vertritt die Klassizistische Ansicht⁸⁸⁾ und spricht verächtlich von der Gotik, von dem mechanischen Gliederbau der mittelalterlichen Kunst, die seinem Formgefühl widerspricht. Als Mathematiker hat er zum Überorganischen zu dem transzendentalen Ausdruckswillen der Gotik kein Verhältnis⁸⁹⁾. Man

87) Vesta Bd. I, S. 144 ff.

88) Vergl. dazu Heinr. Meyers Ausfall gegen die Gotik in den Propyläen, 1797, II. Bd., 2. Stck., S. 5. In dem Aufsatz: „Ueber Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste“ liest man: „Wer fühlte wohl je in einem barbarischen Gebäude, in den düsteren Gängen einer gotischen Kirche, sein Gemüt zu einer frei thätigen Heiterkeit gestimmt?“ u. s. f. oder vergl. Karl Philipp Moritz: „Reise eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 — 1787, Bln. 1792, I. Bd., S. 184/85.

89) Er empfindet nicht wie der junge Goethe, der beeinflusst von Herders Kunstanschauungen, in der Straßburger Abhandlung: „Von deutscher Baukunst“ bereits den Zusammenhang zwischen An-

versteht die Kunst noch nicht aus ihren kulturellen Bedingungen heraus, wie etwa Herder⁹⁰⁾ den griechischen, gotischen und maurischen Geschmack aus Zeiten, Sitten und Völkern erklärt und ist weit entfernt von Wackenroders Auffassung, der einmal sagt: „Auch unter Spitzgewölben, krausverzierten Gebäuden und gotischen Türmen wächst wahre Kunst hervor⁹¹⁾“.

Der von Lessing eingeleitete Kampf gegen die Ausschweifungen des Rokoko, das den Zusammenhang mit Leben und Wirklichkeit verlor, wird in diesem Aufsatz fortgesetzt. Neben vielfach verworrenen und durcheinandergeworfenen Gedanken ist schon der Ansatz zeitgenössischer Kunstanschauung zu bemerken.

Lebhaftes Interesse für das deutsche Mittelalter, für mittelalterliche Kunst und Dichtung, das sich bei den Romantikern mit dem nationalen Problem verbindet, beginnt auch in der „Vesta“ wirksam zu werden. Durch Vaterlandskunde will man die Vaterlandsliebe des Volkes fördern. Im Sinne Treitschkes sollte sich „an den Bildern der heimischen Vorzeit das nationale Selbstgefühl erbauen⁹²⁾“. Der Beitrag von Professor Baczko über „Wissenschaftliche und sittliche Kultur, Sitten und Gebräuche Preußens während der Regierung des deutschen Ordens⁹³⁾“ ist im wesentlichen eine Wiedergabe des 5. Kapitels vom 6. Buch der „Geschichte Preußens⁹⁴⁾“ von Baczko. Aus den alten, den Lesern zum Teil unbekanntem Chroniken (Duisburg, Lucas David, Simon Grunav und Hartknoch) entwirft Baczko ein Bild des politisch-wirtschaftlichen und kulturellen Lebens des Ordensstaates. Es lag wohl nicht in der Absicht des Verfassers, eine wissenschaftliche Darstellung des deutschen Ordens zu geben, sondern mehr mit dieser Abhandlung die Aufmerksamkeit überhaupt auf Preußens Vergangenheit und die Kulturleistungen des Mittelalters zu lenken. So legt er mehr Wert darauf, mit Traktätchen und Anekdoten den Stoff interessant zu machen.

tike und Gotik kennt und die mittelalterliche Kunst der klassischen als gleichberechtigt an die Seite stellt.

90) Vergl. Herder, 4. Wäldchen.

91) Vergl. Herzenergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders 1797, S. 122.

92) Treitschke: Bilder aus deutscher Geschichte. Leipzig 1908. 2. Bd., S. 28.

93) Vesta, Bd. I, S. 169 ff.

94) Vergl. 2. Bd. 1793. S. 211.

De
berg⁹⁵⁾
Feder
Aufentl
Achim
reichen
alle Er
und Fr
sität w
nach F
hungen
dem S
gehörte
eine S
übersch
williges
Verwur
hat, da
Arnims
danken
im Kre
Die pi
deutsch
komme
patrioti

Ha
der Ph
tischen
einigen

Di
über d
und b
seines
seine V
hervort
lichen,
z. B. „
Analyse

Au
die We
bei der
Welt d
Fichte
und Ob
erklärt

95)

96)

Der Aufsatz „Frau von Krüdener in Königsberg⁹⁵⁾“ ist insofern erwähnenswert, als er aus der Feder Achim v. Arnims stammt. Während seines Aufenthalts am Genfer See im Herbst 1802 hatte Achim v. Arnim die Bekanntschaft dieser geistreichen Baltin gemacht, die als Schriftstellerin auf alle Erscheinungen ihrer Zeit, Literatur, Politik und Frömmigkeit infolge ihrer mystischen Religiosität wirkte. Der unglückliche Krieg brachte sie nach Königsberg. Hier trat sie in nähere Beziehungen zum Hof und zu dem romantischen Kreis, dem Schenkendorf, Schrötter und A. v. Arnim angehörten. In seinem kurzen Aufsatz gibt Arnim eine Schilderung ihrer segensreichen Tätigkeit. In überschwenglicher Weise verherrlicht er ihr opferwilliges Christentum, wie sie warmherzig für die Verwundeten und Gefangenen sorgte und versucht hat, das Elend zu mildern. In der Abhandlung Arnims lassen sich Zusammenhänge mit der Gedankenwelt Jung-Stillings erkennen, dessen Schriften im Kreise der Frau Barkley viel gelesen wurden. Die pietistische Welle der „Erweckung“, in Süddeutschland, schon vor 1806 zur Herrschaft gekommen, verband sich hier mit der romantisch-patriotischen Bewegung.

Hagen berichtet von Diskussionen „Über Dinge der Philosophie“, die im „Blumenkranz des Baltischen Meeres“ stattfanden und der Anlaß zu einigen philosophischen Aufsätzen waren.

Die Abhandlung von Levin Sachs, „Versuch über den Optimismus⁹⁶⁾“, ist durchweg von Kant und besonders von Fichte abhängig. Während seines Aufenthaltes in Königsberg las Fichte über seine Wissenschaftslehre, deren Einfluß hier stark hervortritt. Um seine Gedankengänge zu verdeutlichen, verwendet Sachs kantianische Termini, wie z. B. „als dem zureichendsten Grunde“, oder „reine Analyse seiner selbst“.

Ausgehend von dem Gedanken Leibniz, dem die Welt die bestmögliche ist, wendet der Verfasser bei der Frage des notwendigen Bewußtseins von der Welt die Arbeitsmethode des Idealismus an. Nach Fichte geht er von der absoluten Identität von Subjekt und Objekt aus. Von innen her, nicht von außen erklärt er als Idealist die Vorstellungen und mit

95) Vesta Bd. I, S. 119 ff.

96) Vesta II, S. 55 ff.

ihnen auch die Dinge selbst als „Objekte“ der Vorstellung. Es sind Fichtes Gedanken der Aktivität des Weltsetzens, wenn er auf dem Wege der Abstraktion die Welt erklärt nicht als das „Reale, durch sich selbst Gegebene schlechthin“, sondern „als ein aus unserm Geiste notwendig Hervorgegangenes und Hervorgehendes⁹⁷⁾“. Unter dem Begriff Welt versteht der Verfasser nicht das Universum, sie ist auch ihm wie bei Fichte nur ein notwendiger Zusammenhang der Vernunfttätigkeiten. Wie Fichte den Optimismus bejaht in dem zuversichtlichen Glauben, daß freies menschliches Wollen, geleitet von Idealen, die Welt besser machen kann, so wird auch hier die Forderung gestellt, daß der Mensch die von ihm vorgestellte Welt als Stätte des sittlich-kulterellen Handelns ansehen und sich zu dem Entschluß erheben soll, sie zu bessern. Lautet Fichtes Grundsatz: „Die Welt ist Herausschauen meiner selbst⁹⁸⁾“, so erklärt der Verfasser: „So steht es ja ganz bei mir sie zu setzen wie ich will, das heißt wie ich muß, so gut wie ich selbst bin⁹⁹⁾“.

Baczkos „Probe eines Kommentars zu Kants Anthropologie¹⁰⁰⁾“ bringt allgemein verständliche Erläuterungen zu Kants Vorrede der Anthropologie und sucht sie durch populär gehaltene Beispiele zu veranschaulichen.

In Schenkendorfs Aufsatz „Der Streit der Künstler¹⁰¹⁾“ spricht sich am deutlichsten der romantische Einfluß aus. Anselmo, ein Tonkünstler, Bonaventura, ein Bildhauer, Karlo, ein Maler und Ludovico, ein Dichter, streiten miteinander über den Vorrang ihrer Künste. Da mischt sich in ihren Wortstreit Fernando, der nach rastloser Erforschung aller Wissenschaften und Künste, das „Mysterium“ des künstlerischen Ringens erlebt hat. Er weiß ihnen den Zentralpunkt, in dem alle Künste und Wissenschaften zusammentreffen, zu nennen: „Gott ist die Liebe, und die Liebe, ihr Brüder, Liebe ist die einige, hohe, strahlende, ewige, schaffende Kunst, der ihr mit euren Ideen alle entströmet¹⁰²⁾“. Die zu innerst zeugende Kraft, die lebendig schöpferisch das All

97) Vesta II, S. 57.

98) Fichte II, S. 229.

99) Vesta II, S. 61.

100) Vesta II, S. 177 ff.

101) Vesta II, S. 163 ff.

102) Vesta II, S. 172.

durch
Die I
Zeugu
setzt
tisch
ganz
Versch
ideelle
Zacha
an da
Roma
sprich
Kunst
Epilog
deutet
Kunst
dort.

In
Anklä
die P
Schen
Für S
aller I
er: „
die Li
tischer
T
Musik
wird,
mense
über
blieben
schaft
ihr ja
Erde
Himm
stimm
Gefüh
ist da

103
und S. 3
104
und Cor
105
106

durchwaltet, die Liebe, ist der „Born“ aller Künste. Die Liebe, im Sinne des platonischen Eros, als Zeugungstrieb der erlösenden Kräfte im Künstler setzt Schenkendorf Gott gleich. Die neue romantische Kunstanschauung Friedrich Schlegels und ganz besonders Wackenroders, ihre gefühlsmäßige Verschmelzung von Kunst und Liebe, bildet die ideelle Basis dieser Arbeit. Die Grundstimmung Zacharias Werners, das Gefühl der reinen Hingabe an das göttliche, an das All, und die Sehnsucht der Romantiker strömen hier zusammen. Schenkendorf spricht dieselben Gedanken über die Gleichheit von Kunst und Liebe aus, wie Zacharias Werner im Epilog: „Die Templer auf Cypern“, „symbolisch deutet alle Kunst auf Liebe“, oder: „daß Glaube, Kunst und Sehnsucht — Liebe sind¹⁰³⁾“, heißt es dort.

Im Inhalt und in der Form des Aufsatzes sind Anklänge an Friedrich Schlegels: „Gespräch über die Poesie“ (1800) vorhanden. Vielleicht hat es Schenkendorf als Vorbild für den Aufsatz gedient. Für Schlegel ist die Liebe der zündende „Funke“ aller Poesie. In dem oben erwähnten Aufsatz sagt er: „Die Quelle und Seele aller dieser Regungen ist die Liebe und der Geist der Liebe muß in der romantischen Dichtung überall unsichtbar schweben¹⁰⁴⁾.“

Typisch romantisch ist die Auffassung von der Musik, die als „reinstes, körperloses“ Wesen aufgefaßt wird, weil sie die menschlichen Gefühle auf eine übermenschliche Art schildert. Wackenroders Aufsätze über Musik scheinen hier nicht ohne Einfluß geblieben zu sein. Daneben betont man die Gemeinschaftlichkeit der Künste. „Alle, mein ich, seyd ihr ja Zweige des einen großen Baumes, der in der Erde Wurzel schlägt, und mit der Krone gen Himmel strebt, gen Himmel reicht¹⁰⁵⁾“. Die Grundstimmung des Künstlers ist für Schenkendorf das Gefühl seiner göttlichen Sendung¹⁰⁶⁾. Entscheidend ist dafür das Gefühl der göttlichen Inspiration des

103) Zacharias Werner: „Söhne des Thals“. 1. Teil, S. 385 und S. 388. Berlin, D. Sander, 1807.

104) Friedrich Schlegels sämtl. Werke. Wien bei Jakob Mayer und Comp. 1823. 5. Bd., S. 219 und S. 292.

105) Vesta II, S. 169.

106) So singt er auch im „Künstlerleben“, Vesta I, S. 82:

„Erhabener, seliger Beruf,
Zu dem der Geist, der alles schuf,
Mich vor der Zeit und Ewigkeit
Als seinen Priester eingeweiht!“

Dichters: „sein ist die Sprache, das hohe Bindungsmittel der Geister, sein der Epos, das ewig lebendige Wort. Jeder Deutung unfähig, die das subjektive Gefühl hineinlegen will, nicht Hieroglyphe, nicht Bild, Ausspruch des göttlichen Geistes¹⁰⁷⁾.“ Schenkendorf trifft den romantisch-religiösen Ton Hardenbergs und Zacharias Werners, „der ihm und seinen Freunden so viel galt, daß die Bewunderung an Abgöttere streifte¹⁰⁸⁾“. —

Bei der Erweckung der selbständigen Kräfte des Volkes mußte auch die Reform des Volksunterrichts als der Grundlage für Staat und Gesellschaft ihren Platz beanspruchen.

Der Nachfolger des Professors Krug, Johann Wilhelm Süvern, seit 1807 Professor der klassischen Literatur an der Albertina, und Staatsrat Nikolovius, ein Schüler Kants, die zwei Jahre später leitende Posten in der Unterrichtsabteilung bekleideten, wirkten eifrig für die Pestalozzischen Ideen. Man begann jetzt den bedeutenden Einfluß der Schule innerhalb des Staatsorganismus zu erkennen und versuchte, Pestalozzis besonderer Lehrmethode Eingang zu verschaffen. Pestalozzis Gedanken der individuellen Bildung, die selbsttätigen Kräfte in jedem Zögling methodisch zu entfalten, sollten zur höheren Aufgabe Vorbildern und den Grund zur Nationalbildung legen. Die Vorschläge, welche man zur Besserung des Schulwesens machte, wurden in den Zeitschriften zur Sprache gebracht¹⁰⁹⁾.

In der „Vesta“ finden wir nicht mehr die altgewohnten moralpädagogischen Abhandlungen. Der Bericht des Grafen Dohna-Wundlack: „Über Pestalozzi und dessen Erziehungsinstitut¹¹⁰⁾“, der die „wahrhafteste Humanität“ des großen Pädagogen hervorhebt, soll der angestrebten Erziehungsarbeit Bahn brechen.

Was sich hier nur in den ersten Ansätzen zeigte, fand bald seine Verwirklichung. Männer, die an der Spitze des Staates standen, vor allem Stein und Wilhelm von Humboldt, nahmen in Verbindung mit Schleiermacher jetzt die Neugestaltung des preußischen Schulwesens vor.

107) Vesta II, S. 167.

108) A. Hagen: Max v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Berlin 1863. S. 90.

109) Vergl. „Morgenblatt für gebildete Stände“. Tübingen (Cotta) 2. Jahrg. 1808, No. 141, S. 561: Ueber Pestalozzis Methode und Pestalozzis Institut.

110) Vesta II, S. 22—30.

Als einer der ersten hatte Graf Dohna-Wundlack im Geiste Pestalozzis in den Volksschulen seiner Güter unterrichten lassen. Schon im Oktober 1808 hatte Konsistorialrat Busolt als Kurator der Tiepoltischen Schule die Pestalozzische Methode eingeführt¹¹¹⁾.

Auf Betreiben Scheffners traf im August 1809 nach Absolvierung des Pestalozzischen Erziehungsinstituts Yverdun **Karl August Zeller** in Königsberg ein und begann seine Schulreform durchzuführen. Man richtete nach dem Muster des in Zürich bestehenden Normalinstituts im königlichen Waisenhaus eine Vorschule ein, wo mehrere Kinder von Studenten und Lehrern unterrichtet wurden. Mit Herbarts pädagogischem Seminar und Dinters Verdienst im Schulwesen wurde der Rahmen der pädagogischen Aufgaben erweitert.

Dem Bildungsideal der Zeit, — im Sinne Pestalozzis, Volkserziehung zur Nationalerziehung zu gestalten, — wird auch in der „Vesta“ Raum gegeben. —

Die einzige in der „Vesta“ anzutreffende Erzählung von Raphael Ignatius Bock „**Heliadora**¹¹²⁾“ verdient keine besondere Beachtung. Es ist eine Geschichte, in der das mystische Religiöse bis zur Phantastik gesteigert, vorherrschend ist. Die Helden sind konstruierte Idealgestalten ohne Fleisch und Blut. Den Hauptzweck sieht der Verfasser darin, Lehren der religiösen Demut zu verbreiten. — —

Nicht eingeschüchtert durch die politischen Verhältnisse, sondern „unerschrocken und ernst, ungehindert durch den Beherrscher des göttlichen Italiens“, hatten die Herausgeber der Zeitschrift „das Begonnene“ fortgesetzt¹¹³⁾, bis im Dezember 1807 Napoleon von Mailand aus das Blatt verbot¹¹⁴⁾.

Die am 3. August 1807 in der öffentlichen Sitzung der Königlich Deutschen Gesellschaft von Ferdinand von Schrötter zu des Königs Geburtstag gehaltene Rede: „**Teutschlands Nationalruhm**¹¹⁵⁾“ hatte ein französischer Offizier übersetzt und sie dem Kaiser zugesandt.

111) Vergl. E. Hollack und Friedrich Tromnau: Geschichte des Schulwesens der königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg Pr. (Kbg. 1899), S. 465 und A. D. B. 37. Süvern.

112) Vesta II, S. 68.

113) Vesta I, S. 102. Vorwort von Schrötter.

114) A. v. Hagen: a. a. O., S. 57. Preuß. Staatsarchiv Kbg. Akten, Rep. 2. Titel 21. No. 6, 1807.

115) Vergl. Vesta II, S. 3 ff.

Der Geburtstag des Königs, zu dem das unterdrückte, aber noch lange nicht besiegte Volk einmütig in opferfreudiger, tatkräftiger Gesinnung steht, gibt Anlaß von der ruhmvollen Vergangenheit vaterländischer Geschichte zu sprechen. „Throne sinken, Völker schwinden und das Heilige steht entweiht!“ sind die Einleitungsworte Schrötters. Ohne Rücksicht auf die politischen Verhältnisse ruft Schrötter die Glanzzeit Karls des Großen, die Römer- und Kreuzzüge der deutschen Machtkaiser in Erinnerung. Er hebt Luthers bedeutende Tat hervor und streift die tiefgreifende Umgestaltung des gesamten kulturellen Lebens, das danach in Deutschland in Erscheinung trat. Der Geist des niedergedrückten Volkes soll an den Taten deutscher Vergangenheit entflammen, in seinem nationalen Selbstgefühl erstarken und mit heldenhafter Zuversicht in die Zukunft schauen. Das zeigen zahlreiche Anspielungen auf die trostlose Lage und auf den korsischen Eroberer. Die Machtgelüste Napoleons heißt er ein „törichtes in die Welt Hineinwüthen, ein Spielwerk mit der Menschheit treiben¹¹⁶⁾“; oder an anderer Stelle sagt er: „zwecklose Ländersucht ist kein Charakter der Größe, vielmehr eine Geistesschwäche, nicht minder gemein als jede andere.“

Angesichts des großen Elends steigert sich der glühende Haß und die mutige stolze Gesinnung des für sein Volk glühenden Geistes zu dem Notschrei: „Kann ein Volk, dessen Charakter sich auf Freiheit, Biedersinn und Kunstgefühl gründet, kann ein solches Volk dem Spiel eines fremden Sinnes auf immer erliegen, oder wird es nicht vielmehr vom Augenblick überrascht, sich plötzlich zur alten Würde und zu neuem Leben hinaufschwingen?“ — Die Frage gebührt jedem; die Antwort dem Volk¹¹⁷⁾. —

Diese Rede, in der das Nationalbewußtsein der Königsberger Patrioten, das sich wiederholt in der „Vesta“ äußert, noch einmal klar ausgesprochen wird, gab den Anstoß zu der Aufhebung der Zeitschrift. Napoleon, der die Wirksamkeit der Presse zu würdigen wußte — die „fünfte Großmacht“ nannte er sie — erkannte die Gefahr, die ihm aus der Geisteshaltung der Zeitschrift drohte. Er verlangte sogar, daß der Redner zur Verantwortung gezogen würde. Doch Johannes von Müllers Einfluß gelang es, das Untersuchungsverfahren aufzuheben.

116) Vesta II, S. 9.

117) Vesta II, S. 18.

In einem Schreiben aus Memel von 1. Dezember 1807 teilt der König Auerswald die vom Kaiser Napoleon befohlene Aufhebung des Blattes mit:

„Mein lieber Geheimer Finanz Rath von Auerswald; Ich finde mich veranlaßt Euch aufzutragen, dem Redakteur, Verleger und Drucker der Wochenschrift Vesta die fernere Herausgabe derselben, sofort zu verbieten. Ich bin Euer wohl affectionierter König

Friedrich Wilhelm¹¹⁸⁾.

Am 3. Dezember erhielten Schrötter und Schenkendorf von Auerswald die Mitteilung des Verbots.

Schon am 30. November hatte der Kurator des akademischen Senats, Nikolovius, den Censoren „mehr Aufmerksamkeit und Vorsicht“ anempfohlen. In dem Novemberheft hatten einige Leser „unangenehme Behauptungen wider eine große Macht¹¹⁹⁾“ entdeckt. Zacharias Werner schreibt von Weimar am 31. Dezember 1807 an Scheffner: „Die Herausgabe eines Journals bey jetzigen Zeiten mißbillige ich sehr¹²⁰⁾“. Und so erfolgte am 11. Januar 1808 in der Hartungschens Zeitung die Bekanntmachung, daß „allerhöchstem Befehle gemäß, die weitere Herausgabe der bisher hierselbst unter dem Titel der „Vesta“ erschienenen Zeitschrift einzustellen“ sei¹²¹⁾. Hiermit ging eine der bedeutendsten Königsberger Zeitschriften nach kurzer, aber einflußreicher Lebensdauer ein. Das Pränumerantenverzeichnis zeigt deutlich, welch ein großer, einflußreicher Kreis hinter der Zeitschrift stand. Vorwiegend waren es die gebildeten Bürgerschichten, die das Blatt lasen, Kaufleute, Beamte und Akademiker, aber auch die Königin Luise, Prinzessin Solms, Prinzessin Wilhelmine von Preußen, der Kronprinz und die Prinzen Wilhelm und Ludwig von Preußen werden in der Subscriptionsliste genannt. Der Landadel, die Dohnas, Lehdorffs, von der Groeben, von Schlieffen, von Kanitz, von Stutterheim, von Kuhnheim, und Henckel von Donnersmark, ist zahlreich vertreten. Außerdem ging die Wirkung der „Vesta“ weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus, wie die kritischen

118) Vergl. Preuß. Staatsarchiv Kbg., Akten Rep. 2, Titel 21, No. 6a.

119) Prutz: a. a. O., S. 33.

120) Vergl. Briefe des Dichters Frd. Ludw. Zachar. Werner, von Dr. Floek hrsg. München 1914. II, S. 98.

121) Vergl. Beilage der Königl. Preuß. Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung. Königsberg, vom Montag d. 11. I. 1808. S. 45.

Besprechungen und Ankündigungen des „Morgenblattes für gebildete Stände“ (Tübingen Cotta 1807) und die Stettiner Sonntagszeitung“ (1808, Nr. 17) zeigen¹²²⁾:

Im Rückblick auf die bisherigen Ausführungen läßt sich über Art und Bedeutung der „Vesta“ folgendes sagen: von besonderem Wert war die Mitarbeit Fichtes. Seine Beiträge gaben der Zeitschrift Züge wissenschaftlichen Ernstes. Kraft seiner sittlichen Grundanschauung sprach hier einer der anerkannten Gelehrten seiner Zeit Gedanken in allgemein zugänglicher Form aus, die in der Tat Gemeingut der Wissenschaft wurden.

Das Besondere an der „Vesta“ war nicht ihre äußere Gestaltung; wohl trägt sie die mannigfachen Strömungen ihrer Zeit deutlich an sich. Fichtes Idealismus, Pestalozzis pädagogische Reformpläne, die literarischen und künstlerischen Bestrebungen jener Zeit, alles steht ziemlich unvermittelt nebeneinander. Der Raum und die Mittel der Zeitschrift waren beschränkt. Ihr Mangel beruht darauf, daß ihr weitere geeignete Mitarbeiter fehlten, die das Unternehmen Schenkendorfs und Schrötters auf aner kennenswerte Höhe bringen konnten. Und doch ist schon der Keim zu dem enthalten, was spätere Jahre zur Klarheit und Einheit gereift haben¹²³⁾.

Das Wichtige aber an der „Vesta“ ist der literarische Wagemut, der Gedanke, in der Zeit der Bedrückung Ostpreußens durch Napoleon, die Kräfte des Volkes zur preußischen Erhebung vorzubereiten. Kleists Vorwurf¹²⁴⁾, der es Wahnwitz nennt, „früher seine Stimme gegen den Erbfeind zu erheben“, als er es tut, halte man Clausewitz Ausspruch entgegen: „Eine Nation, die es nicht wagt kühn zu sprechen, wird es noch viel weniger wagen, kühn zu handeln¹²⁵⁾“.

122) Vergl. A. Köhler: Die Lyrik Max v. Schenkendorfs. Anhang 1): Ergänzungen zur Geschichte von Schenkendorfs Zeitschriften „Vesta“ und „Studien“, S. 200 ff. Marburg 1915.

123) Wohl verschwindet die „Vesta“ neben Zeitschriften wie Kleists „Phoebus“ (1808) und Arnims „Zeitung für Einsiedler“ (1808), denen der Kreis der jungen Romantiker zur Verfügung stand, die ihrer Aufgabe an der sittlich-politischen Wiedergeburt Deutschlands zu arbeiten, gewachsen waren. Diese Zeitschriften mit großen Perspektiven enthielten alle die entwicklungsfähigen Ansätze, die in Kleists „Berliner Abendblättern“ 1810 erst Form gewannen.

124) Vergl. Kleists Vorwort zur „Germania“ 1808.

125) Vergl. Karl und Maria v. Clausewitz. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebuchblättern, hrsg. von Karl Linnebach. Berlin 1916. S. 196: Clausewitz' Brief an seine Braut, Kbg. 27. Dez. 1808.

Im heldenhaften Geisteskampf für Deutschlands Größe muß die „Vesta“ als eine der ersten anregenden, wenn auch unbekanntenen Wegweiserin genannt werden! —

Obwohl durch kaiserlichen Befehl der „Vesta“ ein schnelles Ende bereitet worden war, gab Schenkendorf seine literarischen Pläne noch nicht auf, sondern bemühte sich vom Februar bis zum Herbst des Jahres 1808 um ein neues Unternehmen. Die Ankündigungen der „Kgl. Preußischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ 1808 (Nr. 59) und des „Freimütigen“ 1808 (Nr. 59, Nr. 53) geben davon ein anschauliches Bild. Am 3. Oktober 1808 kamen nach langer Vorarbeit endlich Schenkendorfs „Studien¹²⁶⁾“ heraus¹²⁷⁾. Sie waren als Fortsetzung der „Vesta“ gedacht¹²⁸⁾. Deshalb finden wir auch denselben Mitarbeiterkreis der Königsberger Männer. Verlag und Druck aber sind nun nach Berlin verlegt.

Somit gehört sie, streng genommen, nicht in die Reihe der Königsberger Zeitschriften und soll deshalb nur ganz allgemein behandelt werden.

Die „Studien“ sind keine Zeitschrift im eigentlichen Sinne, sondern mehr eine Sammlung von Gedichten, Aufsätzen und Kompositionen als „Probekarte“ zu einem Journal. Von der Aufnahme dieser Sammlung beim Publikum sollte es abhängen, ob eine Fortsetzung folgen würde. Neben vereinzelt Prosaabhandlungen nehmen die lyrischen Beiträge den breitesten Raum ein. Man zog hier nicht so verschiedene Objekte in den Kreis der Betrachtung wie in der „Vesta“. In der Hauptsache beschäftigte man sich nur mit literarisch-poetischen Dingen.

„Auch dem Vaterlande, zu dem wir mit gleichem Muth uns bekennen und dessen Kummer unser Herz verwundet, aber nicht beugt, dem verlassenen, isolierten, mag es Freude gewähren, daß noch Leben in seinen Gliedern wohnt, daß dieses gerade jetzt sich zeigt, und daß es, wenn die Sterne wieder günstig scheinen, hoffen darf von seiner Jünglinge sehn-süchtiger Gluth, von seiner Frauen göttlichem Sinn’

126) Der Reinertrag des Blattes sollte den Unglücklichen der fast gänzlich niedergebrannten Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen zugute kommen. Daher das Motto: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, gebe ich!“

127) Vergl. Ankündigung in der „Königl. Preuß.- Staats- und Friedenszeitung“ 1808, No 79.

128) Vergl. K. v. Holtei: 300 Briefe aus zwei Jahrhunderten. B II, Hannover 1872. Teil 3, S. 55: Schreiben Schenkendorfs an Buchhändler Reimer (der Verleger) in Berlin.

daß die Zukunft ein schöneres, heiligeres Reich gründe, auf jenen Säulen des Tempels, als die Vergangenheit. Möchte dieses Büchlein mit zu den Verkündigungszeichen solcher Zeit gehören¹²⁹⁾!“ — Diese Worte Schenkendorfs bekunden die gleichläufige Richtung der „Studien“ zur „Vesta“.

Der größte Teil der Beiträge stammt von dem Herausgeber selbst. Es sind einige Gelegenheitsgedichte in ganz allgemein gehaltener Kompositionstypik. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von den Gedichten der „Vesta“, sondern weisen wie diese auch stark konventionelle Züge auf¹³⁰⁾. Es herrscht in ihnen auffällige Unklarheit und Verschwommenheit und die elegische Gemütsstimmung der Jugendgedichte vor, die sich in dem Gedicht „Vorgefühl¹³¹⁾“ bis zur schwärmerisch-religiösen Todessehnsucht steigert. Die echt romantische Vermischung des religiösen und erotischen Gefühls (wie z. B. in dem Gedicht „Myrrha¹³²⁾“ weist deutlich die innere Verwandtschaft mit Hardenberg und Zacharias Werner auf¹³³⁾. In den Nachbildungen mittelalterlicher Lieder¹³⁴⁾ — Schenkendorf übersetzte Minnelieder nach Steinmar und Ulrich von Lichtenstein — trifft er mitunter den Ton zarter Anmut und Innigkeit.

Schenkendorfs prosaische Aufsätze: „Der Menschheit veränderter Standpunkt¹³⁵⁾“ und „Stimmen und Blätter¹³⁶⁾“ in romantischer bilderreicher Sprache geschrieben, sind von ähnlich philo-

129) Vergl. „Studien“: Nachschrift S. 120.

130) Vergl. Studien: „An den Mond“, S. 18 und „Frühlingsgesang an Sulamith“, S. 49.

131) Studien, S. 50.

132) Studien, S. 42.

133) Romantisch katholisierend singt er:

„Holdes mystisches Gebilde,
Kind der Allgebärrerin,
Wie die Mutter sanft und milde,
Wie die Mutter groß und kühn,
Darf die Zunge von den Träumen lallen,
Die Dich neu im Dämmerlicht umwallen.“

Trage mutig denn die Bürde,
Träume von der Jungfrau Sohn,
Von der Gottesmutter Würde,
Von dem selbstgeschaffenen Lohn.“

(An Frau Motherby).

134) Vergl. Studien: Minnelieder, S. 104—114.

135) Studien: S. 75—80.

136) Studien: S. 91—96.

sophisch religiöser Haltung wie seine Beiträge in der „Vesta“ und sind beide als Einleitungen zu Gedichten gedacht.

In der Hauptsache arbeitet er mit den Gedanken Hardenbergs. Im Sinne seines poetischen Staates, der auf der religiösen Gemeinschaft, den irrationalen Kräften des Glaubens, der Verehrung und Liebe ruhen soll, sucht Schenkendorf mit Wort und Schrift am Aufbau des neuen Staates mitzuhelfen.

Der „naive Mensch“ im Gegensatz zum Gebildeten, das Volk soll daran mitarbeiten, daß sich Deutschland „zu einem höheren Standpunkt erhebe“. —

Neben diesen Aufsätzen ist Fichte mit der Übersetzung eines Sonetts von Petrarca¹³⁷⁾, Scheffner mit einer Abhandlung „über die Freimaurerey¹³⁸⁾“ und einem Gedicht „Über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen¹³⁹⁾“ vertreten. Letzteres ist ein Preislied auf das Verdienst um die Wohltat, die man der Menschheit geleistet. Als Beweis echter Humanität, wahrer Aufklärung und Vaterlandsliebe sieht man die Aufhebung der Erbunterthänigkeit an. Scheffner spricht sich sehr entschieden zugunsten der abhängigen Bauern aus. Im Interesse der Menschlichkeit und wirtschaftlichen Wohlfahrt des Staates mußte von den höheren Ständen dem unwürdigen Zustand der Bauern ein Ende bereitet werden¹⁴⁰⁾.

Ein bisher ungedrucktes Gedicht Schillers¹⁴¹⁾ „Am 2. Mai 1787“ an Henriette Elisabeth von Arnim, spätere Gräfin von Kunheim hat hier auch Aufnahme gefunden¹⁴²⁾.

Die Zensurschwierigkeiten, die man Unternehmungen dieser Art machte, und vielleicht auch die geringe Absatzmöglichkeit der Zeitschrift mögen wohl die Fortsetzung des Blattes verhindert haben. —

Im Januar 1810 kam eine neue Zeitschrift in Königsberg heraus: „Der Spiegel“, ein unmittelbarer Nachfolger der im Jahre 1809 eingegangenen Königsberger „Morgenzeitung für gute und gebildete Leser“.

137) Studien: S. 74.

138) Studien: S. 63.

139) Studien: S. 81.

140) Die Dohnas und Finkensteins hatten schon vor dem Erlaß auf dem Privatwege die Befreiung ihrer Bauern durchgeführt. Vgl. Hintze: „Preußische Reformbestrebungen von 1806, S. 421. Histor. Zeitschrift. München/Leipzig. 1896.

141) Schillers Werke. Cotta, 2. Bd. Gedichte, S. 87.

142) Studien: S. 100.

Die erste Ankündigung dieses Blattes liest man in der „Königlich Preußischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ 1809, Nr. 59¹⁴³). In der Zeitschrift „Preußischer Hausfreund¹⁴⁴“, die an derselben Stelle auch eine Rezension der „Vesta“ bringt, heißt es:

„Der Spiegel, Wochenschrift,

von den Schauspielern Fleischer und Carnier angekündigt, soll mit dem Oktober dieses Jahres erscheinen. Zufolge der gedruckten Ankündigung werden interessante Gegenstände aus allen Zweigen der Kunst und des Wissens, Bekanntmachungen des Guten und Schönen, Nachrichten von Kunst und Kunstwerken, aus fremden Städten, Merkwürdigkeiten der Stadt und Provinz, für welche dies Blatt zunächst bestimmt ist, wichtige Begebenheiten der Zeit, Notizen aus deutschen und ausländischen Blättern usw. usw. den Hauptinhalt dieser Zeitschrift ausmachen, von der wöchentlich zwei Mal ein halber Bogen in Quartformat erscheinen, und monatlich von einem Beiblatt begleitet sein wird, das vermischten Anzeigen und besonders den Verdiensten verstorbener Biedermänner gewidmet sein soll. — Herr Carnier und Fleischer, als talentvolle Männer und Schriftsteller vorteilhaft bekannt, berechtigen zu den besten Hoffnungen und lassen eine reichliche Subscription, unter der dies Unternehmen allein begonnen werden kann, erwarten. Mit Vergnügen wird die Verlagsbuchhandlung des Preußischen Hausfreundes die ihr übertragenen Besorgungen dieses Blattes gegen 1 Thlr. Cour. vierteljährlicher Vorausbezahlung übernehmen“. —

143) „Unter diesem Titel wollen Unterzeichnete, unterstützt von ihren hiesigen und auswärtigen literarischen Freunden, eine Wochenschrift herausgeben. Wöchentlich zwei Mal, Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Großquart, alle 14 Tage ein Musikblatt und vierteljährlich ein Kupfer. Jeder Subscriber verbindet sich für den ganzen Jahrgang. Die Vorausbezahlung geschieht vierteljährlich mit einem Rthlr. Cour. Die Subscriptions-Listen bleiben bis zum 1sten September geöffnet. Sind wir dann für die Kosten gedeckt, so erscheint mit dem 4ten Oktober das erste Blatt, welches den Subscribenten gegen Pränumeration von einem Rthlr. Cour abgeliefert wird. Eine weitläufigere gedruckte Anzeige ist bei den Unterzeichneten zu erhalten. Wir nehmen Subscription an und bitten jeden unserer Freunde unser Unternehmen gütigst zu befördern.

Kbg., den 6ten Juli 1809

K. F. W. Fleischer

F. X. M. Carnier.

144) No. 63, S. 305 ff. Der Redakteur des Blattes war Heinsius.

Weshalb sich die Herausgabe des „Spiegels¹⁴⁵⁾“ bis zum Januar des Jahres 1810 verzögerte, ist nicht ersichtlich. Die scharfe Zensuraufsicht und vor allem die geringe Unterstützung von seiten der literarischen Freunde mögen den Herausgebern Schwierigkeiten bereitet haben.

Carnier¹⁴⁶⁾ und Fleischer¹⁴⁷⁾, die Begründer der Zeitschrift, gehörten dem oben erwähnten literarischen Kränzchen, dem „Blumenkranz des Baltischen Meeres“ an. In den letzten Nummern der „Königsberger Morgenzeitung“ waren sie fast die allein vertretenden Autoren.

Über den „Spiegel“ läßt sich nichts wesentlich Neues sagen, da er nur ein verflachter Abklatsch der Morgenzeitung ist. Auch in ihm beanspruchen die Theaterkritiken den größten Teil des Blattes. Man bevorzugte jetzt französische Opern und Lustspiele von Kotzebue. Erwähnenswert ist die Rezension über Wilhelm Tell¹⁴⁸⁾. Schillers Idealismus fand gerade in dieser Zeit der Not, in der man das Ziel der nationalen Wiedergeburt verfolgte, aufnahmefähigen Boden. Der Rezensent betont die Geistesverwandtschaft Schillers mit Shakespeare. Seine Menschenkenntnis, die seelische Motivierung der Befreiungstat Tells, die kontrastierenden Charaktere der handelnden Personen hebt er hervor. Die Rezensionen sind in derselben erzieherischen Tendenz gehalten wie die der „Morgenzeitung.“

145) Nur ein Quartal, 24 Nummern liegen von der Zeitschrift vor. Der Kopf des Blattes trägt die Vignette eines von Blumen umwundenen Spiegels, an dessen Griff sich eine Schlange, „eine geflissendliche Erinnerung an Moses eherner Schlange“, hinaufwindet und in den Spiegel schaut. In jeder Nummer kehrt der symbolisierende Titel als Zitat wieder: „Blicke getrost in den Spiegel nie fürchtend, was er dir zeige“ (Pythagoras). Darunter schließt sich stets ein Zitat von Schiller, Kant, Shakespeare, Werner usw. an.

146) Franz Xaver Carnier, 1766 zu Mainz geboren, war seit 1797 Mitglied der Schuch'schen Gesellschaft in Danzig und Königsberg. Er starb um 1811. Hagen nennt ihn „einen fertigen Lateiner“. Seine dramatischen Gedichte und Trauerspiele sind recht unbedeutend. Ebenso wie Schenkendorf fühlte er sich als Schüler von Zacharias Werner und schwelgte in dessen Gedankengängen.

147) Karl Friedrich Wilhelm Fleischer, (geboren 1777 zu Braunschweig, war von 1802—1812 Schauspieler in Königsberg, 1810 wurde er Regisseur der Steinbergischen Gesellschaft) besaß Kenntnis des Griechischen und hielt in dem literarischen Kränzchen Vorlesungen über Aesthetik. 1813 ging er nach Riga und starb dort 1831. Er schrieb für den „Preußischen Hausfreund“, den „Freimütigen“, für die „Rigaer Stadtzeitung“ und für „die Zeitung der eleganten Welt“.

148) Spiegel No. 11. Sonnabend, den 10. II. 1810.

Unter der Rubrik „Licht und Schatten“ stehen kurze Theaterberichte aus Wien, Riga, Berlin, Stettin, Danzig, Memel und auch Angerburg, die oft gehässige Erwiderung verursachen¹⁴⁹⁾. Daneben finden ähnliche Gegenstände wie in der „Morgenzeitung“ Besprechung, Anekdoten, Scharaden, unbedeutende Erzählungen und Charakteristiken der Tiere im Vergleich mit den Menschen¹⁵⁰⁾.

Neben diesem seichten und faden Gehalt der Zeitschrift heben sich nur ganz wenige Beiträge heraus, wie der Aufsatz: „Ansichten vom Wesen der Tragödie und die daraus abgeleiteten Bemerkungen über das Trauerspiel: „Der Brautkranz¹⁵¹⁾“, der das Problem des inneren Zusammenhangs von Religion und Tragödie behandelt. „Tragödie ist der ewige Stamm der Kunst“. In der dramatischen Kunst erkenne der Mensch den Widerschein seines inneren und äußeren Lebens. Der tragische Charakter der Antike beruhe auf dem Erliegen der menschlichen Kraft gegenüber dem Schicksal. Dann kommt man zum Drama Shakespeares, dessen tragischer Charakter im Kampf des Menschen mit seinen Leidenschaften gesehen wird. Als dritten Charakter des Dramas nennt der Autor den religiösen: „Man beschäftigt sich hier mit den Eingebungen kindlich, gläubiger Gemüther“ und nennt Schillers Jungfrau von Orleans eine „heilige Tragödie“. Von dieser Ansicht ausgehend, bespricht der Verfasser das Trauerspiel „Der Brautkranz“.

In Nr. 4 des „Spiegels“ verweist Fleischer auf „die Sternblumen“, kurze Gebete auf alle Wochentage und hohe Feste, auf die religiös schwärmerische Gedichtsammlung Henriette Gottschalks¹⁵²⁾. Er nennt die Gedichte einen „köstlichen Kranz“ in der Zeit der „Entwürdigung der heiligen Poesie durch unberufene Priester“ und teilt das Gebet am Pfingstmontage mit. Die Dichterin genoß bei den Mitgliedern des „Blumenkranzes des Baltischen Meeres“ hohe Verehrung. Man war um die Verbreitung ihrer

149) Vergl. Spiegel No. 11, S. 44: Licht und Schatten und siehe Hartungsche Zeitung 1810, No. 24. S. 290, dazu die Gegenantwort Hartungsche Zeitung 1810, No. 29.

150) Spiegel, No. 9. S. 36.

151) Spiegel, No. 6, No. 7.

152) Henriette Hay, 1774 geboren zu Königsberg, mit Kaufmann Gottschalk verheiratet und später geschieden.

Gedichte bemüht. Schenkendorf ließ sogar in der zweiten Auflage seiner Gedichte die „Sternblumen“ im Anhang mitdrucken¹⁵³⁾.

In der Nr. 18 des „Spiegels“ ist ein Gedicht Schenkendorfs: „Gebet bei der Gefangenschaft des Papstes Pius VII¹⁵⁴⁾“ zum erstenmal abgedruckt und als Hymnus des 16. Jahrhunderts ausgegeben. Um die Zensur irre zu leiten, druckte man den Urtext in Form eines mittelalterlichen Kirchenhymnus dazu. Das dies irae, dies illa aus Mozarts Requiem sollte hindurchklingen. Für das Verständnis ist es wichtig, daß Napoleon am 5. Juli 1809 den Papst Pius VII. gefangen genommen und nach Savona gebracht hatte. Schenkendorfs nach Freiheit ringender Geist fleht nun Gott um Rache an:

„Wappne Dich mit Deinem Blitze!

Ihn, der an der Frevler Spitze,

Stürz' mit seinem Höllensitze!“

Hier drängen sich wieder Parallelen zum Dichter der „Hermannschlacht“ auf. Worte aus dem Lied: „Wollt auch jetzt den Frevler lohnen“ — — „Treff' ihn des Gerichtes Schwere“ — erinnern an den Rachebefehl „Germanias“.

Schenkendorfs romantisch-katholisierende Tendenz spiegelt sich hier deutlich wider. Das Schicksal des Papstes ergreift ihn, voll inniger Liebe nennt er ihn „unser Vater“. Die zweite Strophe der Gedichtsammlung fehlt, dafür sind zwei Strophen, die in der Gedichtsammlung nicht vorhanden sind, hinzugekommen. Das Gedicht ist mit C. (Carnier) und S. (Schenkendorf) unterzeichnet. Auch die lateinische Übersetzung als angebliche Urschrift stammte von Carnier.

Diese Art, die politische Anspielung zu verhüllen, wendet man auch in der Probeszene aus „Der Bund des Todes¹⁵⁵⁾“ von H. Büttner an, in der die patriotischen Worte stehen:

„Schau um Dich! Sieh Dein armes Vaterland,

Wo sonst der Freiheit Odem mächtig wehte, —

Hinunterreißen werden sie den Ritter

Von seiner frohen Burg ins niedere Tal,

Daß er ein Knecht bei andern Knechten wandle,

Bis Deutschlands Söhne alle Knechte sind!“ —

153) Vergl. A. Hagen: Max von Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Berlin 1863. S. 46 und S. 242.

154) A. Hagen: Gedichte Max von Schenkendorfs. 3. Aufl. Stuttgart 1862. S. 21 und S. 514.

155) Spiegel No. 23.

Wahrscheinlich kam aber die Zensur doch hinter den Sinn dieser Anspielungen, denn nach der 24. Nummer nimmt das Unternehmen ein plötzliches Ende. — Dennoch konnte man mit diesen Maßnahmen nicht verhindern, daß das nationale geistige Leben einen Aufschwung nahm und der nationale Charakter des Volkes gestärkt wurde.

Immer wieder suchten daher politische Zeitschriften den Weg ins Land.

„Der Volksfreund“, (1808—1809), eine Wochenschrift¹⁵⁶⁾, zur Erholung, Belehrung und Verbesserung des Zustandes des Volkes, für das Volk und für diejenigen, denen sein Wohl aufrichtig am Herzen liegt“, wurde am 4. Juli 1808 herausgegeben. Von einem Kreise von Gelehrten und Staatsmännern wie dem Major von Boyen, Professor Delbrück, General von Diericke, Minister von Schrötter, von Baczko, Dr. Markus, Männern, die dem Tugendbund angehörten. Der Rezensent des Blattes war G. Bärsch, der ehemalige Kamerad Schills.

Als Organ des Tugendbundes propagierte es dessen Reformtendenzen und bezweckte neben der Pflege der Vaterlandsliebe, das Verständnis für die heilsamen bürgerlichen und militärischen Reformen der Regierung zu wecken.

Deshalb bietet diese Zeitschrift nur in ver-schwindendem Maße die übliche Unterhaltungs-
lektüre. Sie verherrlicht vielmehr in den lyrischen Beiträgen bedeutende Staatsmänner und gibt ihrer treuen Gesinnung für das Königshaus Ausdruck. So besingt L. v. Baczko in dem Gedicht „das Schiff¹⁵⁷⁾“ den Staatsminister vom Stein, der als „Pilot“ das „Staatsschiff“ mit sicherem „Kurs“ steuert, und J. D. Symanski veröffentlicht ein Gedicht auf die auf dem Schlachtfelde bei Pr. Eylau Gefallenen¹⁵⁸⁾. Daneben gibt man Auszüge aus der vaterländischen Geschichte wie die Lebensgeschichte des „Ferdinand von Schill¹⁵⁹⁾“ (von Bärsch), in der sich der für die Tendenz der Zeitschrift besonders charakteristische

156) Sie erschien jeden Sonnabend in Quartformat, jede Nummer umfaßt einen Bogen. Anderthalb Jahrgänge liegen vor. Am 24. Juni 1809 erlosch die Zeitschrift, die in ihrer Anlage eine Nachahmung des „Preussischen Hausfreundes“ ist, dem manche Artikel entnommen sind.

157) Volksfreund No. 8, S. 62. Sinnverwandt dem Gedicht von Süvern: „An den, dem es gift.“ — Vergl. Hartungsche Zeitung Königsberg 1808 vom 27. 10.

158) Volksfreund No. 15, Beilage: „Manen preussischer Helden.“

159) Volksfreund 1808, No. 1—11, No. 14, 15.

Abschnitt findet: „Preußen!, die Ihr noch die Drangsale eines unglücklichen Verhältnisses fühlt, fasset auch Ihr Muth, blicket zutrauensvoll zum König der Könige empor, der Eure Leiden kennt, der Eure Thränen zählt, Euch Trost und Linderung senden wird; sehet auf Friedrich Wilhelm III., den Gütigen und Gerechten, denket der glücklichen Tage, die Ihr unter seinem Zepter genosset, erinnert Euch seiner Tugenden, findet darin Trost für die Gegenwart, und Hoffnung für die Zukunft¹⁶⁰⁾“.

Mit den Berichten patriotischer Heldentaten, wie etwa: „Tod des einzigen Vertheidigers von Küstrin¹⁶¹⁾“, „Patriotismus der Einwohner von Groß Stepenitz¹⁶²⁾“, „Beispiele von Heldensinn und Edelmuth aus der Geschichte des zweiten Ostpr. Infanterieregiments des Prinzen Heinrich 1806/07¹⁶³⁾“ und den im 2. Jahrgang häufigen Auszügen aus französisch, schwedisch und römischer Geschichte, will man die Stimmung der einzelnen Bürger heben und in diesen Jahren der Not und ihrer Hoffnungslosigkeit den Mut von neuem zu beleben. So heißt es in Nr. 2, S. 10/11: „In diesem Blatt soll ganz besonders auf diese Menschen Rücksicht genommen werden, deren Herzen für Patriotismus nicht empfindlich waren und die ihrem Interesse ohne Scheu und Scham das Wohl des Vaterlandes aufopferten.“

Das Interesse an literarisch-ästhetischer Unterhaltung scheint daneben völlig zurückzutreten. In der Hauptsache sucht man, im einzelnen in kurzen Abhandlungen die wichtigen Programmpunkte der preußischen Reform in leicht faßlicher Form an den Leser zu bringen.

Der unglückliche Krieg hatte die schweren Gebrechen der alten Staats- und Heereseinrichtungen scharf hervortreten lassen. So setzte nach dem schmachvollen Frieden die preußische Kultur- und Staatsarbeit ein, die Fichte zeitweise gepredigt hatte.

Bei der Wiederaufrichtung des Staatswesens mußten Staat, Nation und Individuum aufs engste miteinander verbunden werden, der Gedanke der Volksgemeinschaft sollte auch die unteren und mittleren Schichten erfassen. Jetzt sahen die Zeitschriften ihre Aufgabe darin, das Bürgertum zu persönlicher

160) Volksfreund 1808, No. 1, S. 3.

161) Volksfreund No. 2, S. 12.

162) Volksfreund No. 24, S. 185.

163) Volksfreund No. 25—27.

Mitarbeit an den politisch-sozialen und wirtschaftlichen Fragen anzuregen, und ihm die praktische Einsicht in die bisher ungewohnte Betätigung zu eröffnen.

Hinter dem Aufsatz: „Einige Gedanken und Vorschläge über das Contributions - Steuer-System¹⁶⁴⁾“ spürt man die schwere Last der Kontribution, für die allein Königsberg und die Provinz 8 Millionen Rentenmark aufzubringen hatten. Der Aufsatz schlägt vor, diese Last nicht in Form von Gewerbesteuern den kleinen Handwerkern aufzuerlegen, sondern durch Vermögenssteuern und eine Reihe anderer Abgaben, die reicheren Stände zum Opfer heranzuziehen. Von verschiedenen Seiten werden dafür neue Vorschläge gemacht, die überhaupt ein Ziel der Zeit sind, in der die veralteten sozialen Anschauungen, die dem allgemeinen Wirtschaftsleben schaden, überwunden werden mußten. Die Steinsche Reform gab dazu den Antrieb. Hand in Hand geht damit die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und der adligen Privilegien, für die schon Krauss, Scheffner, Hippel und Baczko vorgearbeitet hatten.

Die Abhandlung: „Preußens neue Gesetzgebung¹⁶⁵⁾“, unterrichtet die Leser über die Vorteile, die dem Volk durch diese Verordnungen erwachsen und führt aus, daß sich erst jetzt, nachdem die Fesseln gefallen, der preußische Staat zu kräftiger, wirtschaftlicher Selbständigkeit entwickeln könne.

Mit der Neuordnung der Heeresorganisation beschäftigt sich der Aufsatz: „Über die neuen Kriegsartikel¹⁶⁶⁾“. Das Heer, das „Rückgrat“ des preußischen Staates, mußte auch einer ganz besonders gründlichen Reform unterzogen werden. Scharnhorst stand an der Spitze der Kommission, die die Neuformation durchführte.

Der Gedanke der Humanitätsbewegung begann sich auch im Soldatenstand zu verwirklichen, so daß man die Behandlung der Soldaten mehr zu beachten begann. In dieser Richtung geht auch der Artikel, der das Verbot der Prügelstrafe befürwortet, die dem Ehrgefühl der Zeit nicht mehr entspricht¹⁶⁷⁾. Eine Berichtigung¹⁶⁸⁾ der Anmerkung zu diesem

164) Volksfreund 1808, Beilage zu No. 9, 12, 17, 19, 22.

165) Volksfreund 1808, No. 10. S. 76.

166) Volksfreund 1808, No. 13, 14.

167) Vergl. E. M. Arndt: Katechismus f. d. deutschen Soldaten.

168) Volksfreund 1808, No. 14. S. 111.

Artikel, welche ausführt, „daß es schwer seyn würde, ohne Stockhiebe im Militär Ordnung zu halten“, zog die Aufmerksamkeit der höheren Behörden auf sich, da man darin einen Tadel der militärischen Einrichtungen und Verordnungen sah¹⁶⁹⁾.

Die Notiz: „Über das Avancement der Bürgerlichen zu Offiziersstellen¹⁷⁰⁾“ zeigt deutlich, wie die Bevorzugung des Adels nachläßt. Ebenso kündigt sich in der Zeitschrift schon der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht an, der erst 1814 zur Verwirklichung kam. Steins Aufhebung der Zunftschranken gibt Anlaß, die Nachteile des bisherigen Zunftzwanges zu besprechen¹⁷¹⁾. Die Zeitschrift bezweckt damit, die Vorurteile einzelner Bürger zu beseitigen, welche lernen sollen, daß die neuen Verordnungen auch für sie eine Wohltat sind.

Ferner macht man die Leser mit den „bevorstehenden Bürgerwahlen¹⁷²⁾“ bekannt, um ihnen Einsicht in die städtischen Verordnungen zu vermitteln und ihr Verantwortungsgefühl zu heben. Das Prinzip der Selbsttätigkeit, das im Mittelpunkt der von Stein und Polizeidirektor Frey angestrebten Städteordnung steht, sollte eine noch unpolitische Bevölkerung zu politischer Selbständigkeit führen: „möchte das Urtheilen über politische Dinge sonst immerhin nur die Sache einiger Staatsmänner bleiben; jetzt, dünkt mich, muß es allgemeine Angelegenheit sein¹⁷³⁾“.

Wohlgemeinte, verständige Ratschläge werden in dem Artikel „Einige Eigenschaften, welche sich die teutsche Nation zu eigen machen muß¹⁷⁴⁾“, erteilt: „Die Erziehung muß die Teutschen an ein schnelles Denken gewöhnen; wer den Verstand fertig urtheilen lehrt, der befördert auch die Schnelligkeit im Handeln“.

An dem Werk der Reform Preußens will diese Zeitschrift teilnehmen und ihren Lesern „ein allgemein empfundenenes Interesse für das neu- und nothwendig gewordene System verschaffen“, damit

169) Vergl. Staatsarchiv Kbg. Zensursachen Rep. 2, Titel 3 a, No. 1, (1805–1811) vom 12. September 1808.

170) Volksfreund 1808, No. 5. S. 37.

171) Volksfreund 1808, No. 23. S. 183; No. 24 „Verkannte Wohltat“, S. 186.

172) Volksfreund 1809, No. 2. S. 12.

173) Volksfreund 1809, No. 11. S. 81.

174) Volksfreund 1809, No. 17. S. 129.

„der Gegenstand der Bildung des National- und Militär-Geistes zur National-Angelegenheit wird¹⁷⁵⁾“.

Daneben läßt der „Volksfreund“ nicht das Ziel des Tugendbundes außer acht, nämlich eine sittliche Erneuerung der Nation herbeizuführen. Er wendet sich an die Gefühle des kleinen Bürgers, um, wie schon sein Name zeigt, die breite Masse des Volks zu erfassen. Man wirbt für humane Gesinnung und bessere Grundsätze. Opferwilligkeit wird als dringendes Bedürfnis der Zeit verlangt¹⁷⁶⁾. Mit warmen Worten bittet man vor den nächstliegenden Nöten und Sorgen der Stadt nicht die Augen zu verschließen und der Armenspeiseanstalt, einer wohlthätigen Stiftung des Tugendbundes, Unterstützungen zukommen zu lassen.

Die Aufsätze Busolts „Über Unterricht¹⁷⁷⁾“ und die Briefe „Über die Tiepoltische Industrieschule und die darin eingeführte Pestalozzische Lehrmethode¹⁷⁸⁾“ berühren das oft behandelte Thema des Schulunterrichts und der Erziehung. Die durchgreifende Reform der Schulen wird als notwendige Forderung hingestellt, die Busolt in die Worte faßt: „ein gehörig organisierter Unterricht kann nur allein eine Nation selbständig machen¹⁷⁹⁾“.

Ist der wissenschaftliche und literarische Wert der Zeitschrift gering, so liegt doch in der Absicht und in der treuen, hingebenden Gesinnung die große Bedeutung, die Anregung zur Einheit des gemeinsamen Wirkens, „zum einenden Geist kräftigen Wollens¹⁸⁰⁾“ gegeben zu haben. —

An eine noch breitere Leserschaft wendet sich das von dem Oberlandesgerichtsrat und späteren Oberbürgermeister Heidemann veröffentlichte „Bürgerblatt für Ost- und Westpreußen¹⁸¹⁾“. In einem Gesuch an den König vom 21. Dezember 1808 kam Heidemann um Herausgabe dieses Blattes ein. Sein Plan wurde gebilligt, aber Einsicht in die Zeitschrift gewünscht, da „bei der jetzigen Lage der

175) Volksfreund 1809, No. 2. S. 16.

176) Volksfreund 1808, No. 2, No. 3, No. 21, „Wohlthätigkeit“ No. 12: „Menschenfreundlichkeit“, Jahrg. 1809, No. 14: „Was Noth tut“.

177) Volksfreund 1808, No. 14. S. 108.

178) Volksfreund 1808, No. 30, 1809 No. 2, 4, 6, 11, 13.

179) Volksfreund 1808, No. 14. S. 109.

180) Volksfreund 1809, No. 20. S. 156.

181) Ein annähernd vollständiger Jahrgang liegt vor. Wöchentlich erschien ein Bogen in Quartformat, bei Haberland gedruckt. Der Preis für ein Vierteljahr betrug einen Thaler. Vom 3. Quartal ab nannte es sich nur Bürgerblatt.

Dinge so mannigfache Rücksichten nöthig seien“. Schon im März 1809 wendet sich Heidemann an den Oberpräsidenten von Auerswald mit der Bitte um Genehmigung und Unterstützung für die Wochenschrift, die ihm ebenfalls zugesagt wird¹⁸²⁾.

So trat denn am 1. April 1809 das „Bürgerblatt“ in die Öffentlichkeit. In seiner äußeren Aufmachung unterscheidet es sich kaum vom „Volksfreund“. Ähnlich wie in diesem sucht man hier den Bürgern die Notwendigkeit des preußischen Reformsystems zu erschließen und sie zur persönlichen Mitarbeit an dem ihnen bisher fremden staatlichen Leben zu erziehen¹⁸³⁾.

A. W. Heidemann, ein im tiefsten Wesen von preußischem Geist und Tatkraft erfüllter Mensch¹⁸⁴⁾, der aber als Stadtverordneter mehrmals unerfreuliche Erfahrungen gemacht hatte, will daher mit dieser Zeitschrift ein Organ schaffen, das die noch vielfach rückständige Spannung zwischen den neu geschaffenen Behörden und den Bürgern beseitigt und „Harmonie“ zwischen ihnen herstellt¹⁸⁵⁾.

Um den Bürgersinn zu fördern, bringt er in verständlicher Darstellung die wahren Ansichten der neuen Verordnungen, die Gesetze über städtische Verwaltung, Gewerbe, Polizei, Armen- und Schulwesen und dergl. mehr zur Sprache. Verwaltungswissenschaftliche, juristische und nationalökonomische Fragen kommen zur Behandlung. Der Herausgeber benutzt das „Bürgerblatt“ geradezu als amtliches Mitteilungsblatt¹⁸⁶⁾. Die meisten Beiträge stammen von Heidemann selbst, andere entlehnt er der „Minerva“ und dem „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“¹⁸⁷⁾.

182) Vergl. Zensurakten, Staatsarchiv Kbg. Rep. 2 Titel 21, No. 6.

183) Der „Preußische Hausfreund“, Berlin 1809, No. 63, S. 306 bringt die Ankündigung. In Auerswald' Antwortschreiben an Heidemann heißt es: „das genannte Blatt soll den Zweck haben, die Einwohner von Ost- und Westpreußen mit dem, was ihre öffentliche Pflicht betrifft, näher bekannt zu machen, sie dahin zu führen, daß sie aus Ueberzeugung und nicht aus Furcht vor Gewalt ihre Pflicht erfüllen, mithin eine zweckmäßige Harmonie zwischen öffentlichen Behörden und den Einzelnen erzeugen.“ (Vergl. Staatsarch., Zensurakten. Tit. 21, Rep. 2. No. 6).

184) Vergl. A. Seraphim. A. W. Heidemann 1913.

185) Vergl. Ankündigung zum 2. Quartal.

186) Vergl. Bürgerblatt II, No. 8. S. 64: „Bürgerrecht“, Verfügung von Dohna.

187) Bürgerblatt II, No. 9. S. 72, Verfügung der Polizeideputation der Ostpreußischen Regierung, wegen Anlage und Verbesserung der Wege, Brücken u. dergl., IV, No. 5, S. 38: Ministerialverfügung von Dohna. Vergl. Bürgerblatt II, No. 12; Ueber Arbeiter und Arbeitslohn.

In der Hauptsache handelt es sich um Artikel, die sich speziell mit Stadtverfassung und Verwaltungsfragen von Königsberg befassen. Sie gewähren einen Einblick in den städtischen Verwaltungsapparat und sind für die Lokalgeschichte Königsbergs nicht ohne Bedeutung. Um den Sinn für die gemeinschaftlichen Interessen zu erwecken, werden Staatsbegriff und Staatsidee dem Leser verständlich gemacht: „also, der Staat will Menschen haben, welche aus Überzeugung und Nachdenken handeln; deshalb muß jeder Patriot über alles, was im Staate geschieht, nachdenken¹⁸⁸⁾“. Jeder soll sich den anscheinend harten Verordnungen des Staates fügen und sich dem Wohle der Allgemeinheit und dem Staatsganzen unterordnen.

Die Vorzüge der neuen Städteordnung¹⁸⁹⁾ und die damit zusammenhängenden Rechte der Bürger und die Befugnisse der Stadtgemeinde, Berichte von Stadtverordnetenbeschlüssen¹⁹⁰⁾, über den Magistrat¹⁹¹⁾, über die neue Organisation der preußischen Staatsbehörde¹⁹²⁾, über das Ministerium des Innern¹⁹³⁾, über Kassenverwaltung¹⁹⁴⁾ und dergl. mehr werden den Bürgern zur Kenntnis gebracht. Deutlich prägt sich hier schon die Grundanschauung Heidemanns von der Selbständigkeit der Städte aus.

Neben Berichten über ältere Städteverfassungen¹⁹⁵⁾, über Justizverwaltung in den Städten¹⁹⁶⁾, über preußische Militärverfassung¹⁹⁷⁾, über den ostpreußischen Generallandtag¹⁹⁸⁾, finden wir zahlreiche Aufsätze über das Polizeiwesen¹⁹⁹⁾, über städtische Armenpflege²⁰⁰⁾, und Medizinalwesen²⁰¹⁾, welche die Zweckmäßigkeit dieser städtischen Einrichtungen erläutern sollen.

Mit rücksichtsloser Offenheit nennt Heidemann die Dinge beim rechten Namen. Der Tadel- und Nörgelsucht, wie sie den Zeiten der Umwälzungen

188) Bürgerblatt I, No. 4, S. 30: Vaterlandsliebe.

189) Bürgerblatt I, No. 2, 3, 4.

190) Bürgerblatt I, No. 6, S. 39.

191) Bürgerblatt II, No. 13, S. 97.

192) Bürgerblatt III, No. 7, S. 54.

193) Bürgerblatt III, No. 8, S. 62.

194) Bürgerblatt III, No. 13, S. 97.

195) Bürgerblatt III, No. 1, S. 3.

196) Bürgerblatt I, No. 7, S. 49.

197) Bürgerblatt II, No. 9, 10.

198) Bürgerblatt I, No. 4, 5.

199) Bürgerblatt II, No. 7, S. 48, II, No. 9, S. 68.

200) Bürgerblatt I, No. 8, 10.

201) Bürgerblatt II, No. 3, 4, III, No. 6, II, No. 8, S. 59.

eigen ist, die aber nichts Positives schafft, sondern nur die neuen Ziele hemmt, will er mit dem „Bürgerblatt“ entgegenwirken: „eine vernünftige Opposition wird dagegen nur das tadeln, was zu tadeln ist und wird das mit Gründen tun²⁰²⁾“.

Zu Fragen: „In wiefern hebt die neue Stadtverordnung den Bürgersinn?²⁰³⁾“, oder „Aus welchem Gesichtspunkt ist die neue preußische Städteordnung zu betrachten?²⁰⁴⁾“ wird urteilend Stellung genommen und der Gedanke der Selbstverwaltung und die bürgerliche Verantwortlichkeit betont. Im Sinne Kants soll jeder Mensch sich als nützlicher Staatsbürger fühlen.

Aber auch das Verlangen nach Vertiefung der Bildung auf sittlich-religiöser Grundlage kommt zum Ausdruck in Beiträgen wie: „Bildung²⁰⁵⁾“, „Manches zur Beherzigung für die guten Mütter²⁰⁶⁾“, und „Über Schulen²⁰⁷⁾“. Andere Aufsätze bemühen sich dann, die Gleichgültigkeit gegen Religion zu brechen²⁰⁸⁾.

Es ist dem Herausgeber in der Hauptsache darum zu tun, das Fördernde der neuen Zeit dem Leser in einer ihm verständlichen Form nahe zu bringen. „Der Fleißige, der Redliche, der treue Unterthan, der gute Stadtbürger, das würdige Familienglied²⁰⁹⁾“, das sind die Leitbegriffe dieses Blattes.

Dieselbe patriotische Gesinnung, die die Königsberger Zeitschriften jener Zeit beseelt, erfüllt auch das „Bürgerblatt“. Der Ausspruch Heidemanns in einer Universitätsrede: „Noch sind wir Preußen, wenn wir es sein wollen²¹⁰⁾“, bildet seine geistige Grundlage. Preußischer Geist und preußische Tatkraft leiten alle seine Ausführungen und machen die Gedankenwelt und die Reformbestrebungen der Zeitschrift lebendig.

Obwohl die Behörden die Sachlichkeit und Förderlichkeit des Unternehmens erkannten — Schreiben der Behörden bezeugen das²¹¹⁾ — riefen

202) Bürgerblatt III, No. 5, S. 39, Opposition.

203) Bürgerblatt III, No. 6, S. 47.

204) Bürgerblatt I, No. 11, 12.

205) Bürgerblatt II, No. 7, S. 53.

206) Bürgerblatt IV, No. 2, S. 9.

207) Bürgerblatt III, No. 11, S. 86.

208) Bürgerblatt III, No. 1, 2, 3, S. 21.

209) Bürgerblatt I, No. 3, S. 24.

210) Einladungsschrift zur Gedächtnisfeier würdig verstorbener akademischer Lehrer. Kbg. 1808, bei Hartung.

211) Vergl. Staatsarchiv Kbg. Zensurakten Rep. 17. Abt. 10, No. 8.

doch einige Artikel²¹²⁾ Mißbilligung hervor. So empfiehlt Dohna, der Minister des Innern, dem Polizeipräsidenten Stein in einem Schreiben vom 17. Juli 1809 eine „ganz besondere und strenge Aufmerksamkeit und Sorgfalt“ bei der Zensur des „Bürgerblattes“ walten zu lassen, da es Sachen in die Öffentlichkeit bringe, die das Publikum irre leiten könnten²¹³⁾.

Heidemanns rücksichtslos offene und betont bürgerliche Art erregte bei den bürokratischen Behörden Anstoß²¹⁴⁾.

Ob diese strenge Maßregelung der Zensur, oder eine nicht ausreichende Anteilnahme des Publikums das Dasein des „Bürgerblattes“ beendeten, läßt sich nicht mehr feststellen. Sicher ist nur, daß Ende März 1810 die Zeitschrift einging. —

Wenn auch in diesen beiden letzten Zeitschriften das Literarische völlig im Hintergrunde steht, darf ein bedeutender Faktor nicht übersehen werden, nämlich das hier das Denken des Bürgers von seiner Häuslichkeit auf gesellschaftlich staatliche Tätigkeit zum Besten der Menschheit gelenkt wurde. Schon die beiden Titel der Zeitschriften zeigen deutlich die verwandelte geistige Situation. Dem Bürgertum, als Volksbegriff gefaßt, wird die Aufgabe gestellt, ein bestimmender Faktor im geistigen und staatsbürgerlichen Leben zu sein. Das „Romantisch-Heroische²¹⁵⁾“, das die „Vesta“ in den Vordergrund stellte, hat sich gewandelt und in tätige Kraft umgesetzt.

Auch Kotzebue²¹⁶⁾, einer der geschicktesten Literaten der damaligen Literatur, der dem Unterhaltungsbedürfnis der breiten Masse entgegen kam, benutzte die Gelegenheit, um von seinem russischen Versteck aus²¹⁷⁾ — nach Preußens Fall hatte er sich auf sein Gut Schwarzen bei Reval zurückgezogen —

212) Vergl. Bürgerblatt I, No. 11, S. 87; Polizeihilfe No. 13: Straßenreinlichkeit S. 104; I, No. 1, S. 8, I, No. 6, S. 45; Was sind die Stadtverordneten eigentlich? I, No. 10, S. 77; Offizielle Vergnügungen und Citissime. III, No. 7, S. 50, die Offizianten.

213) Vergl. Staatsarch., Zensurakten: Vol. I O. P. II, 239.

214) Vergl. A. Seraphim: A. W. Heidemann, 1913, S. 68–70.

215) Vergl. Vesta. I S. 7.

216) Vergl. Goedeke: Grundriß Bd. 5, S. 284. Becks Rep. 1819, 2. S. 48. A. D. B. Bd. 16, S. 772–780.

217) Er verweilte dort mehrere Jahre, bis er 1813 als kaiserlich-russischer Generalkonsul nach Königsberg kam. Hier übernahm er die Redaktion der Königlichen Preussischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung und leitete vorübergehend bis zum Jahre 1817 das Königsberger Theater.

in den literarischen Kampf gegen Napoleon einzugreifen und gab zunächst im Jahre 1808 die „**Biene**²¹⁸⁾“ heraus, die in Königsberg erschien. Den Verlag der „**Biene**“ übernahm Friedrich Nikolovius, den Kotzebue während seines Aufenthaltes in Königsberg im Jahre 1805 kennen gelernt hatte²¹⁹⁾. Die „Allgemeine Literaturzeitung“ 1808 (Nr. 288, Sp. 6, 266), das Intelligenzblatt des „Morgenblattes für gebildete Stände“ 1808 (Nr. 24, S. 95) und das Intelligenzblatt für Literatur und Kunst der „Neuen Leipziger Literaturzeitung“ 1808, (2. Bd., 22. Stück S. 347) künden das Erscheinen der neuen Zeitschrift an.

Ihrer Anlage nach entspricht die „**Biene**“ keiner der bisher behandelten Zeitschriften. Zwar zeigt auch sie eine gewisse Gleichförmigkeit und Kontinuität des Inhalts, enthält aber keine feste Anordnung nach Art vorhandener Zeitschriften, so daß man sie eher zur Buchliteratur rechnen müßte. In den ersten beiden Jahrgängen nennt sich die „**Biene**“ Quartalsschrift. Im zweiten Jahrgang erhält sie einen Untertitel: Die Biene, oder Neue kleine Schriften. Im Jahrgang 1810 wird sie als Monatsschrift bezeichnet.

Die Zeitschrift enthält keine Neuigkeiten, nur ganz selten Betrachtungen über Zeitereignisse. Sie ist eine Art Sammlung von geschichtlichen, auch geographischen Aufsätzen, Erzählungen, Anekdoten und humoristischen Plaudereien mannigfaltigster Art. „Dieses Allerlei enthält, was ich in Nebenstunden gedacht, gelesen, gedichtet, umgeschmolzen, erzählt und nacherzählt habe“, schreibt Kotzebue im Vorwort. Er hat nicht den Ehrgeiz mehr zu geben, als nur flüchtige in „Nebenstunden angenehme Unterhaltung gewähren zu können²²⁰⁾“.

Kotzebue, der eine überaus fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltete, — Goedeke zählt im „Grundriß“ 256 Stücke auf — zeigt auch in der „**Biene**“ eine erstaunliche Vielseitigkeit. Wie er

218) Von der Zeitschrift erschienen nur 3 Jahrgänge. Vom Jahrgang 1808 liegen 2 Bde. vor, vom Jahrgang 1809 4 und vom Jahrgang 1810 ist nur noch 1 Bd. (3 Hefte) in der Königsberger Stadtbibliothek auffindbar. Jeder Band in Oktavformat setzt sich aus 2 Heften zusammen, denen ein Inhaltsverzeichnis vorausgeht. Das 1. Heft gibt noch den Druckort an.

219) Kotzebue hat während der Zeit im Preuß. Staatsarchiv nach Urkunden zur Preussischen Geschichte geforscht. Vergl. H. Döring: A. v. Kotzebues Leben, S. 297.

220) **Biene**, 1. Bd. 1808. S. 4.

als Kenner der Bühne mit ungewöhnlich dramatischen Fähigkeiten dem mangelhaften Repertoire aufhalf, sorgt er hier, von reger Erfindungsgabe und gefälligem Erzählertalent unterstützt, für das tägliche Unterhaltungsbedürfnis der großen Menge. In seiner witzigen Art bringt er eine Unmenge bald empfindsamer, rührender, bald frivoler Erzählungen. Diese leichte Geistesnahrung, die platte Unterhaltungsliteratur, die von den 70er bis 90er Jahren in Mengen erzeugt wurde und noch im 19. Jahrhundert den Beifall des breiten Publikums fand, taucht hier von neuem auf. Dieser armselige, billige Unterhaltungsstoff entsprach in seiner nüchternen Beschränktheit der selbstzufriedenen und kleinbürgerlichen Weltanschauung der Durchschnittsleser und fand ein größeres Publikum als die große Literatur der Klassik und Romantik. Der Wunsch nur zu unterhalten, möglichst von den Strömungen des Tages fernzubleiben und keinen Anstoß zu erregen, rief diese, vom heutigen Standpunkt gesehen, verlogene Modeliteratur hervor, welche die ernste und durchgreifende Bildung der Nation nicht förderte.

A. Lafontaine, wohl der damals meist gelesene Romanschriftsteller, und August Gottlieb Meissner (1753—1807)²²¹), mit dem Kotzebue in literarische Verbindung trat, boten gleichsam das Vorbild für diese Erzählungen. Marmontels²²²) „Contes moraux“, von denen Kotzebue einige nacherzählt, und die Motive der englischen Romanschriftsteller Richardson, Fielding und Goldsmith machen genau wie im Familienroman und seichten Rührstücken in diesen Prosaerzählungen ihren Einfluß geltend.

Die beliebten Themen der Unterhaltungsliteratur werden angeschlagen: der Graf, der als Beschützer eines einfachen Landmädchens auftritt, und nach jahrelanger Ausdauer endlich ihre Liebe gewinnt („Die gefährliche Liebesprobe“)²²³), das tugendhafte junge Mädchen, das durch eine schändliche Rivalin von ihrem Geliebten getrennt wird und den Verführungskünsten und Gewalttaten eines reichen Wüstlings ausgeliefert ist, („Die Kapelle am Ufer des adriatischen Meeres“)²²⁴), der leichtsinnige, verschwenderische Baron, der durch die Selbstlosigkeit

221) Vergl. R. Fürst: A. G. Meissner, eine Darstellung seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart 1894. S. 67 ff.

222) *Leiter des „Mercure“* 1758 Paris.

223) *Biene* 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 199—218.

224) *Biene* 1808. 1. Bd. 3. Heft, S. 31—92.

und Liebe einer Frau zu einem geordneten Leben kommt („Reiseabenteuer“²²⁵), und das Zerbrechen des Lebensglückes eines Menschen durch zu stark ausgeprägtes Vernunftswesen. („Die Kraft des Glaubens“²²⁶).

Alle diese Erzählungen sind voll Empfindsamkeit und Moral, ein Gemisch von rationaler Aufklärungsdichtung und sentimentaler Rührpoesie. Genau wie in den bürgerlichen Rührstücken und Possen, den Bühnenwerken Kotzebues, findet man eine verhaltene Opposition gegen die Übergriffe der höheren Stände. Mit frivolem Spott verfolgt er den Priesterstand und seine Frömmerei; aber der Deckmantel der Moral ist doch nur Schein, denn wiederholt stößt man auf Obszönitäten und lüsterne Situationen, deren unglückliche Folgen ausführlich geschildert werden. Zu dieser Art von Erzählung gehört auch das Bruchstück aus einem ungedruckten Roman „Herr v. Rathwell an den vormaligen Freymüthigen“²²⁷“, in Briefform abgefaßt, das die Studien-geschichte eines jungen Adligen enthält. Die Beschreibung der Tochter des Professors sei ein Beispiel für das Niveau dieser Erzählungen: „Denken sie sich den Wuchs der Andromeda, das Feuer des Syrius in ihren Augen, das schöngelockte Haar der Berenize, einen Busen, auf welchen Amor gleich dem Sagittar mit gespanntem Bogen lauert; mit einem Worte, die Jungfrau aus der Sonnenbahn, ja Venus selbst“²²⁸).“ Nach mehreren Worten, wie: Königin, Wäscherin, Bildergalerie, Haar, Aderlassen, Modell entstehen Erzählungen wie „Reiseabentheuer eines jungen Künstlers“²²⁹“ oder die „Kirchenvisitation“²³⁰“. Schon in der Namengebung wird manchmal karikierend der Charakter der Personen angedeutet; so heißt der gutmütige, leichtgläubige Pfarrer „Schaafmilch“, S. Hochehrwürden, der Herr Superintendent „Feuerbiß“, die alternde Kokette „Madame Rothbock“ und der leichtsinnige Neffe „Duderdull“. Es ist eine Erzählung voll natürlichem Humor, mit manchmal etwas drastischen Momenten. Wie in Kotzebues Possen wird das Leben der kleinbürger-

225) Biene 1808. 3. Bd. 4. Heft, S. 123—205.

226) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 1—38.

227) Biene 1810. 1. Bd. 2. Heft, S. 228—247.

228) Biene 1810. 1. Bd. 2. Heft, S. 236.

229) Biene 1809. 3. Bd. S. 257—333.

230) Biene 1809. 4. Bd. S. 35—115.

lichen Gesellschaft in seiner Nichtigkeit und Schalkhaftigkeit dargestellt. Einzelne Schilderungen zeigen Menschenkenntnis und feine Charakteristik.

Einige Beiträge stellen sich als Auszüge aus größeren Geschichtswerken oder Nacherzählungen dar. Über die Quellen läßt sich nichts Genaueres sagen, da Kotzebue sehr selten Angaben dazu macht. Dem Werke Riguccio Galuzzis „Florentinische Geschichte“ (1781) ist die „Geschichte des Großherzogtums Toscana“ und „Cosmus von Medici²³¹⁾“ nacherzählt. So werden gern Charakteristiken bekannter historischer Persönlichkeiten gegeben, die auf ihre Zeitverhältnisse einwirkten und sich durch große Taten und edle Charakterzüge auszeichneten, wie z. B. „Lykurg, der Redner²³²⁾“, „Voltaires Portrait²³³⁾“, „Rudolph von Habsburg²³⁴⁾“ oder „das Gemälde des Fürsten Potemkin²³⁵⁾“. „Man soll die alte Geschichte mit der neuen vergleichen, um daraus heilsame Reformen zu schöpfen“, liest man in dem Aufsatz: „Der heilige Ludwig²³⁶⁾“. Absichtlich bevorzugt Kotzebue Geschichten vom französischen Hof, zahlreiche Berichte über König Ludwig XIV.²³⁷⁾, Berichte aus den Memoiren der Madame Motteville und der Mademoiselle L'Espinasse, geschrieben 1773—1776²³⁸⁾, Fragmente, wie „Besuch der Königin Christine von Schweden in Frankreich²³⁹⁾“ oder aus Duclos' Papieren: „Die wunderbare Bekehrung einer Schauspielerin²⁴⁰⁾“. Die Äußerung Kotzebues: „Das interessante Paris wie es fast vor hundert Jahren war, dessen Mitteilung den meisten Lesern willkommen sein wird²⁴¹⁾“ bezeugt, wie stark im Publikumsgeschmack das französische Kulturvorbild des 18. Jahrhunderts lebendig ist.

Die von der Zensur auferlegte Beschränkung suchte Kotzebue listig zu umgehen, denn der größte Teil der Beiträge ist durchsetzt mit einer Fülle von Anspielungen auf politische und soziale Verhältnisse.

231) Biene 1809. 1. Bd. S. 322—330. Biene 1809. 2. Bd. S. 189—200.

232) Biene 1809. 2. Bd. S. 326—336.

233) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 196—200.

234) Biene 1809. 4. Bd. S. 1—9.

235) Biene 1810. 1. Bd. 2. Heft, S. 223—228.

236) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 134—138.

237) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 105—163.

238) Biene 1810. 1. Bd. 3. Heft, S. 299—307.

239) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 113—134.

240) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 72—102.

241) Biene 1809. 1. Bd. S. 180.

In „Cui bono²⁴²⁾“, Briefstellen aus einem englischen Buch, heißt es: „Da es nicht mehr erlaubt ist, zu sagen, was man im Jahre 1808 denkt, so gewährt es einigen Trost sagen zu dürfen, wie man 1781 gedacht hat“. Die verhaltene politische Spannung drückt sich deutlich in solchen Sätzen der „Biene“ aus. In der Zeit der Fremdherrschaft hatte man gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen. Wie er in den Lustspielen Anspielungen und satirische Bemerkungen einflicht, kann Kotzebue auch hier die beißenden Seitenhiebe nicht lassen. Ganz besonders richtet sich sein unversöhnlicher Haß gegen Napoleon und seine Anhänger. Hinter den harmlos scheinenden Aufsätzen und Erzählungen bergen sich die rasonnierenden und polemischen Schmähreden gegen den Eroberer, den „Zerstörer der Menschheit“. Wiederholt werden die Bourbonen gegen Bonaparte ausgespielt. In einem Aufsatz entwirft er ein Bild Heinrichs IV.²⁴³⁾ von Frankreich und schildert ihn als einen gerechten König und achtenswerten Menschen, „der seinen Ruhm nie im Zertreten, nie sein Vergnügen in elenden Schmeicheleyen fand; der statt jener seinen Bauern ganz gleichgültigen Ehre, hundert oder tausend Quadratmeilen Landes mehr zu Frankreich zu rechnen, lieber einem Jeden ein Huhn in seinem Topf zu verschaffen suchte²⁴⁴⁾“. Wiederholt nennt er ihn „Heinrich der Große²⁴⁵⁾“. In einigen treffenden Sätzen vergleicht er Ludwig XIV. mit anderen Monarchen. Stellen wie: „Er verachtete die Menschen nicht, er hielt sie nicht bloß für Werkzeuge seines Ehrgeizes oder seiner Rachsucht²⁴⁶⁾“, werden gesperrt gedruckt. An anderer Stelle spricht er durch den Mund Duclos', des Historiographen Frankreichs, und läßt ihn die Worte sagen: „es wäre zu wünschen, daß die Machthaber schon bei ihren Lebzeiten die Stimme der Nachwelt vernähmen, vor ihrem Richterstuhl sich beugten, im klaren Spiegel der Geschichte ihre Gestalt erblickten²⁴⁷⁾“. In derselben Absicht werden Stellen aus Platos Staat²⁴⁸⁾ angeführt und das Bild des

242) Biene 1808. 2. Bd. 4. Heft, S. 6.

243) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 163—182.

244) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 164.

245) Biene 1809. 1. Bd. Histor. Betrachtung über den Tod Heinrichs IV., S. 61, und Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 168.

246) Biene 1808. 2. Bd. 3. Heft, S. 106.

247) Biene 1808. 2. Bd. 3. Heft, S. 168.

248) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 63—67.

Tyrannen, d. h. natürlich Napoleons, entworfen. Ganz offen spricht er von dem blutsaugenden Bedrucker in der „Vertheidigung der Menschenfresser²⁴⁹⁾“. An mehreren Stellen wird Napoleon „Attila²⁵⁰⁾“ genannt, der das Blut in Strömen vergießt und mit edler Unverschämtheit auf Raub ausgeht²⁵¹⁾“. Ohne Scheu entwirft er mit deutlicher Anspielung auf seine Machtgier und Eroberungssucht Napoleons Testament²⁵²⁾. Das Novemberstück des politischen Journals 1807 gibt Anlaß zur Besprechung einiger Widersprüche im Code Napoleon²⁵³⁾. Zum Vergleich zieht er die französische Geschichte heran und zeigt, daß die Revolution gegenüber dem alten Regime wenig Fortschritte gemacht habe. In demselben Sinn äußert er sich auch in dem Artikel „Über das Feudalsystem²⁵⁴⁾“.

Unverblümt entwirft Kotzebue eine Charakteristik des Despoten: „so bald ein Fürst die Krone der willkürlichen Gewalt auf sein Haupt gesetzt hat, so bald wird die Nation von Tag zu Tag schwächer²⁵⁵⁾“. Geschickt und vorsichtig versteckt sich Kotzebue hinter den Übersetzungen des von der Zeit hochgeschätzten Marmontel²⁵⁶⁾ und anderer Moralisten und unterläßt nicht, auf den Gegensatz der Anschauungen hinzuweisen. Nicht nur aus seiner satirisch-polemischen Art heraus, aus seiner Lust zu höhnen und zu tadeln sind seine Äußerungen zu verstehen, sondern leidenschaftliche Sorge um das Wohl seines Staates und des Volkes reißt ihn zuweilen zu heftigem Zorn hin. „Der Mensch, der die Ruhe und das Glück seiner Zeitgenossen zum Opfer für sich begehrt, ist von allen Thieren das grausamste und gefährlichste; Alles muß sich vereinigen, um ihn zu stürzen²⁵⁷⁾!“ läßt er Marmontel sagen.

Die Politik kommt nur insofern in Frage, als er Auszüge aus Schriften älterer Politiker in längeren oder kürzeren Abhandlungen abdruckt. Die Erläuterungen dazu geben reichlich Gelegenheit, An-

- 249) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 225.
 250) Biene 1809. 1. Bd. 1. Heft, S. 10.
 251) Biene 1808. 2. Bd. 4. Heft, S. 60.
 252) Biene 1809. 1. Bd. 1. Heft, S. 11.
 253) Biene 1808. 2. Bd. 3. Heft, S. 184–192; Warnung für
 politische Journalisten.
 254) Biene 1809. 4. Bd. S. 15.
 255) Biene 1809. 1. Bd. S. 221.
 256) Biene 1809. 4. Bd. S. 181 – 203. „Ueber den Ruhm“.
 257) Biene 1809. 4. Bd. S. 203.

spielungen und satirische Bemerkungen zur gegenwärtigen Lage anzubringen. Die kritische Besprechung „die Politik²⁵⁸⁾“ behandelt einige Schriften von Philosophen und Staatsmännern. Kotzebue entwirft ein Bild von Platos und Aristoteles Staatsidee, zeigt, wie dann die politische Schriftstellerei in den Händen von Bischöfen und Äbten an Wirksamkeit verlor und spricht über die Bedeutung Ludwigs XI., Karls I., Thomas Morus' und Erasmus'. Mit Nachdruck wird auf Machiavells Buch „vom Fürsten“ hingewiesen. Man begegnet hier ähnlichen Angriffen auf Napoleon, wie sie Fichte in der „Vesta“ macht²⁵⁹⁾. Dann interpretiert er einige Gedanken von Bodin, Baco, Hobbes, St. Pierre, Grotius, Pufendorf, Richelieu, Rousseau usf. und zeigt, daß das Bestreben der Philosophen und Staatsmänner darin bestand, ihre Völker zu beglücken, was aber nach seiner Ansicht an der Unfähigkeit der Regenten scheiterte. Platos Wort: „die Welt würde glücklich sein, wenn die Philosophen Könige oder die Könige Philosophen wären“, bildet den Abschluß des Aufsatzes. Diese kleinen Streifzüge durch die politischen Schriften der Griechen, Römer, Engländer und Franzosen benutzt er zur Kritik der Errungenschaften der französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft. Besonders dieser Aufsatz zeigt deutlich, daß die Zeitschrift „Biene“ in ihrer antinapoleonischen Tendenz der „Vesta“ gleicht, hinter der sie allerdings weit zurückbleibt, denn was Fichte in dem Aufsatz „Über Machiavell“ zur Forderung erhebt, kommt hier nur in ohnmächtigem Spott zum Ausdruck.

Auch Zeitungsberichte verwendet Kotzebue zur Persiflage. Einige Auszüge aus dem Hamburger Korrespondenten: „Bemerkungen eines Unpartheyischen bey Lesung des Unpartheyischen, von Herzenseinfalt und ein wenig gesunden Menschenverstand eingegeben²⁶⁰⁾“, entwerfen ein getreues Bild von den traurigen Zeiterscheinungen, die der Sturz Preußens und der Triumph Frankreichs über die europäischen Staaten im Gefolge hatten. Voller Zynismus sagt er: „Viel Schönes, Großes und Gutes ist in den letzten sechzehn Wochen geschehen, welches gleichfalls treulich referiert werden soll.

258) Biene 1809. 4. Bd. S. 257—310.

259) Biene 1809. 4. Bd. S. 275.

260) Biene 1809. 3. Bd. S. 1—63.

Der Göttinger Taschenkalender wurde konfisciert, in Florenz wurde ein sechstes kaysersliches Lotto errichtet, wo man viel Geld gewinnen kann. Die Mainzer Domherren wurden versorgt und ihrer großen Nützlichkeits wegen zu Regensburg in ein Metropolitankapitel versammelt, welches allen ostpreussischen hungernden Beamten zu einigem Trost gereichte“ und er fährt weiter fort: „in Amsterdam stellte man noch acht Ärzte für die Armen an. Einige Vorlaute hatten geraten, lieber acht Brotmagazine für sie zu öffnen, auch waren nun in den Hauptstraßen Laternen, bey deren Schein man das Elend auch bey Nacht sehen konnte²⁶¹⁾“.

Unter anderem nimmt er Stellung zu der Achterklärung Steins, der gleich Kotzebue in Rußland Zuflucht gesucht hatte. Wiederholt wagt sich Kotzebue mit seiner Meinung an die Öffentlichkeit. Den von Napoleons Macht geblendeten Journalisten, die nur des Korsen Ruhm verkündeten und alles vom französischen Standpunkt aus beurteilten, tritt er mit freier und festgegründeter Meinung entgegen. Der Artikel: „Matte Tröster²⁶²⁾“ enthält scharfe Auseinandersetzungen mit einem Aufsatz im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“. (1810, Nr. 254). Was dort als Kraft Napoleons hingestellt wird, nennt Kotzebue „Verabscheuende Gewalt, die eine Glorie empfangen“. „Das Höhere, das Bessere ist verschwunden auf lange Zeit²⁶³⁾“. Die politischen Verhältnisse sollten endlich von deutscher Interessengemeinschaft aus gesehen werden. Überzeugend widerlegt er die Ausführungen des Grafen Benzels-Sternau, der sich im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ für Kriegspflicht und Waffenführung auch unter Napoleon ausgesprochen hatte. (Vergl. Einfältige Betrachtungen über mancherlei Behauptungen²⁶⁴⁾). In derselben Weise äußert Kotzebue sich auch in dem Aufsatz „Napoleon²⁶⁵⁾“ gegen die Monatsschrift „Jason²⁶⁶⁾“ von Benzels-Sternau, der ein fanatischer Anhänger des großen Helden war.

Im 3. Jahrgang der „Biene“ (1810) benutzt er Auszüge aus dem „Hamburger Korrespondenten“

261) Biene 1809. 3. Bd. S. 81.

262) Biene 1810. 1. Bd. 3. Heft, S. 262—285.

263) Biene 1810. 1. Bd. 3. Heft, S. 267.

264) Biene 1810. 1. Bd. 3. Heft, S. 327—360.

265) Biene 1810. 1. Bd. 3. Heft, S. 257—262.

266) 1808—1811, in Gotha, bei Becker.

und dem „Moniteur²⁶⁷⁾“ und fügt den kurzen Berichten seine sarkastischen Betrachtungen an. Z. B. ironisiert er die Einsetzung des holländischen Königs²⁶⁸⁾ und ruft aus: „o Ihr kläglichen Menschen, heute preisen sie himmelhoch die Abschaffung einer alten Form und beweisen klar und bündig, daß dadurch für Europa ein neuer Glücksstern aufgegangen, aber wenn es Morgen einem Machthaber beliebt, dieselbe alte Form wieder herzustellen, so preisen sie ebenso himmelhoch und beweisen ebenso klar und bündig, daß ohne dieselbe Europa gar nicht hätte bestehen können²⁶⁹⁾“.

Doch nicht nur Napoleon und den Franzosen gelten die Angriffe der „Biene“. wie Kotzebue in seinen Dramen oft außereuropäische Figuren zu satirischen Ausfällen gegen das „lasterhafte“ Europa gebraucht, so werden auch in der „Biene“ vielfach Auszüge aus Reisejournalen oder Reisebeschreibungen dazu benutzt, um heimische Zustände zu satirisieren. Im fremden Kostüm spricht man aus, was man offen nicht sagen darf. Seit Forsters und Cooks Publikationen war man auf ferne Weltteile aufmerksam gemacht worden. Schon zu Ende des 18. Jahrhunderts war unter der Einwirkung dieser Schriften eine Flut von Reisebeschreibungen entstanden, die auch ihren Eingang in die Zeitschriftenliteratur gefunden hatten²⁷⁰⁾.

Auszüge aus Reisejournalen, wie wir sie z. B. im „Deutschen Merkur“ finden (vergl. September, Oktober 1788 [La Roche]), bringt Kotzebue auch in der „Biene“. So geben die „Briefe eines reisenden Lübeckers²⁷¹⁾“ (geschrieben aus den westlichen Hebriden im Jahre 1807) eine ausführliche Beschreibung von den Hebriden, ihren Bewohnern und ihren Lebensgewohnheiten. Bei der Schilderung der Skallags oder Gutsklaven, die der grausamsten Behandlung ihres Herrn ausgesetzt sind, zieht er Parallelen zu den deutschen „Skallags“, die unter ähnlicher, wenn nicht noch drückenderer Geißel stöhnen²⁷²⁾“.

267) Im neuen Königreich Westfalen 1807 begründet, bestand sie in Kassel bis 1813. Vergl. Salomon: Geschichte des deutschen Zeitungswesens 1900. II, S. 143.

268) Biene 1810. 1. Heft, S. 1—40.

269) Biene 1810. 1. Heft, S. 27.

270) Vergl. Göttinger Gelehrtenanzeigen, deren Reisebeschreibungen Georg Forster rezensierte.

271) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 1—30.

272) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 17—19.

Daran reihen sich Berichte über „die Republik San Marino²⁷³⁾“, über das „Tulpenfest in der Türkei²⁷⁴⁾“ und „Schreiben eines Reisegefährten des Weltumseglers Krusenstern²⁷⁵⁾“. Weiter erzählt er die Eroberung der „Insel Celebes²⁷⁶⁾“ und auf welche gewalttätige Weise die Holländer in den Besitz der Insel kamen.

Die Leser sollen mit der älteren Reiseliteratur bekannt gemacht werden, ihre Kenntnis und ihren Anschauungskreis erweitern, was auch nachdrücklich in dem nach Gentils Reisebeschreibung erzählten Bericht von den „Phillipinischen Inseln²⁷⁷⁾“ betont wird.

Anekdotenhaft zugespitzte, kurze Erzählungen aus dem Alltagsleben geben reichlich Anlaß, um auf die Protektionswirtschaft und die sittliche Verderbnis der höheren Gesellschaft hinzuweisen. Die Tendenzen der Aufklärung und des Sturm und Drang treten hier noch sehr stark hervor, was ja auch bedingt ist durch Kotzebues literarische wie auch weltanschauliche Verwurzelung im 18. Jahrhundert. Rationalistisch und gefühlvoll eifert er noch genau wie in den moralischen Zeitschriften gegen das „Feudalsystem²⁷⁸⁾“ und die Standesvorurteile und geißelt mit recht spitzen Bemerkungen die Schwächen und den unberechtigten Hochmut des Adels²⁷⁹⁾.

In der Zeitschrift werden auch Theaterfragen angeschnitten. In flottem Unterhaltungston, wenn auch oberflächlich, wird von Dramentechnik gesprochen. Der Aufsatz des Franzosen Bouffler „Deutsche und französische Trauerspiele²⁸⁰⁾“ bietet Gelegenheit, die aristotelische Begriffsbestimmung der Tragödie zu deuten. Kotzebue stellt sich dabei gleich Lessing in schärfstem Gegensatz zu den drei Einheitsregeln der Franzosen.

Natürlich fand auch die Frauenwelt in der „Biene“ Beachtung. Die übersetzten Histörchen, Novellen und Anekdoten bildeten geeigneten Lese-stoff für anspruchslose und neugierige Leser. In

273) Biene 1808. 2. Bd. 1. Heft, S. 72—81.

274) Biene 1808. 2. Bd. 1. Heft, S. 182—184.

275) Biene 1809. 3. Bd. S. 170—179.

276) Biene 1809. 2. Bd. S. 1—13.

277) Biene 1809. 1. Bd. S. 257—272.

278) Biene 1809. 4. Bd. S. 15—17.

279) Biene 1809. 2. Bd. S. 369 lesen wir: „es ist bemerkenswert, daß man gewöhnlich nur im Mittelstande ächte Tugend antrifft, und daß die Großen der Erde, wie die großen Diamanten selten ganz rein sind“ —.

280) Biene 1809. 3. Bd. S. 336—372.

satirisch scherzhafter Laune wendet sich Kotzebue direkt an die Leserinnen²⁸¹). In „Predigten für junge Damen²⁸²“ oder in „Lehren einer Großmutter an ihre Enkelin²⁸³“ macht er die längst bekannten Vorwürfe gegen Luxus, Putzsucht und Leichtfertigkeit der Frauen. Es sind mitunter recht scharfe Ausfälle wie z. B. „Es ist in der Tat bemerkenswerth, daß die deutschen Frauen noch weniger ein Vaterland zu haben scheinen als die deutschen Männer, und daß sie großen Theils mit Vergnügen dessen Unterjochung sehen. Kommt das vielleicht daher, weil sie längst gewohnt sind, in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens, in der Mode, fremden Gesetzen zu gehorchen²⁸⁴?“ —

Einen breiten Raum der Zeitschrift nimmt noch die literarische Polemik ein. Wie im „Freimütigen“, dem Kampforgan gegen die Romantiker und Goethe, ficht Kotzebue auch in der „Biene“ eine heftige literarische Fehde. In der Hauptsache gelten seine Angriffe der romantischen Schule, die er der Verachtung preisgeben will. Daß er dabei bisweilen seinem Witz in wenig geistreicher Weise und unwürdigem Ton die Zügel schießen läßt, ist seinem leicht erregbaren Charakter und seinem übertriebenen Hang zur Satire zuzuschreiben. So schließt der Bericht vom spanischen Schauspiel „Die heilige Catharina als Doktor der Theologie²⁸⁵“ mit dem Satz: „ich wundere mich, daß Herr A. W. Schlegel uns noch keine Übersetzung von dem herrlichen Schauspiel geliefert“. — An anderer Stelle empfiehlt er dem „vergessenen Herrn Tieck, Verfasser der vergessenen Genoveva“ einen reichhaltigen Stoff zur Bearbeitung²⁸⁶).

In einem Artikel über die Akademie zu Florenz sagt er: „sollte irgend einem deutschen Fürsten die Lust anwandeln, eine Akademie vom Schall des Mehls zu errichten, so könnte man ihm die Herren Schlegel, Werner usw. als erste Mitglieder derselben empfehlen²⁸⁷“.

281) Biene 1809. 2. Bd. S. 98.

282) Biene 1809. 4. Bd. S. 311—317.

283) Biene 1808. 4. Bd. 2. Heft, S. 177—183.

284) Biene 1809. 1. Bd. S. 353.

285) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 209—211.

286) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 191.

287) Biene 1809. 2. Bd. S. 200.

So läßt er sich bald hier oder dort aus in Sticheleien auf Fichte²⁸⁸) oder Goethes „langweilige Bekenntnisse einer schönen Seele²⁸⁹)“.

In der kritischen Besprechung von „Posten, Zeitungen und Journale²⁹⁰)“ stößt man auf starke, sogar hämische Urteile über Kuhn, mit dem er im Jahre 1803 bis 1805 gemeinsam den „Freimütigen“ redigiert hatte.

Insbesondere brandmarkt Kotzebue aber in der „Biene“ die beschränkte Preßfreiheit und die im Solde Frankreichs schreibenden Journalisten²⁹¹). „Das Schreiben ist bekanntlich, seitdem der Buchhändler Palm seinen verdienten Lohn erhalten, sehr heilsam eingeschränkt worden²⁹²)“. Wiederholt ist schon darauf hingewiesen, wie die Zeit der Fremdherrschaft in Deutschland den Patriotismus der Journalisten lähmte. Man verhielt sich allgemein schweigend und ablehnend. Von Freiheit und Vaterland war selten oder gar nicht mehr die Rede. Es gab sogar kleine bestechliche Geister, wie Lange, den Herausgeber des „Telegraphen²⁹³)“ in Berlin und Erfurt, die im Solde Frankreichs die unwürdigsten Schmähreden gegen den preußischen Staat und seine Staatsmänner veröffentlichten. Dieses „feine Zeitungsblatt²⁹⁴)“, wie Kotzebue es nennt, welches offiziell franzosenfreundlich die Berichte der „großen Armee“ brachte, unterließ es natürlich nicht, gegen Kotzebue, den Franzosenfeind, zu polemisieren. Infolgedessen sind die mehrfach bissigen Angriffe Kotzebues in der „Biene“ gegen Lange, den er stets nur „Herr Schlange“ nennt, begreiflich. Mit spottendem Hohn bietet er ihm die Stirn: „recht so, Herr Schlange! Bellen Sie nur immer drauf los! Ihr Gebell beschäme den Gesang jeder Nachtigall, wenn Sie Europa überreden (oder überbellen) könnten, daß es in diesem allerneusten Jahrhundert glücklich sey²⁹⁵)“.

288) Biene 1809. 2. Bd. S. 183.

289) Biene 1808. 1. Bd. 2. Heft, S. 101.

290) Biene 1809. 3. Bd. S. 153—170. (Vergl. S. 162.)

291) Biene 1809. 3. Bd. S. 153—170.

292) Biene 1809. 3. Bd. S. 37—38.

293) Vergl. Ludwig Geiger: Berlin 1688 — 1840. 2. Bd., S. 218 — 220, und v. Bassewitz: „Die Kurmark Brandenburg“ 1806—1808.

294) Biene 1809. 1. Bd. S. 248—253 „der Telegraph“.

295) Biene 1809. 4. Bd. „Der Friede“. S. 219 / 220, und Biene 1809. 1. Bd. S. 81—85: 2 Appendixe.

Zahlreich sind auch die Ausfälle gegen die Rheinbundfürsten²⁹⁶⁾ oder die Festungskommandanten, die ihre Tore dem Feinde öffneten²⁹⁷⁾.

Während andere Journalisten, von dem Ruhm Napoleons und seiner Macht geblendet, sich zu elender Kriecherei herabwürdigten, die Kotzebue wiederholt tadelt²⁹⁸⁾, und sich sogar zu Lobeshymnen²⁹⁹⁾ hinreißen ließen, bleibt Kotzebue ein aufrichtiger Widersacher Napoleons. Das verleiht der „Biene“, trotz ihres flachen Unterhaltungstones, eine starke politische Tendenz, die sicherlich außerordentlich wirksam war. Kotzebue, dieser weltmännisch gewandte Literat, der über eine Fülle journalistischer Fähigkeiten verfügte, gestaltete die Zeitschrift zu einem literarisch politischen Zeitdokument. —

Man neigt allgemein dazu, Kotzebues Bild aus der Blickrichtung des politischen Attentats zu sehen und ihm jegliches vaterländisches Gefühl und Bewußtsein abzuspochen³⁰⁰⁾. Doch die Zeitschrift „Biene“ und die „Politischen Flugblätter“ (1814/16) widerlegen eindeutig in ihrer franzosenfeindlichen Stellung die unverdienten Schmähungen und Vorwürfe, die einen düstern Schatten auf das ganze Leben und Wirken des Schriftstellers geworfen haben. Zugegeben, daß Kotzebue zuweilen aus seiner ganzen Anlage als Skeptiker und Eklektiker, aus Laune und Widerspruchsgeist in allzu heftige Äußerungen des Zorns und des Hasses ausbricht, so daß die „Biene“ an Kraft, überzeugender Klarheit und sittlichem Ethos den oben erwähnten Zeitschriften wie „Bürgerblatt“, „Volksfreund“ und vor allem der „Vesta“ nachsteht, darf man ihm aber keineswegs Unwahrhaftigkeit seiner vaterländischen Gefühle oder tiefgehende Erregung absprechen.

Es ist das Verdienst Kotzebues, daß er zu einer Zeit, in der andere noch vorsichtig schwiegen und die Zeitschriften Schlachtberichte in französischem Sinne

296) Biene 1809. 1. Bd. S. 125.

297) Biene 1808. 2. Bd. 3. Heft, S. 226-227.

298) Biene 1809. 1. Bd. S. 122-128.

299) Vergl. Biene: Aufsatz: „Der Bauernredner“ 1809. 4. Bd. S. 142-149.

300) Vergl. dazu: „Das Leben A. v. Kotzebues.“ Brockhaus, Leipzig 1820. S. 384 ff. Hartwig v. Hunt-Radovski: „Kotzebues Ermordung“. Berlin 1819. S. 24. K. Hoff: Geschichte des deutschen Lustspiels. Leipzig 1923. S. 205 ff.

veröffentlichten³⁰¹), eine nationale Haltung einnahm und ein freies Wort zu sagen wagte. Stellen wie: „Wenn ich den Zustand des Reiches betrachte, so muß ich, als ein treuer Diener, Euch verkünden, daß das Elend den höchsten Gipfel erreicht hat. Man kann den Blick nirgends hinwerfen, ohne laut aufzuschreyen, ohne die bittersten Thränen zu vergießen, und von der schweren Bürde tief gebeugt zu werden³⁰²“, sprechen für seine politische Überzeugung, der er stets treu blieb.

Nicht zuletzt sind auch Kotzebues geschichtliche Arbeiten Ausdruck seiner nationalen Gesinnung. „Preußens ältere Geschichte“, (Riga 1808) welche er nach längerem Studium und Sammelarbeit in Archiven veröffentlichte, erwarb sich, obwohl die Presse sie toschwieg, die Anerkennung des Königs Friedrich Wilhelms III., Johannes v. Müllers und Schölzers. Man lobte seine Gründlichkeit und durchgängige Redlichkeit. Der König selbst hebt in einem Königsberger Schreiben vom 31. Mai 1808 Kotzebues treue preußische Gesinnung hervor³⁰³).

Somit kann die Zeitschrift „Biene“ mit vollem Recht den Anspruch erheben, an der Erweckung des preußischen Nationalgefühls in Deutschland schwerster Zeit mitgewirkt zu haben.

Vertrauen auf die Zukunft zu predigen oder auf die langsam sich vorbereitende vaterländische Stimmung achtzugeben, wie es in der „Vesta“ geschah, war nicht die Sache dieses „haßerfüllten Sturmreiters³⁰⁴“ gegen Napoleon. Man darf in den Blättern auch nicht mehr suchen als der Verfasser geben wollte und konnte, denn andere Ansprüche, als nur „angenehme Unterhaltung zu gewähren“, macht die „Biene“ nicht³⁰⁵).

Worauf sich der Vorwurf begründet, daß Kotzebue in britischem Solde geschrieben habe³⁰⁶“, ist nicht festzustellen. Diesem Vorwurf dürften auch die

301) Vergl. die Vossische Zeitung, den „Telegraphen, der die Bulletins der großen Armee“ wörtlich brachte“ und die Danziger und Elbinger Zeitungen der Jahre.

302) Vergl. Biene. 2. Bd. S. 37: „Die Wahrheit vor dem Throne“.

303) Vergl. W. v. Kotzebue: August v. Kotzebue, Urtheile der Zeitgenossen und der Gegenwart. Dresden 1881. S. 127 — 131. H. Döring: Kotzebues Leben. S. 298—302.

304) Paul Czygan: Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege. Leipzig 1911. Bd. I, S. 96.

305) Biene 1808. 1. Bd. 1. Heft, S. 4

306) Vergl. A. Hagens handschriftl. Nachlaß. Kbger. Staatsbibliothek Bd. 30, S. 374.

verschiedentlichen scharfen Anspielungen auf die Engländer widersprechen³⁰⁷). Doch lassen wir Kotzebue selbst sprechen: „Man erinnere sich, wie oft dem Herausgeber dieses Blattes vorgeworfen worden, er stehe im englischen Solde, er werde mit englischen Guineen bezahlt; als ob das Wahrheitsgefühl in deutscher Brust so ganz erstorben wäre, daß man nur durch Gold es noch wecken könne³⁰⁸)“.

Im Urteil seiner Zeitgenossen fand Kotzebues journalistische Tätigkeit wenig Anerkennung³⁰⁹). In der „Bibliothek redender und bildender Künste“, (Leipzig 1808, 6. Bd. Stück 1, S. 146—153) heißt es u. a.: „Ein Schriftsteller sollte doch den Leuten wenigstens nicht vorsätzlich lange Weile machen. Herr v. K. rafft alles zusammen, um seinen Bienenkorb zu füllen“. Im 5. Bd. (1. Stück, S. 441) wird die „Biene“ „ein unterhaltendes Vademekum“ genannt. Der Vorwurf: „Vielleicht wird die Biene in der Folge etwas fleißiger, schärft ihren Stachel ein wenig und braucht ihn nur gegen Leute, die ihren Zorn wirklich verdienen“ — hat gewiß seine Berechtigung, doch hätte man anerkennen müssen, was die Zeitschrift in politischer Hinsicht anstrebte.

Briefe, Zeitungen, Akten des Preußischen Archivs liefern Beweise von der Wirkung der „Biene“. Sicherlich griff das gesamte deutsche Publikum nach diesen Blättern, die sich in ihren Anekdoten und Erzählungen mit der geistigen Interessensphäre des Bürgertums deckten und mit ihren satirischen Anspielungen ungeachtet der französischen Zensur Gegenwartszustände und politische Probleme streiften. Das Blatt, das die den Franzosen ungünstige Stimmung der Völker nährte, muß einen großen Leserkreis gehabt haben. W. v. Kotzebue berichtet S. 104 von einem anonymen Brief, in dem es heißt: „Ihre Biene ist in den letzten Wochen erst in dem Königreich Westphalen, dann in Berlin und nun auch in Sachsen verboten worden³¹⁰)“.

307) Biene 1808, 1. Bd. 1. Heft, S. 192/93, 1810 1. Bd., S. 274—275. Döring verwirft das auch S. 311.

308) Vergl. Russ. Dtsch. Volksblatt (April 1813, No. 1.) (Von April bis Ende Juni 1813 erschien es in russ. Aufträge in Berlin). (Vergl. P. Czygan: a. a. O., Bd. I, S. 236 ff.).

309) In einem Schreiben vom 10. 2. 1810 an Scheffner nennt Staatsrat Nikolovius die „Biene“ „Kotzebueschen Ulfug“ und bittet ihn, seinen Bruder von weiteren Verlagen abzuhalten. Vergl. Scheffner Briefe: Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte 1928, 19 III. S. 438.

310) W. v. Kotzebue: A. v. Kotzebue, Urtheile der Zeitgenossen und der Gegenwart. Dresden 1881.

entnimmt man aus den Auseinandersetzungen mit dem „Hamburger Korrespondenten“, daß die „Biene“ dort nicht unbekannt war. Allerdings blieben die politischen Äußerungen, so versteckt sie mitunter waren, auch der Zensur nicht verborgen und weckten die Aufmerksamkeit der Zensurbehörden³¹¹). Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ (1810, S. 320, „Korrespondenz aus Berlin“) schreibt: „Kotzebues „Biene“ wurde bei uns am 6. März sehr streng verboten. Polizeibeamte versiegelten in Buchhandlungen, Journalzirkeln und Leihbibliotheken die vorhandenen Exemplare, und die Eigenthümer mußten an Eidesstatt geloben, kein Heft dieser Schrift mehr in Circulation zu bringen“. Und in dem „Journal De L'Empire“ (vom 23. Januar 1810) heißt es: „Mr. de Kotzebue a la manie d'attaquer et de dénigrer tout ce qui vient de la France et de ses alliées. Il a choisi pour théâtre et ses invectives le journal l'Abeille, qui paraît tous les mois en Russie, et il faut espérer que la police éclairée du gouvernement Russe mettra fin à ces sarcasmes incendiaires, dont Mr. de Kotzebue nous promet encore la continuation“.

Auch der französische Rezensent in Danzig verlangte Untersagung des fast „durchgängig wider die französische Regierung gewandten“ Blattes³¹²). So sah sich der Geheime Staatsrat v. Nagler in Königsberg gezwungen, am 23. März 1810 die weitere Verbreitung der Zeitschrift zu untersagen³¹³). Und Kotzebue mußte dem Publikum folgende Mitteilung machen: „Da verschiedene Aufsätze, in dem von mir bisher herausgegebenen Journal, „die Biene“, allerlei Auslegungen veranlaßt haben, die ich nicht billigen kann, so schließe ich diese periodische Schrift und danke meinen zahlreichen Lesern für ihre Teilnahme. Eine Sammlung von kleinen Aufsätzen, die durchaus keine politische Tendenz haben, wird

³¹¹) Vergl. P. Czygan: a. a. O., Bd. I, S. 86 und II, Abt. 1, S. 126 ff.

³¹²) Nach Ludwig Geiger: Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt (Berlin 1895, 2. Bd., S. 283 ff.), beschwerte sich der französische Gesandte St. Marsan beim preußischen Minister, dem Grafen von der Goltz, über „unziemliche Ausdrücke“ in der „Biene“. Goltz konnte aber nichts Entscheidendes treffen, da das Blatt nicht im preußischen Staat gedruckt wurde, heißt es dort. Vergl. Geh. Staatsarchiv Berlin, Akten Rep. 9 F. 2a Fasc. 52. 14. November 1810.

³¹³) Kbg. Geh. Staatsarch., Zensurakten R. 77, II. No. 1 März 1810.

künftig unter dem Titel „Die Ameise“ erscheinen, doch nicht als Monatsschrift, sondern in zwanglosen Heften³¹⁴⁾“. —

Die geplante Zeitschrift kam nie zustande, schon vor ihrem Erscheinen wurde sie von der Zensur unterdrückt. Statt ihrer erschien „die Grille³¹⁵⁾“, die bedeutend vorsichtiger war.

Trotz des geänderten Titels erweist sich die „Grille³¹⁶⁾“ als eine Fortsetzung der alten, verbotenen Zeitschrift „Biene“, doch mit dem Unterschied, daß die polemischen Angriffe auf Napoleon vermieden werden. Die „Grille“ sollte nun nur noch ausgesprochen der leichten Unterhaltung dienen, als „Heimchen ruhig am Ofen sitzen und in einsamen Stunden die Leser mit seinem Zirpen ergötzen³¹⁷⁾“. Inhaltlich weist sie nichts wesentlich Neues auf. Wie die „Biene“ enthält auch sie historische Betrachtungen wie z. B. „Einige Züge aus der spanischen Revolutionsgeschichte³¹⁸⁾“, „Zusammenkunft zweier Könige³¹⁹⁾“, „Ein Gedanke Machiavells³²⁰⁾“, Reisebeschreibungen wie: „Zweifache Reise nach Amerika der beiden russischen Seeoffiziere Chrostoff und Dawidoff³²¹⁾“, und moralische Abhandlungen: „Was gehört vor allen Dingen zu einer guten Erziehung?³²²⁾“ oder „Welche Grenzen hat der Gehorsam, den man den Menschen schuldig ist?³²³⁾“. Mitteilungen von unzweifelhaftem Interesse wechseln mit Anekdoten³²⁴⁾, Scharaden³²⁵⁾ und Modeplauereien. Die Erzählungen „Der Tausendkünstler³²⁶⁾“, „Die redenden Taschen³²⁷⁾“, „Das Glück, der Dummen Vor-

314) Intelligenzblatt d. „Zeitung für die elegante Welt“, No. 8 3. April 1810.

315) Vergl. P. Czygan: a. a. O., Bd. I, S. 86.

316) Die Zeitschrift kam in Königsberg bei Nikolovius heraus. Vom Jahrgang 1811 liegen 4 Hefte vor, vom Jahrgang 1812 2 Hefte in Oktavformat.

317) „Grille“ 1811. 1. Bd. Vorbericht S 5/6.

318) „Grille“ 1811. 1. Heft, S. 148—151.

319) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 330—335.

320) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 337—339.

321) „Grille“ 1811. 3. Heft, S. 77—105.

322) „Grille“ 1812. 5. Heft, S. 49—56.

323) „Grille“ 1812. 5. Heft, S. 98—107.

324) „Grille“ 1811. 1. Heft, S. 128—148.

„Grille“ 1811. 4. Heft, S. 331—338.

325) „Grille“ 1811. 3. Heft, S. 183—188.

„Grille“ 1811. 4. Heft, S. 372—374.

„Grille“ 1812. 5. Heft, S. 190—192.

326) „Grille“ 1811. 1. Heft, S. 1—76.

327) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 200—246.

mund³²⁸⁾“, „Der Regenschirm³²⁹⁾“ und „Die Stecknadel³³⁰⁾“ sind genau so bedeutungslos wie die der „Biene“. Stilblüten wie etwa: „Hoherfreulich war diese Gegenrede dem entflamnten Eduard, dessen Mund an Agnesens Augen, wie ein Feuerrad am Nagel sich herumdrehte³³¹⁾“, findet man häufig. In der Hauptsache hat Kotzebue alte Lesefrüchte nutzbar gemacht. So ist die Erzählung: „Der Zettel in den Tuilleries³³²⁾“ dem Französischen nacherzählt; in dem „Königsberger Wochenblatt voll Ernst und Scherz“ (1802) ist sie unter dem Titel „Liebesprobe“, doch ohne Angabe der Quelle, abgedruckt.

Da die politische Betätigung unterbunden war, macht sich in weit stärkerem Maße als in der „Biene“ die literarische Polemik geltend. Neben den üblichen Spitzen auf die „ekelhafte Mystik der Herren Schlegel, Werner und Consorten³³³⁾“ und auf „Goethes Quaalverwandschaften³³⁴⁾“ tritt besonders der Kampf gegen Garlieb Hellwig Merkel³³⁵⁾ hervor, mit dem Kotzebue seinerzeit gemeinsam im „Freimütigen³³⁶⁾“ Goethe und die Romantiker angegriffen hatte. Doch noch im ersten Jahr der Leitung³³⁷⁾ waren sie in Streitigkeiten geraten und in Unfrieden auseinandergeschieden³³⁸⁾. Welcher Art diese Streitigkeiten waren, ist nicht genau feststellbar. Sicherlich wird aber Merkel die ähnliche Rolle gespielt haben, wie im Jahre 1816, als er mit Gubitz den „Freimütigen“ herausgeben wollte³³⁹⁾, und von literarischem Ehrgeiz getrieben, die alleinige Redaktion anstrebte.

Nach der Trennung überboten sie einander mit Schmähungen. So macht Kotzebue in der „Grille“ Randglossen³⁴⁰⁾ zu Merkels politischer Zeitschrift:

328) „Grille“ 1811. 4. Heft, S. 256—331.

329) „Grille“ 1812. 5. Heft, S. 72—98.

330) „Grille“ 1812. 6. Heft, S. 193—222.

331) „Grille“ 1811. 3. Heft, S. 71.

332) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 305—322.

333) „Grille“ 1811. 1. Heft, S. 146.

334) „Grille“ 1811. 1. Heft, S. 135.

335) Vergl. Goedeke: Grundriß d. dtsh. Lit. Gesch., Bd. 6, S. 381 ff.

336) Vergl. L. Salomon: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Oldenburg-Leipzig 1902. II. Bd. S. 63 ff.

337) Ein Brief Caroline Schlegels an Gotter (in G. Waitz Caroline, Briefe an ihre Geschwister, hrsg. von E. Schmidt, No. 302) spielt auf die „würdige Allianz“ an. Und Waitz a. s. O. II, S. 681 schreibt: „sie zerfielen später ganz“.

338) Vergl. dazu „Grille“ 1812. 5. Heft, S. 3: „Entstehung des Freimütigen“. Berichtigung einiger Dutzend Unwahrheiten.

339) Vergl. F. W. Gubitz: „Erlebnisse“, Berlin 1868. 1. Bd., S. 319 ff.

340) „Grille“ 1811. 3. Bd., S. 105 ff. „Selbstbeschauer“.

„Der Zuschauer“ (Riga 1811) und greift ihn in dem „Getreuer Auszug aus Merkels Skizzen³⁴¹⁾“ an. Ferner nimmt Kotzebue Stellung zu Merkels Sendschreiben³⁴²⁾ an Professor Heeren³⁴³⁾: „Ist das stete Fortschreiten der Menschheit ein Wahn?“

Heeren nämlich hatte in der Charakteristik „Johann von Müller, der Historiker“ (Leipzig 1809) die Idee des steten Fortschreitens der Menschheit als Verirrung des Zeitalters hingestellt. Dagegen erhob nun Merkel in dem Sendschreiben Einspruch. Gestützt auf Lessing und Herder vertrat er den Fortschrittsgedanken und versuchte, ihn aus der Geschichte vergangener Kultur zu beweisen.

Gegen diesen Optimismus des 18. Jahrhunderts wendet sich Kotzebue. Absichtlich kleidet er seine Auseinandersetzung in ein humoreskes Gewand: „Sendschreiben eines Garkochs in Krähwinkel an einen Restaurateur in Berlin³⁴⁴⁾“. Er tadelt Merkels niederen Standpunkt der Betrachtung, daß seine Ausführung von dem Gedanken der Zweckmäßigkeit beherrscht werde und auf egoistischen Motiven aufgebaut sei. Er will den Gesichtskreis weiter gezogen haben. Der Begriff des sittlichen Fortschritts — letzter Sinn und Ziel der Menschheit — soll in die Problemstellung mit einbezogen werden. Wo Merkel steten Fortschritt erblickt, betont Kotzebue bei aller Veränderung dasselbe gleiche, unwandelbare Wesen. Die Masse des von Natur Gegebenen bleibe in der Anlage immer dieselbe. „Sind denn die neuen Bäume nun bessere Bäume, sind es nicht wieder dieselben? Und beweist dieser ewige Wechsel nicht gerade umgekehrt, daß jede Vervollkommnung in der Natur ihre bestimmten Grenzen hat?³⁴⁵⁾“ Der Negersklavenhandel und der noch nicht seit langer Zeit abgeschaffte Verkauf der Hessen nach Amerika widerlegen Merkels Behauptung des gewaltigen Fortschritts der Kultur. Kotzebue weist auf die Antike und deren Staatsverfassungen hin: „Schöpfen wir doch noch immer

341) „Grille“ 1812. 6. Bd., S. 276 ff.

342) Vergl. Baltische Monatsschrift, Riga 1864; 10. Bd., 3. Heft, S. 220 ff. J. Eckart: Erinnerungen an Merkel. Goedeke: VI. S. 382 ff.

343) Seit 1799 Professor der Geschichte, Geographie und Ethnographie in Göttingen.

344) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 252—305.

345) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 280.

den feinsten Genuß, den die Musen gewähren, größtentheils aus den Werken der Alten³⁴⁶⁾“. Die menschliche Natur habe sich nicht gebessert, die Erfindungen und Entdeckungen, über deren Anfang man seit der Antike hinausgekommen, hätten das Wesen der Menschheit nicht geändert³⁴⁷⁾.

Wohl leugnet er nicht eine Entwicklung, doch Entwicklung besage noch nicht das Ziel, dem sie entgegengehe. Wie die Zeit fortschreitet, so stehe auch die Geschichte nicht still. Mit folgendem Bilde „Unsere Cultur ist der Stein des Sisyphus. Wenn wir ihn Jahrhunderte lang den Berg hinaufgewälzt haben, so rollt er wieder herunter und so wird es gehen in alle Ewigkeit³⁴⁸⁾“, beendet Kotzebue seine Ausführungen.

Wenig erfreulich sind die allzumenschlichen, kleinlichen Auseinandersetzungen Kotzebues, der nur in hämischem Ton zu seinem literarischen Gegner sprechen kann, während Merkel mit rechtem Blick für die Schwächen und Stärken seines Gegners über Kotzebues Leistungen sachlich urteilt³⁴⁹⁾. Der auf Merkel gerichtete Pfeil trifft den Schützen, wenn Kotzebue in der „Grille“ schreibt: „Was wird man nach hundert Jahren von den elenden Federkämpfen sagen, in welchen die heutigen schönen Geister ihre kleinen Leidenschaften zur Schau tragen³⁵⁰⁾?“ — Außer der Polemik auf die Jenaer Literaturzeitung, greift Kotzebue A. W. Schlegel in einer längeren, in Dialogform gekleideten Abhandlung³⁵¹⁾ an. Die Absicht, die Wiener Vorlesung „über dramatische Kunst und Literatur“ (1808/09), durch die Schlegels Name europäische Bedeutung bekam, in den Augen seines Leserkreises herabzusetzen, ist vorherrschend. In der Hauptsache greift er auch nur die Stellen heraus³⁵²⁾, in denen sich Schlegel gegen seine und Ifflands sentimentalen Rührstücke, „welche die schlaffe

346) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 304.

347) Kotzebue steht unter dem Einfluß Heerens, der die Frage nach dem Fortschritt als außerhalb der Aufgabe des Historikers liegend bezeichnet. Vergl. Heeren: *Histor. Werke* II, III, *Ideen und „Göttinger Gelehrte Anzeigen“* 1795. Stück 27.

348) „Grille“ 1811. 2. Heft, S. 303.

349) Vergl. G. Merkel: *Skizzen*, S. 110.

350) „Grille“ 1811. 4. Heft, S. 354.

351) Vergl. „Grille“ 1812, 6. Heft. „Auch eine dramatische Vorlesung“. S. 222—249.

352) „Grille“ 1812. 6. Heft, S. 225—234.

Weichlichkeit ihrer Zeitgenossen für sich beanspruchen³⁵³⁾“, wendet. Er unterläßt es auch, bei den Lesern Verständnis für Schlegels Ästhetik des Tragischen zu erwecken. Schlegels Vergleich der antiken Tragödie mit der Plastik, die das Wohlmüßige und Vollendete nach Stoff und Form, und die Harmonie von Geist und Form veranschaulichen soll, streift er nur mit ironischer Bemerkung³⁵⁴⁾. Ebenso findet Kotzebue keine Erklärung für die Auffassung von tragischer Schuld und Schicksal, sondern nur kleinliche, ins Gehässige gehende Sticheleien. Seine Glossen zu Schlegels Charakteristik Shakespeares³⁵⁵⁾, die einen absoluten Künstler in seiner dämonischen Genialität veranschaulichen will, kennzeichnen deutlich Kotzebues Unfähigkeit und den Mangel an Selbstbeherrschung, die schöpferische Kraft eines Größeren anzuerkennen.

Wie kontrovers Kotzebue gegen Schlegel eingestellt ist, offenbart sich noch in dem Aufsatz: „Ein Wörtgen über das Trauerspiel³⁵⁶⁾“. Kotzebue nimmt Stellung zu Schlegels Auffassung von der griechischen Schicksalsidee, welche die wahre Einheit der Tragödie begründe. Er versucht an Sophokles „Elektra“ nachzuweisen, daß dieses Schicksal Zufall sei, nicht die Notwendigkeit, von der Schlegel spricht. So verkennt er aus seinem Widerspruchsgeist heraus vollkommen das Fundament der griechischen Tragödie und der griechischen Weltanschauung, das menschliche Dasein der ewigen Ordnung und ihren Gesetzen unterzuordnen und so das Schicksal zu vollziehen. Schlegels begeisterter Verehrung für die Griechen, als das von Natur mit dem vollendetsten Kunstsinn begabte Volk, steht Kotzebue vollkommen verständnislos gegenüber. Aus dieser Haltung heraus, kommt er zu dem Ausspruch: „Wann wird doch einmal die erbärmliche blinde Bewunderung der Griechen aufhören! Sie mögen für ihr Zeitalter, für ihr Volk ganz vortreffliche Dichter gewesen seyn, sie mögen auch uns noch herrliche Bruchstücke liefern; aber sie uns im Ganzen als Muster aufstellen wollen, behaupten, wir hätten keine Tragödie, weil

353) A. W. Schlegel: Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. Wien 1808/09. 3. Bd., S. 419.

354) Grille 1812. 6. Heft, S. 235.

355) Schlegel a. a. O., 3. Bd., S. 31/32.

356) Grille 1811. 3. Heft, S. 149—167.

wir die griechische nicht haben — das ist lächerlich³⁵⁷⁾“.

Aus diesen Ausführungen wird ersichtlich, wie einseitig und verständnislos Kotzebue noch den ästhetischen-literarischen Kunstströmungen der Zeit gegenüberstand. In der Zeitschrift „Grille“, die in ihrer politischen Wirkung zum Teil gelähmt ist, drückt sich die im Ganzen nicht zu leugnende leere Schöngeisterei aus. —

In dieser politisch so lebendigen Epoche laufen aber auch einige Zeitschriften nebenher, die wohl im Hinblick auf die Zensurverhältnisse die politischen Ereignisse der Zeit nicht in den Bereich ihrer Betrachtung ziehen, sondern lediglich den Zweck haben, das leselustige Publikum zu unterhalten. Es gibt kaum was Blutleeres und Armseliges als diese öden und inhaltslosen Familienzeitschriften. Sie bedeuten schon einen gewaltigen Niedergang der Königsberger Journalistik. Die Zeichen des Verfalls treten hier, wie sie sich schon gelegentlich in der „Biene“ und „Grille“ ankündeten, in voller Ausprägung hervor. Diese Unterhaltungsblätter zeigen, wie drückend die napoleonische Fremdherrschaft auf allen Verhältnissen lastete, wie die Journale jener Zeit vom Polizeigebot beherrscht wurden. Die politischen Ideale, die praktische Erziehungstendenz, die den bisherigen Zeitschriften einen bestimmten Grundton gegeben hatten, und auch gelegentlich die Ziele größerer, bedeutenderer Zeitschriften anstrebten, sind ganz verschwunden. In politischer Hinsicht sollte die Presse nur die Meinung der zum Teil sehr ängstlichen Regierung vertreten, und so ergab man sich in das Schicksal und wurde gleichgültig gegen die drängenden Zeitfragen. Ja, man schien sogar das Interesse an Kunst zu verlieren. Die allgemeine Verflachung beginnt sich jetzt breit zu machen.

Der Zustand der deutschen Unterhaltungsliteratur war trotz der romantischen Auffrischung genau so trostlos und philiströs wie in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts. Diese vielgelesenen Zeitschriften vereinigten alles, was schreiben konnte: Unterhaltungsschriftsteller ohne jede charakteristische Richtung, Dichterlinge, die um die Gunst des Publikums

357) Grille 1811. 3. Heft, S. 160/61.

buhnten und in gar keinem Zusammenhang mit der Literatur und Kunstanschauung standen, sondern nur der Mode gehorchend, fabrikmäßig literarische Erzeugnisse veröffentlichten. Daß unter solchen Umständen die literarische Leistung der Zeitschrift sehr gering blieb, liegt auf der Hand.

Wer heute diese Zeitschriften durchblättert, staunt über ihre Trivialität und Geschmacklosigkeiten, wie sie heutzutage nur noch in Zeitschriften ohne weit wirkenden Einfluß vielleicht zu finden sind.

Ein Beispiel hierfür ist die von der „Kgl. Preussischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ 1810 (S. 916) angekündigte Wochenschrift „Thee- und Kaffeezeitvertreib für Herren und Damen“. Das Wochenblatt begann Montag, den 2. Juli 1810. Der Kontrolleur Adolf Wilhelm Schmolck³⁵⁸⁾ war der Herausgeber des Blattes, das Gegenstände der Unterhaltung, der Geselligkeit und Neuigkeiten des Tages enthielt. Politik blieb ausgeschlossen³⁵⁹⁾.

Das Blättchen ist ein noch schwächerer Abklatsch der Zeitschriften, die in den Jahren 1800 bis 1806 in Königsberg erschienen. An Abhandlungen über Kaffee, Tee, Schokolade, Wein u.s.f. reihen sich Anekdoten, Theaternotizen von Königsberg und die üblichen Erzählungen mit didaktischer Tendenz. In den Zensurakten drückt sich Mißfallen über die Zeitschrift aus. Man rügt Artikel mit Zweideutigkeiten³⁶⁰⁾.

Dieses kümmerliche Blättchen soll noch bis zum Jahre 1812 sein Dasein gefristet haben, bis ihm die Zensur das verdiente Ende bereitete³⁶¹⁾.

Ferner gaben Symanski³⁶²⁾ und A. Krause³⁶³⁾ im Jahre 1811 das Nachtblatt „Chaos³⁶⁴⁾“ heraus. In

358) Vergl. Preuß. Staatsarchiv Kbg. Rep. 17. 1. in Abteilung Literatur- und Zensurpolizei, 10. Abt. No. 8 Vol. I: kündigt er die Zeitschrift an und bittet Stein um Genehmigung.

359) Vergl. Staatsarch. Kbg. Pr. Rep. 17, I. Abt. No. 8 Vol. I, No. 50.

360) Vergl. Schreiben Steins an Schmolck vom 28. Juni 1810, Rep. 17, 10. Abt. No. 8. Vol. I, No. 51.

361) Schreiben vom 13. November 1812, Staatsarch., Rep. 17, Abt. 10, Vol. I. No. 65.

362) Johann Daniel Symanski, geb. am 8. September 1789 in Königsberg, hatte in den Jahren 1806 und 1807 in Königsberg Jura studiert und sich dabei schon vielfach literarisch betätigt. Zur „Bremer Zeitung“, zum „Freimütigen“, zur „Zeitung für die elegante

(Fortsetzung Seite 112)

den Akten des Preußischen Staatsarchivs zu Königsberg befindet sich die Ankündigung vom November 1810³⁶⁵), in der man das Programm des Journals darzulegen versucht.

„Aus dem Chaos entsprang das Leben nach der Mythe der Vorwelt, und in ein Chaos sinkt nach christlichen Dogmen das Leben zurück“.

Auf die damaligen Zeitverhältnisse, auf das herrschende politische Durcheinander will man wohl damit anspielen. „Elysium und Tartarus schlummert in seinen Tiefen“, liest man in der Vorrede. Man hegt den Wunsch, daß sich der „schöpferische Kern“ des Chaotischen zum geordneten Kosmos bilde. Dogmatisierende Moral, Wissenschaft und Politik sollen außer acht gelassen werden, nur im Aufsuchen des Wahren und Guten glauben die Herausgeber das „goldene Vlies“ zu finden. Es gelingt ihnen aber schwer, diesen vielversprechenden Plan, in dem sich wohl Regungen eines freieren, persönlichen Lebenswillens ausdrücken, geltend zu machen. Wir finden kaum einige Beiträge von Wert. Jede Nummer wird mit einem Sinnspruch von zum Teil zeitgenössischen Autoren veröffentlicht. Brinckmann, Elise von der Recke, Karl Müchler³⁶⁶), L. Rhesa, Luise Brachmann³⁶⁷), Rosenhayn, Tiedge, Bouterweg, Voss sind häufig angeführt, alles Autoren, die in der breiten Lesewelt führend waren und in anderen Zeitschriften im Reich Unterhaltungslektüre boten. Nur vereinzelt stößt man auf Worte Schillers, A. W. Schlegels und Tiecks. Die lyrischen Beiträge entsprechen den üblichen, längst bekannten aus anderen Zeitschriften. Es sind zum größten Teil farblose

Welt“ und zu der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater“ hatte er literarische Beziehungen. Nach bestandem Staatsexamen trat er 1813 als Freiwilliger in das ostpreußische National-Kavallerieregiment. Er starb 1857 in Königsberg. (Vgl. Goedeke VII, 2, S. 419).

363) A. Krause, 1807 cand. theol. in Königsberg, ist schon bekannt durch Mitarbeit an der Königsberger Morgenzeitung. Im Jahre 1811 war er als Lehrer in Elbing tätig. 1812 gab er mit F. A. Wichert d. Zeitschrift „Kronos“ heraus. (Vgl. Goedeke VII, 2, S. 451).

364) Von der Zeitschrift „Chaos“ liegt ein vollständiger Jahrgang vor. Wöchentlich, jeden Sonnabend, erschien eine Nummer in Folio. Der Subscriptionspreis berrug für ein Vierteljahr 1 Rthlr.

365) Vergl. Preuß. Staatsarch. Königsberger Zensurakten Rep. 17, 10. Abl. Vol. I, 70.

366) Bekannt durch Aufsätze im „Freimütigen“ und in der „Stettiner Sonntagszeitung“.

367) Vergl. Zeitschr. „Salina“ 1812 von Eberhard und Lafontaine.

Liebesgedichte in leicht tändelnder Art. Man bringt auch einige Proben kümmerlicher Dramen³⁶⁸). Die Erzählungen weisen ihrem Inhalte nach nichts Neues auf und stellen keine hohen Anforderungen an die Leser. Sie sind im Stil den kunst- und bedeutungslosen Novellen Lafontaines nachgeahmt, die damals vom Publikum wahrhaft verschlungen wurden. In den Erzählungen „der Traum³⁶⁹“ von A. Krause, „Wer ist Amor³⁷⁰?“, „Meine Lieb-schaften³⁷¹“, „Ehestandsbrille³⁷²“, „Die Probe³⁷³“ schwelgt man in Überschwänglichkeit und Geschmackslosigkeit. Der alte ästhetische Rationalismus der scheinbar überwundenen Aufklärungsepoche kommt oft genug wieder zum Vorschein. Bravheit und solide Moral werden angestrebt. Gezierter, überladener Stil, ein übertriebener, äußerlicher Idealismus in der Charakterzeichnung neben Platttheit der Anschauung und des Ausdrucks sind typische Merkmale der Prosadichtung. Stellen wie folgende: „Wer ist Amor?“, fragte die siebzehnjährige Antoinette und dehnte ihre Rosenglieder auf dem azurblauen Baldachin. Ihrer Hand entsanken Wielands „Grazien“ und ihr Auge, einer Antwort entgegen-sehend, war auf den Mund ihrer bejahrten Tante gerichtet³⁷⁴“, sind keineswegs selten. Vor allem bemüht man sich, den literarisch ungebildeten Lesern Unterhaltung zu bieten. Mit kleinen, aus dem Leben erzählten Geschichten³⁷⁵), zahlreichen Anekdoten, die der Komik nicht entbehren, sorgt man für Abwechslung und Zerstreuung. Ein gewisser Johannes Regiomontanus (wohl Symanski) plaudert in harmloser aber unterhaltender Weise über die Mode³⁷⁶). Durch Satire und Polemik wird den Wünschen gewisser Leser Rechnung getragen, wobei

368) Vergl. „Jaromir v. Levetzow“, Chaos No. 18/19 oder „Probescenen“ No. 21.

369) „Chaos“ No. 10, S. 37/38.

370) „Chaos“ No. 11, S. 41/42 und No. 12, S. 45/46.

371) „Chaos“ No. 22, 23, 26.

372) „Chaos“ No. 34, 35, 36, 37.

373) „Chaos“ No. 51.

374) „Chaos“ No. 11, S. 41.

375) „Chaos“ No. 7, S. 27: Erinnerungen, No. 10, S. 38: Der Generalfeldmarschall, wie er nicht seyn soll, No. 23: Geschichte der Hofheimnisse in London, S. 90, No. 40, 45, 47: Ueber Sele-nopolis, No. 48: Die Silizianer; No. 49: Erziehungsanstalten der heutigen Araber.

376) „Chaos“ No. 6, 7, 8, 9: Rede über die Mode und ein Prolegomenon über den Scherz, No. 28, No. 30: Die philosophische Probe, No. 38: Was ist die Mode?

in der Hauptsache die Frauen Zielscheibe des Spottes sind.

Außer den beiden Herausgebern lieferten Friedländer, Dr. Marcus und Rosenhayn ab und zu Beiträge, die zum größten Teil aus ähnlichen Zeitschriften, deren es eine Unmenge gab, entnommen sind. Bemühte man sich in anderen Zeitschriften romantische Stimmung, wenn auch in geringem Maße, einzufangen, so greift man im „Chaos“ wieder zu den Relikten der Unterhaltungsblätter des ausgehenden 18. Jahrhunderts zurück. Scharaden, Logogryphen und Gedankenspäne füllen einen ansehnlichen Raum der Zeitschrift.

Unter der Rubrik „Elysium“ bringt man regelmäßig Theaterkritiken, die für die Königsberger Theatergeschichte wertvolles Quellenmaterial liefern. Neben einer „Skizze über Königsberger Theatergeschichte³⁷⁷⁾“ (von Symanski), findet man genaue Angaben über das gesamte Theaterpersonal. Wechsel in der Theaterleitung, die Neueröffnung des Schauspielhauses nach dem Brand des Schauspielhauses werden berichtet. Auch sind stellenweise kurze Theaterberichte aus Danzig, Magdeburg und Hamburg beigelegt.

Die Theaterkritiken stehen auf einem etwas höheren Niveau als die anderen Beiträge. Aber verglichen mit den Kritiken der Königsberger „Morgenzeitung“ 1807/08 bieten sie formal nichts Neues. Was sachlichen Ernst und literarische Kenntnisse anbetrifft, stehen sie hinter den Kritiken der „Morgenzeitung“ zurück. Man wertet in der Hauptsache rein vom ästhetischen Standpunkt. Nur gelegentlich macht man bei der Beurteilung Unterschiede zwischen bedeutenden und recht unbedeutenden Aufführungen. Die langschweifigen Stoffanalysen, wie sie die „Morgenzeitung“ brachte, fallen fort; nur mit allgemein gehaltenen Betrachtungen wird eine jede Kritik eröffnet. Der Referent bespricht recht kurz die dramatische Leistung. Bei einzelnen Schauspielen, wie z. B. der „Braut von Messina³⁷⁸⁾“, der „Jungfrau von Orleans³⁷⁹⁾“ und der „Räuber³⁸⁰⁾“ verweilt er länger, um die dramatischen Momente und die Leistung der Schauspieler hervorzuheben. Der Kritiker neigt dazu, nur die Rollenträger der

377) Vergl. „Chaos“ No. 1, S. 4, No. 2, S. 8, No. 4, S. 16 No. 5, S. 20, No. 6, S. 24. Vergl. dazu Ida Peper: a. a. O., S. 8.

378) „Chaos“ No. 26, S. 103.

379) „Chaos“ No. 40/41.

380) „Chaos“ No. 3, S. 12.

Hauptgestalten zu erwähnen. Die Kritik der „Deutschen Kleinstädter³⁸¹⁾“ ist sachlich richtig gesehen.

Das Gegenstück zum „Elysium“ stellt der „Tartarus“ dar, in den man mit Xenien tadelnd die Schauspieler verstieß, die das Mißfallen der Kritik hervorriefen. Besonders heftig wurden der Schauspieler Carnier³⁸²⁾ und die Elbinger Bühne³⁸³⁾ angegriffen.

Nach einjährigem Bestehen ging auch das „Chaos“ ein. Einmal nahm die Berliner Zensur Anstoß an den Anzüglichkeiten³⁸⁴⁾. Andererseits lag das wohl an den Mitarbeitern selbst, denen das rechte Verständnis und die rechte literarische Bildung fehlte; sie gaben sich einer gewissen geistigen Trägheit hin und gewährten dem Unterhaltungsbedürfnis des Publikums nur Stoff und seichte Unterhaltung, ohne aber in der Zeitschrift die zukunftsweisenden geistigen und politischen Strömungen der Zeit zu Wort kommen zu lassen. —

Eine schönggeistige in ihrer Anlage etwas gediegenere Zeitschrift liegt in der „Nordischen Aeolsharfe³⁸⁵⁾“ vor, die, wie in ihrem Namen schon angedeutet wird, vorwiegend lyrischen Dichtungen ihre Spalten öffnen wollte. Die Zeitschrift sollte den Sonntag sinnvoll durchdringen. Wilhelm Kühl³⁸⁶⁾ und Zitterland³⁸⁷⁾ waren die Herausgeber. Dieses

381) „Chaos“ No. 31, S. 123.

382) „Chaos“ No. 9, S. 36. „Sic transit gloria mundi“, No. 16 S. 64.

383) „Chaos“ No. 10, S. 40, No. 16, S. 64.

384) Vergl. „Chaos“ No. 11: Erinnerungen an Prinzessin Conti. Zensurakten vom 10. 4. 1811. Preuß. Staatsarchiv Kbg. Rep. 17, Abt. 10. Vol. I.

385) Die literarische Anzeige in der „Hartungschen Zeitung“ 1812, No. 4, S. 33 lautet: „In der Degenschen Buchdruckerei ist jetzt erschienen und daselbst zu bekommen: Die Nordische Aeolsharfe, von welcher sonntäglich ein Bogen erscheint. Pränumerationen werden zum letzten des Monats ebendasselbst angenommen“. — Wöchentlich zum Preise von 10 Groschen erschienen 12 Nummern. Nach Verlauf eines Jahres ging die Zeitschrift „wegen gefehlten Absatzes“ ein, schreibt Degen am 14. Januar 1813.

386) Angaben über Köhls Leben und Persönlichkeit sind nicht überliefert.

387) 1755 zu Königsberg geboren, studierte zuerst Jura, dann Theologie. Nach einem längeren Aufenthalt als Hauslehrer bei von Kalnein auf Kilgis im Kreise Pr. Eylau, wurde er 1781 Feldprediger in Potsdam. Von dort kam er nach 8 Jahren als 3. Prediger an die Domkirche zu Marienwerder. Im 83. Lebensjahr starb er auf der Pfarre zu Groß-Nebrau. — Neben seiner Amtstätigkeit hat Zitterland für die Königsberger „Gelehrte und politischen Zeitungen“ gearbeitet und Gedichte zur „Blumenlese“ 1781 und „Preußischen Tempe“ 1780 verfaßt.

Blatt macht schon äußerlich einen geordneteren und gediegeneren Eindruck. Der Bildungsstand der beiden Herausgeber ist nach der Zeitschrift zu urteilen, dem der Herausgeber des „Chaos“ überlegen. Sorgfältigere Redaktion verleiht dem Blatte einen einheitlichen Zug. Man spürt den Willen, den literarischen Strömungen der Zeit zu dienen. Die überwundenen Standpunkte, die rationalistische Tendenz bleiben im Hintergrunde, wenn der Zeitschrift auch noch die Mängel der früheren Epoche anhaften. Verse wie:

Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wirds in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühen,
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! Nach des Lebens Quelle hin.

(Goethe)³⁸⁸⁾

oder W. v. Humboldts Zitat:

„Im kalten Norden, in der öden Heide, kann der einsame Mensch sich aneignen, was in den fernsten Erdstrichen erforscht wird, und so in seinem Innern eine Welt sich schaffen, welche, das Werk seines Geistes, frei und unvergänglich wie dieser ist³⁸⁹⁾!

veranschaulichen die leitenden Gesichtspunkte: der durch die Tagesarbeit und Sorgen des Lebens ermüdete Mensch soll sich in Stunden der Muße im freien Aufschwingen des Gedankens über die beengende Wirklichkeit erheben.

Den größten Raum der Zeitschrift beanspruchen, wie das die Herausgeber ja auch beabsichtigen, Gedichte, die das ewige Thema Liebe und andere Regungen der menschlichen Seele meist in den Formen der Anakreontik abhandeln. Wir finden Nach- und Umdichtungen, wie z. B. die Ode nach Opitz³⁹⁰⁾ oder „das Lied der Trauer³⁹¹⁾“ und „Die Macht in den Tönen³⁹²⁾“ nach Schillers Lied von der Glocke. In dem Gedicht „Die Nacht³⁹³⁾“, das die Stimmungselemente der Nacht wiedergibt und sich in wehmütiger Klage ergeht, kann man sogar von

388) „Nordische Aeolsharfe“ No. 1: Motto.

389) Aeolsharfe No. 9, S. 65.

390) Aeolsharfe No. 11, S. 88.

391) Aeolsharfe No. 1, S. 6.

392) Aeolsharfe No. 2, S. 9.

393) Aeolsharfe No. 2, S. 12.

ganz bewußtem Anlehnen sprechen. Die Stelle: „sie sah mich an — mein Leben hing unendlich in dem ihren“, läßt außer Zweifel, wie stark hier noch Klopstocks Einfluß ist.

Das Erlebnis des Krieges hatte die breite Masse des Bürgertums nicht von der Sentimentalität des 18. Jahrhunderts befreit. Von sentimentalien Liebesliedern: „An die Entfernte³⁹⁴⁾“, und „Stimme aus dem Grabe³⁹⁵⁾“, von Liebesspiel und Tändelei der Anakreontik „Lieb und Lieber³⁹⁶⁾“ oder „Monodie³⁹⁷⁾“ gelangt man vereinzelt zu volleren Tönen und stärkeren Affekten. Anmutig und von naiver Frische ist „die Serenade³⁹⁸⁾“ von Symanski. Hier sind Ansätze individuellen Gefühls zu verspüren. Die Kraft des unmittelbar Erlebten, des Ursprünglichen teilt sich auch dem Rhythmus mit.

Die Gedichte „Der Töne Leben³⁹⁹⁾“ und „der Töne Ziel⁴⁰⁰⁾“ weisen in ihrer lyrischen Stimmung Zugehörigkeit zu dem allgemein romantischen Gefühlskreis der Zeit auf, obwohl im Einzelnen direkte Beeinflussung schwer nachzuweisen ist.

Erwähnung verdienen schließlich noch die Gesänge „Aura⁴⁰¹⁾“ von Raphael Bock, von denen die „Aeolsharfe“ eine Probe von etwa 30 Versen bringt. Diese in Ottaverimen verfaßte, orientalische Fabel behandelt die abenteuerlichen Erlebnisse zweier Schwestern. Es sind Reimereien, die vielleicht an Byrons Versepen erinnern, aber vorwiegend von Empfindsamkeit und leerer Schwärmerei getragen werden.

Die Novellen der „Aeolsharfe“ unterscheiden sich weder stofflich noch formal von den Beiträgen der bisher behandelten Zeitschriften. „Briefe geschrieben auf einer Reise nach Neuchatel⁴⁰²⁾“ bringen die Beschreibung einer Reise von Halle bis Zürich. In solcher Briefform, die vor allem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zur Belehrung besonders geeignet schien, fand das persönliche Gefühlsleben unmittelbaren Ausdruck.

394) Aeolsharfe No. 1, S. 7.

395) Aeolsharfe No. 9, S. 70.

396) Aeolsharfe No. 5, S. 36.

397) Aeolsharfe No. 5, S. 62/63.

398) Aeolsharfe No. 6, S. 47.

399) Aeolsharfe No. 6, S. 41.

400) Aeolsharfe No. 12, S. 89.

401) Aeolsharfe No. 11, S. 84 ff., No. 12, S. 94.

402) Aeolsharfe No. 2, S. 10/11, No. 3, S. 18/19, No. 4, S. 26/27, No. 6, S. 44/45, No. 7, S. 50/51, No. 8, S. 58/59, No. 9, S. 66, 67, 68, No. 11, S. 87/88.

In leiser Anlehnung an Thümmels „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ (1791—1805) — Thümmel und Stern werden an Stellen zitiert — berichtet ein junger Mensch von seinen Eindrücken auf der Reise von Halle bis Zürich. Man versucht so bildend auf die Leser einzuwirken und sie für landschaftliche Eindrücke empfänglich zu machen. Haben die ersten Briefe noch den Reiz der Leichtigkeit und Natürlichkeit in der Schilderung der Hauptsehenswürdigkeiten der alten Städte, ihrer Bewohner und ihrer ökonomischen Einrichtungen, so bricht sich bald die erzieherische Tendenz der Reiseberichte des 18. Jahrhunderts durch. Aus einer zwanglosen, anregenden Plauderei wird eine belehrende Abhandlung. So fügt der Verfasser bei der Aufzählung von Pflanzen⁴⁰³⁾ die wissenschaftlichen Bezeichnungen hinzu und führt bei der Erwähnung der Bibliothek zu Schaffhausen eine Reihe von Büchern und deren Anordnung an.

In den anderen Erzählungen kehren teilweise die gleichen Gedankengänge wie in den Gedichten wieder. Aus den Stoffkreisen der Empfindsamkeit und der Romantik holen sie ihre Motive. Die Romane der Sophie Laroche und besonders Millers „Siegwart“, wo man geradezu in Empfindsamkeit schwelgte, haben vornehmlich Sprache und Stil beeinflusst. (Vergl. „Letzte Träume“⁴⁰⁴⁾).

Die „Bruchstücke aus Hortensiens Tagebuche“⁴⁰⁵⁾ sind wie bei Miller niedergeschriebene Ergüsse, Schilderung des seelischen Zustandes einer Liebenden, die um ihren toten Geliebten trauert. Grabes- und Kirchhofsstimmung, wie sie, unter dem Einfluß von Youngs „Nachtgedanken“, der Klopstocksche Kreis in Deutschland eingebürgert hatte, bildet den Grundton dieser sentimentaln Erzählung. Neben der weinerlichen Selbstbeobachtung Gellerts, geben die elegisch-sehnsüchtige Stimmung, die um Vergangenes trauert, die Wollust des Schmerzes und das sehnsüchtige Verlangen nach Einsamkeit der romantischen Gefühlswelt Ausdruck. Motive, wie der Traum, der eine „sanfte mondliche Liebeswelt vorzaubert“⁴⁰⁶⁾, in dem die Einzelseele mit der Allseele sich vereint, die Nacht als Symbol des höchsten

403) Aeolsharfe, S. 58.

404) Aeolsharfe No. 12, S. 91 ff.

405) Aeolsharfe No. 2, S. 13 ff., No. 5, S. 35 ff., No. 6 S. 42 ff., No. 8, S. 59 ff.

406) Aeolsharfe S. 13.

und intensivsten Daseins, das Vergessen aller Schmerzen gibt, oder die ins Jenseits gerichtete Liebe zum Bräutigam, verraten nicht nur das jugendliche Alter ihrer schwärmerischen Mitarbeiter, sondern deuten auch die Abhängigkeit von den geistigen Strömungen der Romantik an.

Aus der Ideenwelt Novalis' und ganz besonders Zacharias Werners ist das Bild vom Tode als Erfüllung der Liebe genommen. So wird der Tod „Der Brautkuß des ewigen Lebens⁴⁰⁷⁾“ genannt.

Wahrscheinlich hat der Verfasser dieser Tagebuch-Aufzeichnungen, Raphael Bock, aus den geistigen Beziehungen zu seinem Freund Werner Anregung zu seinen literarischen Arbeiten erhalten.

Hortensies Sehnsucht, herauszutreten aus den Fesseln des Körpers, die mystische Idee des Aufgehens und Verfließens der eigenen Persönlichkeit in den Strom des göttlichen Seins, hängt eng zusammen mit Werners Grundverlangen nach Hingabe und Selbstauflösung in Liebe.

Die Schilderung der Natur ist der Seelenstimmung der Menschen angepaßt. Doch sind Natur- und Seelenstimmung noch nicht zur überzeugenden Einheit verschmolzen. Natur ist hier letzten Endes nur Staffage und dient der „Stimmungsmache“.

Gedanken der romantischen Mystik kehren in den „Sybillinischen Blättern⁴⁰⁸⁾“ wieder. Der Titel, die sybillinisch dunkle Sprache und die Betonung des Geheimnischarakters der christlichen Glaubenswahrheiten weisen auf Hamann hin. Gleich Hamann, Herder und Schleiermacher bemüht sich Raphael Bock hier um die Rückkehr zum ursprünglichen Gotteserlebnis. Man solle zurückkehren zu dem Urquell, den göttlichen Kräften, die in den Tiefen des menschlichen Gemütes schlummern, aus denen alle Offenbarungen, auch die biblischen, geflossen sind.

Inhaltlich verraten diese Aphorismen Zusammenhang mit der spekulativen Mystik des 14. Jahrhunderts und den platonischen Gedanken des 16. Jahrhunderts⁴⁰⁹⁾. Gott wird als ein die Welt, das All geistig durchwaltendes Prinzip betrachtet, von dem die Einzelseelen gleichsam Abbilder des Urbildes, aus dem sie hervorgegangen, sind. Wie bei Plotin wird das Bild vom Ausstrahlen gebraucht,

407) Aeolsharfe S. 41.

408) Aeolsharfe No. 1, S. 7 ff.

409) Zacharias Werners Einfluß macht sich hier geltend, der

wenn es heißt: „Die Seelen sind nur verschiedene Reflexe dieses einen Ur-Reflexes, der Gottheit⁴¹⁰⁾“.

Stark mystisch pantheistische Tendenzen machen sich bemerkbar. Schon der erste Satz der „Sybillinischen Blätter“: „es gibt nur eine Seele der gesamten Menschheit“, läßt Jakob Böhmes Gedanken gut vorklingen: „Die Seelen der Menschen sind alleamt als wären sie eine Seele⁴¹¹⁾“.

Wie Schleiermacher hatte Raphael Bock die Vorstellung von einer mystischen Vereinigung der Seele mit Gott. Im Sinne der pietistischen Mystik, für die das vollendetste Gebet, das stille Herzensgebet, das Ruhen und Leben in Gott ohne Worte ist, schreibt er: „Ein höheres als das Lippengebet ist das stumme, bloß mit Gedanken, das höchste, wo der Mensch nicht mehr denkt⁴¹²⁾“, und nimmt jenen dem Pietismus eigenen Standpunkt der mystisch-pietistischen Toleranz ein.

Aus der inneren Verbindung mit dem spezifisch-religiös gestimmten Kreis des deutschen Idealismus, der bei seinem kosmischen Alleinheitsgefühl in lebendiger Verbindung mit den Grundideen der Mystik stand, vollzieht sich der innere Zusammenhang der Ideen in dieser kleinen Abhandlung. Sie ist als Versuch aufzunehmen, die romantisch-religiöse Stimmung einzufangen.

Weiter verleihen Epigramme, Anekdoten, Rätsel und musikalische Beilagen dem Blatt ein lebhaftes Gepräge⁴¹³⁾.

Mag der literarische Wert der „Nordischen Aeolsharfe“ noch so gering veranschlagt werden, so war hier doch der Weg angebahnt, einem freien, persönlichen Lebenswillen Ausdruck zu geben. Daß man, um Romantik in popularisierter Form zu bringen, mehr oder weniger in dilettantische Schöngesterei verfiel, ist wohl der kleinbürgerlichen Beschränktheit und dem herrschenden Zeitgeschmack der breiten Bürgerwelt zuzuschreiben.

Beziehungen zu den Freimaurerlogen hatte, in denen die Rosenkreuzermystik und die Naturspekulationen Jakob Böhmes wieder auflebten.

410) Nordische Aeolsharfe No. 2, S. 7.

411) Vergl. Jakob Böhme: dreifaches Leben. 16, 9, Werke 4, S. 236.

412) Nordische Aeolsharfe No. 1, S. 7.

413) Am 27. 4. 1812 schreibt Scheffner an Stägemann: „bey uns ist die Aeolsharfe nach einem vierteljährlichen Aushängen verstummt, ob sie zu viel oder zu wenig Luftzug gehabt, oder ihre Verfasser nicht **achtsam** genug Dahlbergs Abhandlung über die Aeolsharfe studiert haben mögen“? . . . Publik. d. Vereins für Geschichte von Preußen 11. 1899. S. 194, No. 128. Aus dem Nachlaß Stägemanns.

Infolge der scharfen Überwachung der Presse, breitete sich dumpfes Dahinbrüten und der Zustand der Lethargie in der ostpreußischen Zeitschriftenliteratur aus.

Es ist merkwürdig, daß zu einer Zeit, in der in Ostpreußen so gewaltige Umwälzungen und Geschehnisse einsetzten, wie die preußische Erhebung und der Freiheitskrieg mit seinen außerordentlichen Anforderungen an die geistigen und seelischen Kräfte der Bewohner der Provinz, kaum eine Zeitschrift ins Leben gerufen wurde, die für die Freiheitsidee wirksam war. Wohl hatten „Bürgerblatt“ und „Volksfreund“ vorbereitend für die Ideen der preußischen Erhebung geworben, aber in den Jahren 1812 und 1813 existiert keine Zeitschrift in Königsberg, die an den Tagesbegebenheiten, den Ereignissen der Zeit, teil hat.

Einzig und allein kamen für die Darstellung der Ereignisse das Hauptblatt der Provinz „Die Königlich Preußische Staats- Kriegs- und Friedenszeitung“ und „Der Königsberger Correspondent“⁴¹⁴⁾ in Frage.

Aus politischen Nachrichten, Gelehrtenanzeigen, Theaterberichten, Lokalnotizen und Familienanzeigen setzte sich der „Königsberger Correspondent“ zusammen. Das Wohl des Vaterlandes und der Allgemeinheit zu fördern, war der Hauptzweck des Blattes, von dem nur ganz wenige Exemplare in den Akten des Preußischen Staatsarchivs zu Königsberg vorhanden sind. Mit dem Jahre 1813 wurde es in die „Königsberger politische wissenschaftliche Zeitung“ umgewandelt⁴¹⁵⁾. Hervorgegangen war die Zeitschrift aus einem politischen Wochenblatt: „Königsberger Nationalzeitung der Leser aller Stände“ 1809, zu deren Herausgabe Haberland von der Geistlichen und Schuldeputation der ostpreußischen Regierung die Erlaubnis erhalten hatte⁴¹⁶⁾.

Diese Zeitschrift, die uns in keinerlei Exemplaren vorliegt, und von deren Existenz man nur etwas aus den Polizeiberichten entnimmt, dürfte zum größten Teil politischen Inhalts gewesen sein; und sicher hat

414) Letztere Zeitung erschien in der Haberland'schen Buchdruckerei wöchentlich dreimal, am Montag, Donnerstag und Sonnabend vom Januar 1810 ab.

415) Deren wenige Nummern in Reides Nachlaß (Sammelbände der Königsberger Stadtbibliothek) aufgenommen sind.

416) Vergl. Staatsarchiv, Kbg. Rep. 17, 10. Abt., No. 8, 1810. Schreiben vom 9. November 1809 von Borowski und Dohna Pränumerationsanzeige, Schreiben Haberland's vom 7. 11. 1809 an die Königl. Majestät.

hier manche politische Äußerung über die Verhältnisse des preußischen Staates Aufnahme gefunden und die äußerst vorsichtige Zensurbehörde beunruhigt. Denn wir lesen in einem Schreiben vom 30. Januar 1810 des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten an den Königsberger Polizeipräsidenten vom Stein, der bisher die Zensuraufsicht unter Auerswalds Oberleitung so milde als möglich ausübte: „bei den gegenwärtigen schwierigen politischen Verhältnissen kann die Herausgabe solch politischer Zeitschriften mehr hemmen als begünstigen.“ — Stein erhielt den Befehl, die Aufnahme politischer Artikel in dem Haberlandschen Wochenblatt nicht zu gestatten. Aber auf Grund der verfassungsmäßigen Genehmigung der Ostpreußischen Schuldeputation sah man sich doch genötigt, Haberland die Erlaubnis zu politischen Artikeln zu genehmigen mit der Einschränkung, er solle sich „der ungeschickt entworfenen allgemeinen Darstellungen“ und der Politik enthalten und in Zukunft nur Artikel aus namhaften Blättern bringen, wie es in der „Kgl. Pr. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ geschehe. Unter jedem Artikel war die Quelle, aus der er entlehnt worden war, anzugeben⁴¹⁷). Unter diesen schwierigen Verhältnissen sah sich der Polizeipräsident gezwungen, die Zensuraufsicht zu verschärfen⁴¹⁸). Dem „Königsberger Correspondenten“ ward empfohlen, strenge Vorsicht auch in dem Nebeninhalt zu wahren. „An dieser äußersten Behutsamkeit darf auch insbesondere bei der neuerlichen Wendung der Kriegsbegebenheiten umso weniger nachgelassen werden“, heißt es in dem Schreiben Kusters, des Ministers der Äußeren Angelegenheiten⁴¹⁹). Man wollte das Vertragsverhältnis Preußens mit Frankreich so lange aufrecht erhalten, bis eine Verständigung mit Rußland zustande gekommen war. Irgendeine unbedachte Äußerung konnte die angebahnte Verständigung mit Rußland zerschlagen.

417) Vergl. Verordnungen des Ministeriums vom 5. 4. 1810. Staatsarchivakten Rep. 17, 10. Abtl. No. 3, Vol. 1.

418) Die „Kgl. Pr. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“, „Haberlands Correspondent“, der „Volksfreund“ und „Spiegel“ werden vom Februar 1810 mit zwei Exemplaren zur Zensur eingelefert, (vergl. Schreiben von Stein an Hartung, Kanter, Degen und Haberland. Februar 1810. Staatsarchiv. Rep. 17, 10. Abtl., No. 8, Bd. 1. S. 44) und auf Dohnas Anordnung vom 10. 2. 1810 Berlin, die Einsendung aller Intelligenzblätter, Zeitungen und Wochenschriften verlangt. (Vergl. Pr. Staatsarchiv Königsberg Rep. 17, 10. Abtl., No. 8, Vol. 1, S. 45, 136).

419) Vergl. Czygan: a. a. O. 1, S. 36/37. No. 5.

Aus solch politisch verschärfter Situation ist es also zu verstehen, daß besagte Blätter zeitgeschichtlich wertvolle Beiträge wohl nicht zu bringen wagten und sich deshalb nur in literarisch wertloseren Betrachtungen und kleinlichen Theaterplänkeleien⁴²⁰⁾ ergingen. —

Um die Schwierigkeiten, denen die Redakteure der Zeitschriften ausgesetzt waren, zu verstehen, ist eine kurze Darstellung der Handhabung der damaligen Zensur erforderlich.

Für die Königlich preußischen Staaten waren Wöllners Zensuredikt vom 19. Dezember 1788, dessen Deklarationsrescripte vom 5. März 1792 und die verschärften Verordnungen vom 26. April 1794 noch maßgebend für diese Zeit⁴²¹⁾.

Laut der Zensurverordnung Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1805, lag die Zensur der Schauspieler-, Wochen- und Monatsschriften in den Händen des Dekans der philosophischen Fakultät⁴²²⁾. Die Theaterkritiken der Königsberger „Morgenzeitung“ mußten, wie schon erwähnt, außerdem auch noch dem Polizeidirektorium zur Mitzensur vorgelegt werden⁴²³⁾.

Die Ereignisse des unglücklichen Krieges machten die preußische Presse noch unselbständiger. Der wehrlose Staat hatte es dulden müssen, daß besonders in der Hauptstadt Berlin die Zensur gänzlich unter die Herrschaft der Franzosen geriet. Die Berliner Zeitungen, der Telegraph, die Leipziger Zeitung standen bis zum Abzuge der Franzosen im Banne der Pariser Berichterstatter. Nur von Königsberg aus wurden Schritte unternommen, diesen verfälschten Darstellungen entgegenzuarbeiten. Aus diesem Grunde war auch Fichte 1806 nach Königsberg zur Mitzensur für die „Königlich Preussische Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ berufen worden. Aber das rasche Vordringen der Franzosen vernichtete diese guten Absichten. Mit dem Einzug Napoleons in Königsberg wurde die „Königlich

420) Vergl. „Kgl. Preuß. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ 1. November 1810. 131. Stück und 136. Stück, 12. November 1810. Ida Peper: a. a. O., S. 117. Zensursachen. Staatsarch. Acta, Zeitg. Wochenblätter. Rep. 17, 10. Abt., No. 8, Vol. I. S. 66.

421) Vergl. Paul Czygan: a. a. O., Bd. 1, S. 3 ff., S. 5.

422) Vergl. Kbg. Staatsarch. Zensurakten. Rep. 2, Titel 39, No. 3.

423) Vergl. Königsberger Staatsarch. Zensurakten. Rep. 2, Titel 39, S. 33, 34, 42 und Universität Rep. 480: Professor Pörschke.

424) Pr. Staatsarchiv, Kbg. Zensursachen 1807. Rep. 2, Titel 39, No. 31.

Preußische Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“, das einzige Blatt der Provinz, das noch in alter preußischer Gesinnung geschrieben hatte, französisch⁴²⁴). Eine Kabinettsorder verbot nun Militär- oder Zivilpersonen sich schriftlich oder mündlich über die jetzigen politischen Angelegenheiten zu äußern, damit man nicht den staatlichen Interessen zuwider arbeite⁴²⁵).

Als dann ein Teil der Behörden um die Jahreswende nach Berlin übersiedelte, war von Königsberg aus, wo der Sitz der Regierung sich noch bis Ende des Jahres 1809 befand, neben der großen Reformarbeit des preußischen Staates die Neuordnung des Zensurwesens vorgenommen worden. Wilhelm v. Humboldt machte als Leiter der gesamten Zensur im Staate verschiedene Vorschläge betreffs der Zensurangelegenheiten⁴²⁶), nachdem ihm auf Anforderung Auerswalds der Königsberger Polizeidirektor Frey ein umfangreiches Schreiben über die Handhabung der Zensur zur Verfügung gestellt hatte⁴²⁷). Doch mußte man von der Aufstellung eines neuen Zensurgesetzes absehen, da die Zeiten nicht dafür geeignet waren.

Als dann im Juni 1810 Hardenberg wieder die Regierungsgeschäfte übernahm, mußte er notgedrungen die freie Handhabe der Presse verschärfen. Denn auch nach dem Abzuge der Franzosen wurden die literarischen Erzeugnisse des Königsberger Zeitungswesens noch scharf im Auge behalten⁴²⁸). Infolge der Preußischen Cabinettsorder vom 25. Februar 1811⁴²⁹) mußten alle „Schriften politischen Inhalts und periodische Tagesblätter zur höheren Zensur vorgelegt werden⁴³⁰). Ganz besonders verlangten die Jahre 1812 und 1813, in denen die

425) „Schreiben an den akademischen Senat, welches den Studierenden zur Kenntniss zu bringen ist“. Pr. Staatsarchiv, Zensurakten. Rep. 2, Titel 21. No. 5.

426) Vergl. Gebhard: Humboldt als Staatsmann I, S. 323 ff. P. Czygan: a. a. O., S. 13.

427) Vergl. Königsberger Staatsarchiv. Zensurakten, Wissmann an Auerswald. Kbg. 28. April 1809, Concept von Frey. P. Czygan: a. a. O., S. 14.

428) Vergl. Staatsarchiv Kbg. Rep. 2. Titel 39, No. 1 und No. 3 und Euphorion 13. P. Czygan: Neue Beiträge zu Max von Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. S. 797.

429) bei P. Czygan, S. 18 wörtlich angeführt.

430) Schon 1809 hatte Auerswald dem Regierungspräsidenten Dohna nahegelegt, durch aufmerksame Zensur zu verhüten, daß die öffentliche Meinung nicht durch unvorsichtige Aeüßerungen irregeleitet werde. Vergl. Pr. Staatsarch. Kbg. Rep. 2 Titel 39, No. 1, S. 98.

heimlichen Rüstungen und staatlichen Maßnahmen den argwöhnischen Franzosen⁴³¹⁾ verschleiert werden mußten, äußerste Vorsicht von seiten der Zensurbehörde. —

Dennoch sind trotz der strengen Zensurverwaltung Ansätze zu politischen Zeitschriften vorhanden. So gab im Sommer 1812 der Student Symanski eine Zeitschrift „Geißel“ heraus⁴³²⁾. Die „Königlich Preußische Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ 1812 (Nr. 108 vom 7. September, S. 1021) bringt die Ankündigung: „Eine Zeitschrift⁴³³⁾ in zwanglosen Blättern für Freunde des Scherzes und der Satire.“

Doch schon in Nr. 122 der „Königlich Preußischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ (1812) liest man folgende Erklärung Symanskis: „Auf höhere Einwirkung ist mir von Seiten der Königlichen Censurbehörde die fernere Herausgabe der Zeitschrift „Geißel“ unter nur solchen Präliminarien freigestellt, unter welchen sie mit ihrem Namen zugleich ihre Tendenz und ihren Zweck einbüßen muß. Ich habe daher den bessern Theil erwählt und das Erscheinen vorgedachter Zeitschrift so lange sistiert, bis mit einem anderen Zeitpunkte auch andere Formen eintreten, wo dann die Narrengeißelung fortgesetzt werden kann, die in Folge eines mächtigen Gebots für jetzt unterbleiben muß. So ist also die von mir redigierte Zeitschrift „die Geißel“ nicht für immer verschieden, sondern nur noch kurzem Scheintode unterworfen. Dieses mache ich zugleich mit dem Bemerken meinen Freunden bekannt, daß ich mit dem Anfange des kommenden Monats eine neue periodische Schrift, unter dem Titel: „Nemesis“, im Verlage einer auswärtigen Buchhandlung, herausgeben werde, die so lange erscheinen wird, als die „Geißel“ ruht, und

431) P. Czygan, S. 19 schreibt: „Der Gesandte in Berlin, die Consuln in den andern großen Städten, die Kommandanten, in den von den Franzosen besetzten Festungen, Agenten und Spione überwachten nur noch schärfer jede gedruckte Zeile in den Zeitungen.“

432) Nach P. Czygan a. a. O., II, S. 422 Anmerkung: sollen 9 Nummern vorhanden sein. Eine Nachforschung nach denselben durch das Auskunftsbüro d. dtsh. Bibliotheken Berlin, war erfolglos.

433) Der Preis für jedes Blatt betrug 6 Groschen Münzen. In der Papierhandlung C. Palms, Altstädtische Langgasse No. 89 wurde sie herausgegeben. Die No. 110 vom 12. 9., S. 1037, enthält die Ankündigung der 2. Nummer

als ein Supplement-Blatt zu ihr betrachtet werden kann⁴³⁴).“ — Dazu kam es aber gar nicht.

Es wird sich in der Hauptsache nur um Kritiken in der „Geißel“ gehandelt haben, welche bei einem großen Publikum Beifall fanden⁴³⁵). Sicherlich wird Symanski dabei verletzende Äußerungen gefällt haben, so daß der Schauspieler Blum und Mitglieder des Orchesters, ohne die Polizeibehörde davon in Kenntnis zu setzen, eine Beschwerde bei dem französischen Gouverneur Graf Loison einreichten. Worauf Stein den Befehl erhielt, diese verletzenden Theaterkritiken nicht mehr in der „Geißel“ passieren zu lassen.⁴³⁶) Als dieses Verbot Symanski zur Kenntnis gebracht wurde, entwarf er die oben erwähnte Anzeige, die bei der obersten Zensurbehörde großen Anstoß erregte⁴³⁷), und „bei Strafe des Personalarrestes“ die Verbreitung der neuangekündeten Zeitschrift „Nemesis“ untersagte⁴³⁸). Dem Polizeipräsidenten vom Stein wurde dieserhalb noch vom Regierungspräsidenten dringende „Aufmerksamkeit bei der Ausübung des Censoramtes empfohlen, damit Verstöße derart in Zukunft vermieden würden⁴³⁹)“.

Ferner erschien nach dem Bericht des Polizeipräsidenten vom Stein vom 29. Januar 1812⁴⁴⁰) jeden Montag in der Hartungschen Buchdruckerei eine Fortsetzung der Wochenschrift Chaos „die Eudora“. Der Herausgeber war wieder der Student Symanski. Die Ankündigung in der „Königlich Preußischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“ vom 6. Januar 1812 (Nr. 3, S. 24), lautet: „Das erste Stück der Zeitschrift Eudora, ein Tageblatt für Literatur, Kunst und Leben ist erschienen und enthält: „Dem Genius des Jahres“ vom Herausgeber — „Über Schillers Wallenstein“ von Dr. August Klingemann — „Wurzeln“ K. F. W.

434) Kgl. Pr. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung 1812, vom 10. Oktober, S. 1146.

435) Vergl. Schreiben des Polizeipräsidenten v. Stein an Auerswald vom 5. Nov. 1812, bei P. Czygan II, S. 32 ff.

436) Vergl. Schreiben des Polizeipräsidenten v. Stein an Auerswald vom 5. Nov. 1812, bei P. Czygan II, S. 32 ff.

437) Vergl. dazu P. Czygan a. a. O., S. 29, 30; Schreiben des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Berlin, vom 22. Okt. 1812, Kuster an Schuckmann.

438) P. Czygan a. a. O. I, S. 32/33.

439) P. Czygan a. a. O. I, S. 33. Concept: Frey Kbg. 30. 11. 1812.

440) Vergl. P. Czygan a. a. O. II, S. 421: Verzeichnis derjenigen Zeitschriften, welche im Ostpreuß. Regierungsdepartement erschienen.

Fleischer — „Scharade“ von A. Krause — „Logogryph-Elysium und Tartarus“ — Nr. 1 (Kritische Bemerkungen über Literatur, Theater und Mode).

Jeden Montag Nachmittag erscheinen zwei Stücke in gr 4 to, von denen das eine (nur kritischen Inhalts) die Aufschrift Elysium und Tartarus führt. Die resp. Herren Subscribenten können ihre Exemplare gegen Vorzeigung des Empfangsscheines in der Leihbibliothek des Herrn Dr. Cerf in der französischen Straße in Empfang nehmen lassen, woselbst auch Pränumerations-scheine gelöst werden. Der Preis des Quartals ist ein Rthlr.

J. D. Symanski.“

Die Haberlandsche Druckerei verlegte die Zeitschriften „Flora“ des Studiosus Hoyer und „Chronos⁴⁴¹⁾“, oder Königsberger Unterhaltungsblatt. Von diesen Zeitschriften ist kein Exemplar mehr auffindbar. Größtenteils sind sie nach wenigen Monaten eingegangen⁴⁴²⁾. In der zweiten Anmerkung zum Bericht vom 7. Februar 1814 an das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten, 2. Section⁴⁴³⁾ heißt es: „Die Zeitschrift „Chronos“, welche im ersten Quartal des Jahres 1813 erschien, hat im März 1813 sowie die Zeitschrift „Flora“ schon im Jahre 1812 aufgehört. Der Studiosus von Wichert, welcher den „Chronos“ redigierte, trat in die Reihen der Vaterlandsverteidiger, Studiosus Hoyer, Redakteur der „Flora“, gab das Unternehmen wieder auf“.

Von einer Zeitschrift „Posaune“ (1813 Königsberg) sind nur noch die Ankündigung und der Auflösungsbericht aus der „Königlich Preussischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung 1813 zu entnehmen⁴⁴⁴⁾. Die Bücheranzeige vom 10. April 1813 bringt folgendes: „Das erste Stück der „Posaune“ enthaltend: Lied für die freiwilligen Jäger, an die freiwilligen Vaterlandsvertheidiger, der alte Löwe,

441) Folgende Pränumerationsanzeige liest man in der Kgl. Pr. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung 1812, (No. 9, S. 80): „Vom 3. April des Jahres an, wird in meiner Buchdruckerei eine neue Zeitschrift Chronos oder Königsberger Unterhaltungsblatt, herausgegeben von A. Krause und A. F. v. Wichert, gedruckt und jeden Dienstag und Freitag ausgetheilt. Diejenigen, welche dieses Unternehmen unterstützen wollen, belieben gütigst bei mir zu unterzeichnen oder vorausszuzahlen. Der Preis ist für das 1/4 Jahr ein Rthlr. Courant. Ich werde zugleich die Einrichtung treffen, daß die resp. Interessenten ihre Exemplare, wenn sie diese nicht abholen lassen wollen, zugeschickt erhalten. Königsberg, d. 15. 1. 1812.

George Karl Haberland.

442) Vergl. P. Czygan a. a. O., II, S. 422.

443) Vergl. P. Czygan a. a. O., II, S. 422.

eine Fabel, ein Traum, Lied eines Kosakenmädchens, Anekdoten aus dem jetzigen Kriege, vermischte Nachrichten und Charaden, wird heute in meiner Buchdruckerei Altstädtische Langgasse Nr. 29 für 12 Gr. alte Münzen ausgegeben, wo auch halbjährliche Pränumeration v. 4 fl. angenommen wird⁴⁴⁵⁾“.
Schultz.

Laut den literarischen Anzeigen⁴⁴⁶⁾ vom 13. Juli 1813 hat die „Posaune“ nur ein Vierteljahr existiert.

Neben diesen zum großen Teil erstaunlich unbedeutenden Blättern verdienen aber Kotzebues „Politische Flugblätter⁴⁴⁷⁾“ anerkennend genannt zu werden.

Noch einmal trat mit ihnen eine Zeitschrift in die Öffentlichkeit, in der die Bekämpfung Napoleons eine bedeutende Rolle spielt.

„Infolge der Verfügung vom 3. Januar 1811 und vom 6. März 1811 gebe ich mir die Ehre, Ew. Excellenz und einem Königlich hochlöblichen Regierungspräsidio gehorsamst anzuzeigen, daß jetzt eine politische Zeitschrift in unbestimmten Terminen und zwanglosen Blättern unter dem Titel: Politische Flugblätter erscheint, welche der hiesige preußische Kaiserliche General Consul in Preußen Herr Staatsrath von Kotzebue redigiert. Diese Zeitschrift ist wie der Titel zeigt, politischen Hauptinhalts und wird von dem hiesigen Buchhändler Nikolovius verlegt. Der letztere ist heute angewiesen in Gemäßheit der Regierungsverfügung vom 10. Februar 1810 und der Departementsverfügung vom 22. Januar 1811 von jeder Nummer, sogleich nach der Erscheinung ein Exemplar an Ew. Excellenz und Ein Königlich Hochlöbliches Präsidium der Ostpreußischen Regierung, das andere Exemplar aber an das statistische Büro zu Berlin-sub rubro herrschaftliche Polizei Sachen — unendgeldlich einzusenden, auch das vorschriftsmäßige Zensur Exemplar an mich abzuliefern.

444) Vergl. Kgl. Pr. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung Kbg. 1813, No. 43. S. 345.

445) Vergl. Kgl. Pr. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung Kbg. 1813, No. 43. S. 345.

446) Vergl. „Kgl. Pr. Staats-Kriegs- und Friedenszeitung“, Kbg. 1813, No. 79.

447) Es liegen zwei Bände der Zeitschrift in Oktavformat vor. Jeder Band umfaßt 14 Nummern von je einem Bogen. Der erste Band reicht vom Februar bis Juni 1814. der zweite vom August 1814 bis Februar 1816.

Ganz gehorsamst stelle ich auch ein, dem Königlich-ministerium, für die auswärtigen Angelegenheiten hiervon gefällige Anzeige zu machen und bemerke nur noch, daß die erste Nummer dieser politischen Flugblätter bereits die Presse verlassen hat⁴⁴⁸⁾“, teilt Stein, Königsberg, den 9. Februar 1814 dem Präsidium der Ostpreußischen Regierung mit. Laut einer Anzeige in der Königlich Preußischen Staats-Kriegs- und Friedenszeitung⁴⁴⁹⁾ kam die erste Nummer am 17. Februar 1814 heraus.

Da Czygan⁴⁵⁰⁾ bereits inhaltlich die bedeutendsten Artikel der Zeitschrift gewürdigt hat, soll hier nur auf den allgemeinen Charakter der Blätter eingegangen werden.

In der Anlage dieser Blätter besteht kein wesentlicher Unterschied mit der „Biene“ und der „Grille“. Historische Artikel, politische Reden, Ausschnitte aus verschiedenen Zeitschriften lösen einander in bunter Reihenfolge ab.

In der Hauptsache waren die „Flugblätter“ als politisches Kampforgan gedacht; geboren aus den nationalpolitischen Motiven der Vernichtung Napoleons, arbeiteten sie auf die Befreiung und Einigung Deutschlands hin.

Der Rückzug der großen Armee verleiht der Zeitschrift das offene Wort des Hasses und Kampfes. Die Flugblattliteratur, deren Bestimmung es war, von einer Hand in die andere zu wandern, blühte in den Tagen des politisch-nationalen Kampfes auf. Mit den „Flugblättern“ hoffte Kotzebue seiner satirischen Persiflage freieren Lauf lassen zu können und gleichzeitig eine breitere Masse zu erfassen. Denn die Form des Flugblattes gestattet schon rein äußerlich mehr Raum und Recht zu kritischer Betrachtung und eingehender Erwägung. So bietet sich hier willkommene Gelegenheit zu einer gleichfalls schärferen und eindringlicheren Beleuchtung des Mannes, der damals das Geschick Europas nach seinem Willen lenkte und nicht geneigt war, von dem Schauplatz seiner Tätigkeit abzutreten.

So ist der vollständige Abdruck der Rede⁴⁵¹⁾, welche der Graf Fontanes am 27. Dezember 1813

448) Vergl. Preuß. Staatsarchiv. Kbg. Rep. 2. Titel 39, No. 3a 37 af.) und Paul Czygan a. a. O. II, 1. S. 203 ff. u. II, S. 289.

449) Beilage zu No. 17 vom 7. 2. 1814.

450) Paul Czygan a. a. O. I, S. 112 ff. und vergl. Czygan a. a. O. I, S. 113—131.

451) Diese Rede ist vielfach in deutschen Zeitungen jener Tage abgedruckt. Vergl. P. Czygan a. a. O. I, S. 326 ff.

gehalten⁴⁵²), und „vollständige Antwort des Kaisers Napoleon an den Senat, der ihn ersuchte, die Waffen niederzulegen⁴⁵³“, im Sinne Kotzebues mit Erweiterungen und beißenden Glossen abgefaßt. Beide Artikel zeigen, wie Napoleon trotz seiner Niederlagen nur mit Vorbehalt geneigt ist, auf die Friedensverhandlungen der Verbündeten einzugehen, und wie wenig Ernst es ihm mit seinen Friedensbeteuerungen ist, er vielmehr von Eroberungssucht getrieben, jede Gelegenheit dazu benutzt, von neuem zum Kampf zu schüren. Im Schreiben eines Offiziers von Breda⁴⁵⁴) heißt es: „Franzosen greift also alle zu den Waffen, auch Weiber und Kinder müssen davon nicht ausgenommen seyn“. —

Eine bestimmte politische Richtung gibt sich in der Polemik der Blätter kund. Kotzebue steht im Ringen um Deutschlands Sicherung gegen Frankreich auf seiten Rußlands und Preußens. Die einseitigen Friedensverhandlungen Metternichs, dem es nur an Verständigung über die Grenzen des österreichischen Machtgebietes gelegen ist, werden gelegentlich gestreift. Kotzebue arbeitet bewußt auf die Entthronung Napoleons hin, für welche der österreichische Monarch nicht sogleich zu haben war.

Beherrscht von dem Wunsch, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und mitzureißen, sind die „Flugblätter“ voll kaltem Hohn und hämischer Ironie. Schonungslos ist Kotzebue in seiner Wut und kleinlichen Herabwürdigung Napoleons, des Tyrannen, ohne die Genialität des Korsen anzuerkennen. In dem „Gebet um langes Leben für Napoleon⁴⁵⁵“ nennt er ihn „einen Verbrecher, wie noch keiner auf Erden existierte“, „den vom Papst mit dem Bannfluch Beladenen“, von dem „kein Hund ein Stück Brodt nimmt⁴⁵⁶“. „Nach altd deutschem Strafgesetz⁴⁵⁷“ solle er „achtmal gerädert werden“.

Der Artikel des Preußischen Correspondenten: „Napoleons letzte Rede im gesetzgebenden Corps⁴⁵⁸“ dem durch die Zensur Schranken auferlegt wurden,

452) Politische Flugblätter No. 1, S. 1—21.

453) Politische Flugblätter No. 1, S. 21—22.

454) Politische Flugblätter No. 1, S. 23—24.

455) Politische Flugblätter No. 4, S. 61—62.

456) Politische Flugblätter No. 4, S. 62 ff. der Bann.

457) Politische Flugblätter No. 4, S. 66—67.

458) Politische Flugblätter No. 5, S. 73 ff., No. 6, S. 97 ff.

Vergl. dazu P. Czygan a. a. O. II, S. 319.

wird in ganz bestimmter Tendenz abgefaßt, um der breiten Öffentlichkeit ein Bild des menschenverderbenden, friedestörenden Despoten zu geben. Selbst seine gigantische Größe, in der Napoleon auch beim Zusammenbruch beharrt, entlockt kein Wort der Anerkennung, sondern Kotzebue sieht bei dem Korsen nur „frevelhafte Überheblichkeit“, und „Mangel an Selbsterkenntnis⁴⁵⁹⁾“. Die Gemälde, die Napoleons Heldentaten darstellen, werden „Denkmäler des Übermuths⁴⁶⁰⁾“ genannt und noch einige malerische Szenen aus Napoleons Leben, wie der Brand von Moskau, Napoleon bei Leipzig unter dem Galgen sitzend, oder die Einnahme von Paris u. s. f. werden zur künftigen Ausführung vorgeschlagen.

In der Zeit nach dem Befreiungskriege steht im Mittelpunkt der politischen Interessen der Wiener Kongreß, in dem Metternich die beherrschende Macht war.

Mahnung und Antrieb für die sich vorzubereitenden Friedensunterhandlungen bietet der Aufsatz: „Der Utrechter Frieden⁴⁶¹⁾“, der, da keine Einigung unter den Alliierten zustande kam, den Rastatter Frieden mit weit günstigeren Bedingungen für Frankreich nach sich zog. Wie einst im Utrechter Frieden erwachte jetzt wieder bei den Wiener Verhandlungen der Traum vom ewigen Frieden, an dessen Verwirklichung Kotzebue in den „Politischen Flugblättern“ zweifelt.

Mit dem System des europäischen Gleichgewichts, das man in Wien anstrebte, und worüber man leidenschaftlich in der Öffentlichkeit diskutierte, beschäftigt sich der Aufsatz: „Ideen über das politische Gleichgewicht in Europa⁴⁶²⁾“. Kotzebue verlangt eine deutsche Bundesverfassung. In einer anderen Betrachtung: „Was bezweckt Napoleon eigentlich durch die allgemeine Einführung seines Gesetzbuches⁴⁶³⁾?“ fordert er bereits eine allgemeine Ständeversammlung und eine gleiche Gerechtigkeitspflege. Kotzebue schwebt dabei genau dasselbe Idealbild vom Ständestaat vor, wie es die Romantiker Fichte, Adam Müller, Franz v. Baader und Novalis in strenger Folgerichtigkeit zu ihrer organischen Gesellschaftslehre bekunden.

459) Vergl. Politische Flugblätter I, No. 8. S. 138 ff. Warum scheint uns Napoleon im Unglück größer als im Glück?

460) Politische Flugblätter I, No. 9. S. 166 ff.

461) Politische Flugblätter I, No. 10, S. 169 ff.

462) Politische Flugblätter I, No. 14, S. 280.

463) Politische Flugblätter I, No. 13, S. 274 ff.

In derselben Weise wie in der „Biene“ und „Grille“ entlehnt man Zeitungsberichte⁴⁶⁴), Betrachtungen über zeitgenössische Einrichtungen und politische Aktionen⁴⁶⁵) und Auszüge aus älteren Schriftwerken⁴⁶⁶). Stärker als zuvor in subjektiver Agitation sind Kotzebues Ausfälle: „Nicht wahr, er soll erfahren, wie wir von ihm denken, er soll fühlen, daß wir ihn durch und durch kennen; daß wir beleidigt und erbittert sind; daß wir uns nicht mehr scheuen, ihm die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Nebenher soll aber auch das Volk erfahren, wie wir gesinnt sind und soll diese Gesinnungen theilen⁴⁶⁷).“ Oder an anderer Stelle heißt es: „Warum noch immer zittern vor einem Tiger, der uns nicht mehr zerreißen kann?⁴⁶⁸)“ Ebenso freimütig äußert sich Kotzebue über die Zensurbeschränkung: „Warum schwebt doch hie und da über Schreibtischen und Buchladen noch immer eine ängstliche Wachsamkeit?“ Er verlangt, daß, wenn die Untertanen handeln sollen, sie man auch müsse reden lassen⁴⁶⁹). Den größten Raum in den „Politischen Flugblättern“, und ganz besonders ist das im 2. Band der Fall, beanspruchen die literarischen Auseinandersetzungen mit zeitgenössischen Autoren. Der Artikel „Die natürliche Grenze der Völker⁴⁷⁰)“ wendet sich gegen Arndts Schrift: „Der Rhein, Teutschlands Strom aber nicht Teutschlands Gränze“ (Leipzig 1813). Kotzebue verurteilt den Grundgedanken der Schrift: Die einzig gültigste Naturgrenze der Völker bilde die Sprache⁴⁷¹).

Unter dem Titel: „Allzuschärf macht schartig⁴⁷²)“ ist Arndts große Kampfschrift: „Geist der Zeit“ (3. Band), welche die Tatkraft des gemein-

464) Politische Flugblätter I, No. 12, S. 240: Ueber einen Zeitungsartikel im Journal des Debats. Politische Flugblätter I, No. 11, S. 224: Berichtigung eines Aufsatzes über die Schweiz im Preuß. Correspondenten.

465) Politische Flugblätter I, No. 11, S. 185. Bei Gelegenheit der neuen französischen Constitutionen. Politische Flugblätter I, No. 13, S. 265: an Bonapartes Senat.

466) Politische Flugblätter I, No. 12, S. 257: Urtheile, Bemerkungen, Ansichten.

467) Politische Flugblätter I, No. 3, S. 53.

468) Politische Flugblätter I, No. 6, S. 203.

469) Politische Flugblätter I, No. 3, S. 47: Bescheidene Fragen.

470) Politische Flugblätter I, No. 2, S. 25 ff.

471) Die These von den natürlichen Grenzen, daß Sprache und Nationalität die wahren und einzigen Grenzen der einzelnen Staatsgebiete bezeichnen, wurde damals viel erörtert. (Ad. Müller und Fichtes Reden).

472) Politische Flugblätter I, No. 4, S. 69 ff.

samen Volkswillens anregen sollte, seinen Angriffen ausgesetzt. Kotzebue tadelt die Schärfe des Abschnitts: „Was haben die großen Mächte jetzt zu tun“ und erklärt die Forderungen Arndts in Anbetracht des Friedens für zu scharf. Seine Versicherung: „Ich gehöre gewiß zu denen, welche den Herrn Verfasser persönlich hochschätzen“, kann nicht überzeugen. Kotzebues Einwendungen gegen Arndts Urteile über die französische Nation dürften in manchen Punkten unklar sein, beziehungsweise seinen früheren Meinungen widersprechen. Denn in seiner publizistischen Tätigkeit äußert sich, wenn er auch nicht mit Arndts packender Wärme das Volk aufzurütteln weiß, ebensolch brennender Haß gegen alles, was von Napoleon kommt. Persönlich menschliche Beziehungen — im Hauptquartier Wittgensteins war er oft mit Arndt, der sich wenig anerkennend über Kotzebue äußert⁴⁷³), zusammengetroffen — und persönliche Verhältnisse verdrängen hier seine überpersönlichen Ideale.

Und so setzt Kotzebue seine Angriffe gegen den ihm weit überlegenen Vorkämpfer, dessen Lebensschicksal merkwürdige Parallelen zu dem seines Widersachers in sich birgt, in noch ausfallsreicherem Tone im zweiten Band der „Politischen Flugblätter“ fort. In Arndts leidenschaftlicher Schrift: „Ein Wort über die Franzosen und uns“ (1814) war Kotzebues und Lafontaines „empfindelnde Tugend und süßelnde Glückseligkeit mit Weibern und Kindern hinter dem Ofen“ verurteilt worden. Aus diesem Grunde führt Kotzebue in dem Aufsatz⁴⁷⁴), den er nach Arndts gleichnamiger Schrift betitelt, die den Franzosen von Arndt erteilten „Ehrentitel“ an. Er verhöhnt den Entwurf der „deutschen Gesellschaft“ ohne mit einem Wort Arndts großes Ziel, das deutsche Volk für den Kampf zu beseelen, anzuerkennen. Er geht in seinen Angriffen so weit, daß er Arndts jetzige Äußerung neben Bruchstücke aus dessen Reisebericht Frankreichs vom Jahre 1802 ohne inneren Zusammenhang nebeneinander stellt, und klagt ihn der „Zweizügigkeit“ an⁴⁷⁵). Zu diesen unverdienten Schmähungen⁴⁷⁶) hat Arndt selbst, wohl nach dem

473) Vergl. Ernst M. Arndt: *Ausgew. Werke*, herausgegeben von H. Meissner und R. Geerds 1908. Bd. VII, S. 169 ff., Bd. VIII, S. 101 ff. und E. Müsebeck: *E. M. Arndt* 1914. Bd. I, S. 541.

474) *Politische Flugblätter* II, No. 16, S. 17 ff.

475) *Politische Flugblätter* II, No. 20, S. 105.

476) Vergl. Arndt und Kotzebue als politische Schriftsteller von W. A. C. 1814 u. P. Czygan a. a. O. I, S. 124.

Grundsatz: „niedriger hängen“, nie Stellung genommen⁴⁷⁷⁾.

Wie sehr Kotzebue in seinem maßlosen Kritisierenwollen die Gründe der Sachlichkeit vergißt, beweist seine oberflächliche Stellungnahme zum Nibelungenlied. Die Ideen, um die es ihm in der Abhandlung „Das Nibelungenlied⁴⁷⁸⁾“ geht, sind kaum ernst zu nehmen. In „politischer Hinsicht“ befaßt sich Kotzebue mit Zeunes Nibelungenausgabe.

Mit einem Verdammungsurteil gegen Napoleon und die Franzosen hatte Zeune seine Vorlesung über das Nibelungenlied im Berliner Wintersemester 1813 eingeleitet⁴⁷⁹⁾. Er wollte statt der Nachahmung der Franzosen den Deutschen das Nibelungenlied zu künftiger Lektüre empfehlen.

Kotzebue setzt nun in seinen Ausführungen Siegfrieds Handlungen denen Napoleons gleich; Brunhild sei ein weiblicher Dragoner! Er sucht vergebens „erhabene Gedanken, Charaktere oder Bilder. Der 4. Teil sei ein bloßes Totschlagen, man könne da nur lernen wie man brav zuschlage⁴⁸⁰⁾“. Verständnis für die Auferweckung der mittelalterlichen Literatur ist bei Kotzebue nicht vorhanden. Mit keinem Wort streift er die heroischen Züge, die germanische Tragik des Epos. Vor allem richtet sich sein Angriff gegen A. W. Schlegel, der in den Berliner Vorlesungen über Literatur und Kunst (Winter 1803/04), das Nibelungenlied, was Lebendigkeit der Darstellung, Größe der Leidenschaft und Charaktere und die ganze Handlung anbetrifft, weit über alle Dichtungen des Mittelalters unmittelbar neben die Ilias setzte. Als Schülerlektüre, wozu A. W. Schlegel im deutschen Museum (Bd. I, Wien 1812, S. 14) Anregung gegeben hatte, erklärt Kotzebue das Nibelungenlied für gänzlich ungeeignet: „das hieße mit andern Worten, man solle der lieben Schuljugend Napoleons Grundsätze predigen⁴⁸¹⁾“. An anderer Stelle fragt er: „nun bitte ich jeden unbefangenen Menschen mir anzuzeigen, wo in dieser Geschichte etwas für Geist und Herz erhalten ist⁴⁸²⁾?“ Kotzebue spürt nichts von der lebendigen Begeisterung für das alte deutsche Kultur-

477) Vergl. E. M. Arndt: Erinnerungen aus meinem Leben. 7. Bd., S. 169 ff.

478) Politische Flugblätter I, No. 9, S. 145 ff., No. 12 ff.

479) Vergl. P. Czygan a. a. O. I, S. 265.

480) Politische Flugblätter I, No. 9, S. 159.

481) Politische Flugblätter I, No. 9, S. 145.

482) Politische Flugblätter I, No. 9, S. 158.

gut und verkennt die Bestrebungen, die zur Wiederbelebung des deutschen Sinnes mitwirken sollten.

Struves „Abfertigung des Schriftstellers Merkel⁴⁸³⁾“ — ein Angriff gegen Arndts „Historisches Taschenbuch“ — wird in den „Politischen Flugblättern“ auch nur in satirischer Tendenz wiedergegeben⁴⁸⁴⁾.

Aus den Auseinandersetzungen mit den Fragen und Problemen des Tages entspringen in der Hauptsache die weiteren Artikel des zweiten Bandes. Es werden fremde Gedanken aus anderen Zeitschriften dem „Moniteur⁴⁸⁵⁾“, dem „Rheinischen Merkur“, der „Halleschen und Jenaischen Literaturzeitung“ übernommen, die Betrachtungen über Zeiterscheidungen enthalten. Mit einseitiger Strenge und bewußter Härte geht Kotzebue dabei wieder wie in „Biene“ und „Grille“ gegen Napoleon vor.

Auch Buchbesprechungen müssen einmal den Raum füllen und gleichzeitig als Mittel zu patriotischer Entflammung dienen. Kotzebue nimmt Stellung zu einem im Jahre 1812 in Paris erschienenen Buch: La seconde guerre de Pologne, ou considérations sur la paix publique du continent et sur l'indépendance maritime de l'Europe“, par Montgaillard, in dem ein nachteiliges Bild von Rußland entworfen wird⁴⁸⁶⁾. Oder er stellt als Gegenstück die in Petersburg von H. v. Uwaroff in französischer Sprache verfaßte Schrift: „L'Empereur Alexandre et Buonaparte⁴⁸⁷⁾“ hin, um den Deutschen zu zeigen, wie sich in der Brust eines Patrioten „russische Freude über den Sturz des Kosen Luft macht“. —

Der „von einem sehr wackern, in Staatsdiensten ergrauten Manne“ eingesandte Aufsatz: „Bemerkungen über den Geist der neuen Staats-Reformen, mit besonderer Rücksicht auf die repräsentative Verfassung⁴⁸⁸⁾“, entwirft Vorschläge für die deutsche Verfassung, wie sie der Mehrzahl der Patrioten damals vorschwebte. „Nur zu bald wird die Überzeugung sich uns aufdrängen, daß Befreiung, von fremdem Joche nicht Befreiung von jedem Joche

483) Politische Flugblätter II, No. 15, S. 1 ff. „Zuschauer“ 1812, No. 762.

484) Vergl. P. Czygan a. a. O. I, S. 158 ff.

485) Politische Flugblätter II, No. 1, S. 15 ff.: Ueber einen Artikel des Moniteurs No. 133, vom 13. 5.

486) Politische Flugblätter II, No. 17, S. 33 ff.

487) Politische Flugblätter II, No. 18, S. 57 ff. und P. Czygan a. a. O. II, 2, S. 6. No. 11.

488) Politische Flugblätter II, No. 21, S. 144 ff.

ist, und daß Abwendung der National-Schande noch keine National-Glückseligkeit hervorbringt. Diese letztere kann nur durch eine liberale Constitution bewirkt werden. Müssen die Deutschen diesem wohlverdienten Lohn entsagen, so wird auch der gewonnene Funke der Vaterlandsliebe zertreten“, heißt es in dem Aufsatz: „Politische Betrachtungen über die großen Vortheile, welche Frankreichs Verwüstungen in Europa der besten Zukunft gewähren können und sollen⁴⁸⁹⁾“. Die konstitutionellen Ideen hatten überall Wurzel geschlagen, Verfassung und Repräsentativsystem galten als gleichbedeutend in der Öffentlichkeit. —

So tritt man in den „Flugblättern“ für zweckmäßige Besetzung der Ämter im Staat und für Gleichheit des Anspruches ein⁴⁹⁰⁾. Zeitbedingt und aus der Zeit heraus für die Zeit geschrieben, sind alle diese Beurteilungen anzusehen.

Die Bestimmung der Flugblattliteratur jener Tage war, den deutschen Gedanken im ganzen Vaterland zu verbreiten und für ihn zu werben. Diese „Politischen Flugblätter“, in denen die Erregung der Zeit ihren Ausdruck fand, haben, wenn sie auch an Tiefe der Auffassung und Weite der Gesinnung den zeitgenössischen Zeitschriften unterliegen, mitgeholfen an dem großen Werk der Vernichtung Napoleons.

Das Leichte, Beschwingte, in schlagender Kürze blitzartig die Ereignisse und Zustände des Tages zu beleuchten, was das Flugblatt auszeichnet, haben diese Blätter nicht erreicht. Auch formbildende Kraft auf die öffentliche Meinung ging wohl von ihnen nicht aus, aber als politisches Kampforga**n** behalten sie doch ihren Wert.

Da Kotzebue im Urteilen und Abwägen zu leidenschaftlich und willkürlich vorging, und weil ihm bei allem satirischen Witz gründliches historisches Wissen und feinnerviger Gegenwartssinn fehlten, forderte er oft die Zensur heraus⁴⁹¹⁾. Aus diesem Grunde gingen die Blätter ein.

Aus den Flugblättern spricht sich der Wille zur Umformung politischer Mißstände in allzu persön-

489) Politische Flugblätter II, No. 20, S. 123 ff.

490) Politische Flugblätter II, No. 24, S. 224 ff.: „Etwas über einige wesentliche Fragen in Beziehung auf den Staats-Dienst- und Staatsdienerschaft“.

491) Vergl. P. Czygan a. a. O. II, 2, S. 412 ff.: Schreiben des Landrats v. Conradi an Auerswald, Heilsberg den 6. 2. 1816.

licher Form aus. Nur als Niederschlag kämpferischer Leidenschaft können sie vielleicht ganz verstanden werden.

Nach 1815 haben die Königsberger Zeitschriften für den Literarhistoriker noch geringere Anziehungskraft als die früheren, da sie nichts Besonderes mehr bieten. Wir sahen schon, wie immer mehr seichte Alltagsliteratur, ein Sammelsurium von Gedichten, Erzählungen und Abhandlungen, mehrfach die Spalten der Blätter füllten. Schon Titel von vielgelesenen Zeitschriften Deutschlands: „Für müßige Stunden“ (1816—1821) von Fouqué oder „Unterhaltung für Freunde des Scherzes und froher Laune“ (1814—1815) und „Salina“, Unterhaltungen für die leselustige Welt“ (1812—1816)⁴⁹²), zeigen auch deutlich die Armseligkeit, der man allgemein verfallen war.

Die Reaktion, die nach 1815 einsetzte, lähmte das national-politische Interesse, das seit 1806 das Volk besetzt hatte, und so beschränkte man sich in der Hauptsache auf ästhetischen Klatsch oder leeres Gerede. Gründe dafür muß man einmal in der vernichtenden Wirkung des Wiener Kongresses suchen, der alle Hoffnungen auf eine Verbesserung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse vernichtete. „Harrend steht das Volk, was ihm für alle seine großen Opfer werden soll“, so hatte Goerres im „Rheinischen Merkur“ am 17. 5. 1814 geschrieben. — Die Befreiung von der Fremdherrschaft war wohl erreicht. Aber der Wiener Kongreß hatte gezeigt, daß die politischen Ideale der Zeit, die einheitliche Zusammenfassung des deutschen Volkes auf dem Boden politischer Freiheit nicht verwirklicht worden war. So war das Ergebnis des Befreiungskampfes eine schwere Enttäuschung nach den hochgespannten Erwartungen. Auf eine Zeit der gewaltigsten Anstrengung aller Kräfte folgte die Zeit des dumpfen Dahinbrütens, eine öde Trostlosigkeit bemächtigte sich aller Patrioten. Und dieser Druck, der auf allem lag, äußert sich natürlich auch wieder in der Zeitschriftenliteratur. Ein langsamer aber sicherer Niedergang war die unausbleibliche Folge. Eine klägliche Oberflächlichkeit bildete sich allgemein heraus. Hinzu kam noch, daß die Journalisten nichts Neues und Bedeutendes mehr zu sagen wußten; die Leser langweilten sich an dem zum Überfluß Gehörten. Die Unternehmungslust der Verleger war gedrückt, und die

B. 3.

⁴⁹²) Vergl. J. Bobeth; Die Zeitschriften der Romantik. S. 330 ff.

baren Mittel waren erschöpft. So ging im Verlauf der Zeit die einst so ergiebige Mitteilungsform zum Teil an innerer Erschöpfung zugrunde.

Für die nächsten Jahre ist nur noch der „Preußische Beobachter“ (1816—1819) (im Verlag der Roßbachschen Buchdruckerei, Höckergasse Nr. 3) als Königsberger Zeitschrift anzuführen.

Aus preußischen Volkssagen vom Galtgarben⁴⁹³), lyrischen Vaterlandsgesängen, die an die jüngsten Begebenheiten anknüpfen⁴⁹⁴), Ritter- und Räubergeschichten⁴⁹⁵) und Anekdoten aus dem deutschen Befreiungskrieg setzt sich der Inhalt zusammen.

Der „Neue Preußische Beobachter⁴⁹⁶)“, aus dem Jahre 1819, enthält vorwiegend Berichte über Handel⁴⁹⁷), Gewerbe⁴⁹⁸), Zoll⁴⁹⁹) und über das Zunftwesen⁵⁰⁰). Biographische und geographische Skizzen nach Schölzers Erdbeschreibungen von Amerika⁵⁰¹) und Artikel über die Geschichte Königsbergs, seine Kirchen⁵⁰²) und seine Bildungsanstalten⁵⁰³, versuchen, die Zeitschrift vielseitig zu gestalten.

Was ihren Charakter anbetrifft, so erinnert die Zeitschrift durch ihren Stoff und die Art der Beiträge an die Zeitschriften, die man in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Königsberg vorfindet. Ermüdend, einförmig und beschränkt ist das Bild der Zeitschrift, man ist noch epigonenhaft versunken in die verziehende Kulturepoche und kann künstlerisch keine Antriebe zu eigenwüchsiger Gestaltung finden.

In den nächsten Jahren muß man vollends von einem Leerlauf in der Geschichte der Königsberger Zeitschriften sprechen. Zum Teil lag das an den oben schon erwähnten, äußeren Verhältnissen. Als nun aber

493) Vergl. Preuß. Beobachter No. 5, S. 36: Die Jungfrauen des Schlosses oder No. 1, S. 6: Oberst Stad.

494) Wie: „Den edlen Gefallenen, die für Vaterland und Freiheit kämpften“, Preuß. Beobachter No. 9, S. 65 oder: „Der Aufgang des Sterns von der Katzbach à la Belle-Alliance“. Preuß. Beobachter No. 5, S. 36, oder: „Auf den Tod des Grafen Bülow v. Dennewitz“ Preuß. Beobachter No. 10, S. 73 und: „Eine Blume auf das Grab Theodor Körners“ No. 10, S. 76.

495) Wie: „Willibald v. Eisenthal“, Preuß. Beobachter No. 3, S. 18 ff. oder: „Graf Herbert v. Friedenberg und das Fehmgericht“, Preuß. Beobachter No. 7, S. 51.

496) Erschien jeden Sonnabend vom 2. Januar bis 12. Juni 1819.

497) Preußischer Beobachter No. 5, S. 35 ff.

498) Preußischer Beobachter No. 8, S. 59 ff.

499) Preußischer Beobachter No. 9, S. 68.

500) Preußischer Beobachter No. 16, S. 122.

501) Preußischer Beobachter No. 10, S. 77 ff.

502) Preußischer Beobachter No. 11, S. 34 ff. No. 19.

503) Preußischer Beobachter No. 20, 22, 23, 24.

die Karlsbader Beschlüsse vom 20. September 1819 neben Beaufsichtigung der Universitäten vor allem strengste Überwachung der Presse brachten, ward dem freien Schrifttum der Todesstoß gegeben.

Lösen wir zum Schluß aus der Betrachtung das Wichtigste heraus, so ergibt sich folgendes: Die Entwicklung des Königsberger Zeitschriftenwesens vollzog sich nicht in ununterbrochen aufsteigender Linie, sondern in ständigem Aufstieg und Niedergang. Die Kriegsjahre riefen auch in Königsberg politische Zeitschriften ins Leben, die als wirksames Kampfmittel gegen Napoleon in der Pflege stärkerer Geister Schöpfungen zur Reife brachten, die neben dem Ziel einer schönen, tieferen Bildung das Volk mit nationalem Sinn erfüllten und zu politischer Betätigung anleiteten. Das bewußte Herausarbeiten nationalen Geistes trat stark in den Vordergrund. Allen Zeitschriften, auch denen, die bloß unterhalten wollten, war die Tendenz gemeinsam, den Lesern eine moralisch wie geistig förderliche Lektüre in die Hand zu geben. Die häufig vorkommende Verquickung von Dichtung und Moral und die theoretische Behandlung von wissenschaftlichen Fragen war allen Zeitschriften gemeinsam.

Daß dabei viel Mittelmäßiges und nur wenig wirklich Wertvolles zutage tritt, haben wir im Lauf unserer Betrachtungen oft genug gesehen; doch kam es nicht darauf an, den ästhetischen und ethischen Gehalt der Zeitschriften zu bewerten, sondern nur darauf, ihn aus seinen historischen Bedingungen heraus zu verstehen und zu erklären.

Mögen die künstlerischen Grundsätze der Zeitschriften rein literarisch gesehen, bedenklich sein, so haben sie historisch doch ihre tiefe Berechtigung. Denn die Zeitschriften waren und sind Bildungselemente der Nation, die in das deutsche Geistesleben eingriffen, wie kaum eine andere Bewegung. — Daher geben uns die Zeitschriften einen Einblick in die treibenden Kräfte des Zeitgeistes, den uns ein einzelnes Buch in seiner Abgeschlossenheit gar nicht oder wenigstens nicht so eindringlich vermitteln kann.

Die deutsche Literatur ist nur indirekt durch die Zeitschriften bereichert worden. Man darf aber darüber nicht vergessen, daß die Zeitschriften in der damaligen wie in der heutigen Zeit bei der breiten Masse

C.

der Leser mehr beachtet wurden als die Werke der hohen Literatur und dadurch eine größere Wirkung ausübten als jene.

Andererseits spiegelt sich, wenn auch verzerrt, die große zeitgenössische Literatur auch in den Zeitschriften wider. Deshalb muß man diese Blätter in den literargeschichtlichen Zusammenhang eingliedern und aus ihm heraus zu verstehen suchen, denn die literar-historische Wissenschaft darf sich nicht nur auf die Höchstleistungen der Literatur beschränken, sondern muß den Reflex derselben auch in der Zeitschriftenliteratur geringeren Ranges, wie sie sich in den Zeitschriften niederschlägt, aufzuspüren versuchen.

Zugegeben, daß daher auch die von uns behandelten Zeitschriften in der allgemeinen Bewegung mittrieben, und daß nicht alles in ihnen vollwertig ist, wäre es doch falsch, sie dieses Mangels wegen abzulehnen. Denn dann verkennt man ihre geschichtliche Bedeutung: sie sind durchaus als eine geistige Bewegung ernst zu bewerten, als eine konkrete Wirklichkeit im Zusammenhang des großen geschichtlichen Geschehens. Sie sind Spiegel der zeitgenössischen Strömungen, helfen volkserziehend neue Wege bahnen und müssen, wenn auch nur im bescheidenen Maße, als Bausteine im Werden und Wachsen des modernen Pressewesens gewertet werden.



Literaturangabe.

Bibliographisches und allgemeine Literatur.

- Arnold, R. F.: Allgemeine Bücherkunde zur neueren Literaturgeschichte. 2. Auflage 1914.
- Merker und Stammler: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1925/26.
- Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875—1912.
- Kaiser, Ch. G.: Vollständiges Bücherlexikon. Leipzig 1836.
- Biographisches Jahrbuch u. deutscher Nekrolog I—XVIII. 1897—1917.
- Weisfert, K. N.: Biographisch-litterarisches Lexikon. Königsberg 1897.
- Goldbeck, I. F.: Litterarische Nachrichten von Preußen. 1781.
- Goedeke, K.: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, fortgeführt von E. Göze. Dresden, 3. Aufl. 1887—1916.
- Nadler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Regensburg, 2. Aufl. 1923—1928.
- Hettner, H.: Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Braunschweig, 7. Aufl. 1925.
- Dietrich, F.: Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur. Leipzig 1897. ✓
- Gesamt-Zeitschriften Verzeichnis, hrsg. vom Auskunfts-Büro der deutschen Bibliotheken. Berlin 1914.
- Diesch, C.: Bibliographie der germanistischen Zeitschriften. Leipzig 1927. ✓
- Bauer, Wilhelm: Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1914. ✓
- Kirchner, Joachim: Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. 1928. ✓

- 2 Schottenloher, K.: Flugblatt und Zeitung. Berlin 1929.
- 0 Salomon, Ludwig: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. 3 Bde. Oldenburg und Leipzig 1900—1906.
- P Prutz, Robert: Geschichte des deutschen Journalismus. Hannover 1845.
- W Wuttke, H.: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Leipzig, 2. Aufl. 1875.
- H Heidenheimer, H.: Von Zeitungen und Zeitschriften in älterer und neuerer Zeit. Zeitschrift für Bücherfreunde 7. 1903—1904.
- Bibliographisches Repertorium, Veröffentlichungen der deutschen Bibliographischen Gesellschaft: 1. Bd. O. F. Walzel und H. H. Houben: Zeitschriften der Romantik. Berlin 1905; 5. Bd. R. Pissin: Almanache der Romantik. Berlin 1914.
- L Löbl, E.: Kultur und Presse. Leipzig 1903 VIII.
- d' Ester, Karl: Zur Geschichte der Zeitschriftenforschung vor 1800. Literarischer Handweiser 49, 1911.
- E Eckstein, Ernst: Beiträge zur Geschichte des Feuilletons. 1876.
- B Bobeth, J.: Zeitschriften der Romantik. Leipzig 1911.
- H Houben, H. H.: Hier Zensur — wer dort? Leipzig 1918.
- R Rautenberg, Otto: Ost- und Westpreußen. Ein Wegweiser durch die Zeitschriftenliteratur. Altpreuß. Monatsschr. 37. Publikationen d. Vereins f. Geschichte 9, 1897.
- P Pompecki, Bruno: Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen. Danzig 1915.
- W Wilm, B.: Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung. Frankfurt a. M. 1921.
- W Wermbe, E.: Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen. Königsberg 1933.
- P Pisanski's Entwurf einer preußischen Literaturgeschichte von Rudolf Philippī hrsg. Königsberg 1886.
- M Meusel, I. G.: Das gelehrte Teutschland im 19. Jahrhundert. Lemgo, 1796 ff.

Spezielle Literatur.

- Walzel, O.: Das Geistesleben des 18. u. 19. Jahrh. Leipzig 1911.
- Geiger, Ludwig: Berlin 1688—1840, Geschichte des geistigen Lebens. I u. II. Berlin 1892-1895.
- Unger, R.: Die Vorbereitung der Romantik in der ostpreußisch. Literatur des 18. Jahrhunderts. Ges. Studien I. ✓
- Nadler, Josef: Geistiges Leben von der Krönung Friedrich I. bis zum Tode Kants. Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande. Königsberg 1931, S. 312 ff. ✓
- Nadler, Josef: Geistiges Leben Ost- und Westpreußens bis zur Gegenwart. Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande, S. 536 ff. Königsberg 1931. ✓
- Rothfels, H.: Ost- und Westpreußen zur Zeit der Reform und Erhebung. Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande, S. 415 ff. Königsberg 1931. ✓
- Ziese mer, W.: Ostpreußens Geistesleben in der Vergangenheit. Berlin 1920.
- Jenisch, E.: Das Geistesleben Ost- und Westpreußens im 19. Jahrhundert. 1920.
- Armstedt, Richard: Die Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Königsberg. 1899. Deutsches Land und Leben II.
- Rosenkranz, K.: Königsberger Skizzen. Danzig 1842. Kbg. 1894.
- Stettiner, P.: Aus der Geschichte der Albertina. (1544—1894)
- Prutz, R.: Die Königliche Albertus-Universität zu Königsberg (Pr) im 19. Jahrhundert. Königsberg 1894.
- Faber, K.: Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg (Pr). Königsberg 1840.

- Magnus-Unzer, F.: Beiträge zur Geschichte des Königsberger Buchhandels. Kbg. 1929.
- Juntke, F.: Geschichte der von Wallenrodschen Bibliothek. Leipzig 1927.
- Krollmann, Christian: Geschichte der Stadtbibliothek zu Königsberg. Königsberg 1929.
- Kuhnert, E.: Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg. Leipzig 1926.
- Krause, Gottlieb: Gottsched und Flottwell, die Begründer der Deutschen Gesellschaft. Festschrift Leipzig 1893.
- Hollack, u. Tromnau: Geschichte des Schulwesens in Königsberg. Königsberg 1899.
- Hagen, E. A.: Geschichte des Theaters in Preußen. Königsberg 1854.
- Peper, Ida: Das Theater in Königsberg (Pr) von 1750—1811, mit besonderer Berücksichtigung der Königsberger Theaterkritiken dieser Zeit. Diss. Königsberg 1928.
- Hill, W.: Die deutschen Theaterzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Probefahrten Leipzig 1908.
- Krause, Gottlieb: Sitzungsberichte der Königlich-Deutschen Gesellschaft, 1796—1799. Königsberg 1889.
- Unger, R.: Hamann und die Aufklärung. 2. Aufl. Jena 1925.
- Hippel, Theodor: Lebensläufe in aufsteigender Linie. Leipzig 1859.
- Scheffner, Johann, Georg: Mein Leben, wie ich, Johann George Scheffner, es selbst beschrieben. Königsberg/Leipzig 1823.
- v. Baczko, L.: Geschichte meines Lebens. 2. Bde. Königsberg 1824.
- Nikolovius, Alfred: Denkschrift auf Georg Heinrich Ludwig Nikolovius. Bonn 1841.
- Nachlaß von Johs. Sembritzki, Memel. Universitätsbibliothek Königsberg.
- Nachlaß von Paul Czygan. Stadtbibliothek Kbg. Briefe an und von Johann George Scheffner. Hrsg. von Arthur Warda. München/Leipzig 1916. Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte. Bd. 19.
- Stettiner, Paul: Der Tugendbund. Königsberg 1904, Beilage zum Programm des Städtischen Realgymnasiums.

- H a g e n, A.: Joh. Jakob Kanter u. Friedrich Nikolovius.
Königsberg 1843.
- S e m b r i t z k i, Johs.: Ostpreußische Dichtung 1770—
1800. Altpreuß. Monatsschr. 1908 Nr. 45 u.
1911 Bd. 48.
- Sitzungsberichte des Vereins für Geschichte von Ost-
und Westpreußen. Altpreuß. Monatsschrift
Bd. 40, S. 151 ff. 1903.
- R e i c h e l, E.: Die Ostpreußen in der deutschen
Literatur. Leipzig 1892.
- D ü n t z e r, E.: Zwei Bekehrte. Leizig 1873.
- D o r o w, W.: Erlebtes aus den Jahren 1813—1820.
4 Teile. Leipzig 1843/45.
- S c h w e r i n, Sophie: Ein Lebensbild, aus ihren
hinterlassenen Papieren, zusammengefaßt
von ihrer jüngeren Schwester. A. v. R.
Jena 1868.
- G e h r m a n n, H.: Die Städte und Freiheiten Königs-
bergs im Jahre 1806. München 1916. Ver-
öffentl. des Vereins für Ost- und West-
preußen 20.
- S c h m i t t, Karl: Politische Romantik. München/
Leipzig 1925.
- M e i n e c k e, F.: Weltbürgertum und Nationalstaat,
Studien zur Genesis des deutschen National-
staates. München, Leipzig 1922.
- W e i s e, A.: Entwicklung des Fühlens und Denkens
der Romantik auf Grund der romantischen
Zeitschriften. Diss. Leipzig 1912.
- H a g e n, A.: Max von Schenkendorfs Leben und
Dichten. Berlin 1863.
- Max von Schenkendorfs sämtliche Gedichte. 7
Hrsg. von A. Hagen. Stuttgart 1871, 4. Aufl.
- Max von Schenkendorfs poetischer Nachlaß.
Besorgt von D. G. Phillips, Berlin 1832.
- F i c h t e, J. H.: Fichtes Leben und literarischer Brief-
wechsel, Leipzig 1862.
- C z y g a n, P.: Neue Beiträge zu Max von Schenken-
dorfs Leben. Denken und Dichten. Eupho-
rion 13, S. 787 ff; 14, S. 84 ff; 19,
S. 198 ff.
- S c h e f f n e r, Joh. Georg: J. P. Hebels, allemanische
Lieder. Königsberg 1811.

- Arnold, F. R.: Fremdherrschaft und Befreiung 1795—1815. Leipzig 1032. Deutsche Literatur, Reihe 19: Politische Dichtung Bd. 2.
- v. Treitschke, Heinrich: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. I, II, III. Bd. Leipzig 1889.
- Czygan, P.: Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege. Leipzig 1911, Bd. I, II. Publikationen des Vereins für Geschichte. 18.
- v. Stagemann, Fr. Aug.: Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm I. Herausgegeben von Franz Rühl. 3 Bde. und ein Ergänzungsband. Leipzig 1899—1904. Publikationen des Vereins für Geschichte von Ost- und Westpreußen 11.
- Krause, Gottlieb: Aus Ostpreußens schwerster Zeit, 1806/07. Sitzungsbericht des Vereins für Geschichte von Ost- und Westpreußen 4, 1900. Altpreußische Monatsschrift Bd. 38, S. 99.
- Pertz, G. H.: Das Leben des Freiherrn vom Stein. Berlin 1881, 3 Bde.
- Passow, W. A.: Zur Erinnerung an Süvern. Programm des Thorner Gymnasiums. Thorn 1860.
- Seraphim, A.: A. W. Heidemann, ein Lebensbild. Königsberg 1913. Festschrift der Stadt Königsberg 1813—1913 zur Jahrhundertfeier der Erhebung Preußens.
- Meincke, Friedrich: Das Zeitalter der deutschen Erhebung. 1795—1815. Monographie zur Weltgeschichte 25. Bielefeld/Leipzig 1913.
- Schultze, M.: Königsberg und Ostpreußen zu Anfang 1813, ein Tagebuch. Bausteine zur preußischen Geschichte I, 2. Berlin 1901.
- Stettiner, Paul: Ostpreußens Erhebung und Befreiung 1812—1814. Königsberg 1913.
- Czygan, P.: Aus der Zeit vor hundert Jahren. Königsberg 1915/16.
- Krollmann, C., Amtliche Politik und vaterländische Bewegung 1807—1813. Langensalza 1927.

Meier, Ernst: Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg. 2. Aufl. München/Leipzig 1912.

Döring, H.: Kotzebues Leben. Weimar 1830.

Kotzebue als politischer Schriftsteller, als Journalist und Kritiker. Neue Folge der Goetheforschung von Biedermann. Leipzig 1886, Bd. V und VI.

Stenger, Gerhard: Goethe und Kotzebue. Breslauer Beiträge 22. Bd. 1910.

v. Kotzebue, Wilhelm: August von Kotzebue, Urteile der Zeitgenossen und der Gegenwart. Dresden 1881.

Akten des Geheimen Archivs, Berlin-Dahlem: R 9. F. 2a Fasc. 53, Fasc. 52, Fasc. 27.

Akten des Preußischen Staatsarchivs Königsberg Pr. Rep. 2, Titel 39, No. 3a: Zensursachen 1805—1811, Zensursachen betr. Herausgabe öffentl. Blätter 1809—1817 Rep. 2, Titel 39, 3a, No. 5: die in öffentl. Blättern aufzunehmenden Sachen 1810—1811, Rep. 2, Titel 39, 3a, No. 6: verbotene Schriften 1811—1812,

Rep. 2, Titel 21, No. 5: Flugblätter 1808—1809,

Rep. 2, Titel 21, No. 6, 1809: Heidemann wegen seines Bürgerblattes,

Rep. 2, Titel 21, No. 10, 1809—1815: Beobachtung von staatsgefährlichen Personen, Rep. 17, Abteilung 10, No. 2, Polizei zu Königsberg.

Allgemeine Zensurvorschriften:

Bd. I, 1808—1812, Bd. II, 1811—1812, Bd. III, 1880—1820.

Rep. 17, Abt. 10, No. 3: die Zensur der politischen Schriften: Bd. I, 1809—1811, Bd. II, 1811—1820.

Rep. 17, Abt. 10, No. 8: Zeitungen, Wochenblätter und periodische Schriften. Bd. I, 1807—1810, Bd. IV, 1816—1820.

181-

LEBENS LAUF.

Als Tochter des Postamtmanns Arthur Braun und seiner Ehefrau Anna, geb. Struwecker, bin ich, Gertrud Braun, evangelischer Konfession, am 15. Mai 1902 zu Ragnit Ostpr. geboren. Ich besuchte ein Königsberger Lyzeum und legte 1919 an dem Hindenburg-Oberreal-Gymnasium zu Königsberg die Prüfung für Unterprima ab. Im Jahre 1926 ging ich noch ein Jahr auf das Goethe-Oberlyzeum zu Königsberg und bestand 1927 die Reifeprüfung. Von der Zeit ab habe ich an den Universitäten in Königsberg und Berlin Germanistik, Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte studiert. Ein Semester war ich am Institut für Zeitungskunde zu Berlin beschäftigt. Während dieser Zeit nahm ich an den Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Döwifal, Goeckemeyer, Goldschmidt, Hankamer, Heyse, Heymsoeth, Hübner, Nadler, Petersen, Spranger, Weber, Worringer und Ziesemer teil. Die Anregung zu vorliegender Arbeit gab mir Herr Professor Dr. Ziesemer, der mich stets mit freundlichem Rat unterstützt hat. Für die Drucklegung dieser Arbeit hat mir der Königsberger Universitätsbund eine Beihilfe gewährt, dem ich hier an dieser Stelle meinen Dank sage

*Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie*



081-008716